

Man geht ins Ausland und kehrt als anderer Mensch zur Heimatuniversität zurück. Durch das, was man erlebt, wird man verändert, ob auf größere oder nur auf kleinere, vorerst nicht erkennbare Weise.

DR. FRANCIS JARMAN

Generation
ERASMUS

Generation
ERASMUS

Auf dem Weg nach Europa

Auslandserfahrungen von Lehrenden und Angehörigen der Hochschulverwaltungen an Hochschulen in Europa

Ein Lesebuch

DAAD

DAAD

Generation ERASMUS – Auf dem Weg nach Europa

Generation
ERASMUS
Auf dem Weg nach Europa

Auslandserfahrungen von Lehrenden und Angehörigen
der Hochschulverwaltungen an Hochschulen in Europa

Ein Lesebuch

DAAD

Deutscher Akademischer Austausch Dienst
German Academic Exchange Service

8 **Vorwort**

I Dozentenmobilität

- 15 Francis Jarman (Bulgarien)
Mit ERASMUS unterwegs
- 23 Dirk Ehnts (Spanien)
„La crisis“ – die Finanzkrise in Spanien
- 33 Reiner Hildebrandt-Stramann (Portugal/Spanien)
Dozentenmobilität in Bewegung
- 41 Ursula Gross-Dinter (Italien)
Austausch in einer dem Austausch gewidmeten Disziplin:
ERASMUS-Dozentenmobilität im Fach Dolmetschen
- 51 Roman König (Italien)
Einmal Italien – immer Italien
- 59 Wolfgang Baum (Österreich)
Die Steiermark aus der Sicht eines Dresdener Theologen
- 65 Sabrina Böck (Ungarn)
Als Gastdozentin an der Andrassy Gyula Universität
Budapest
- 75 Rudolf Simek (Bulgarien)
Multiple Mobilität
- 83 Hildebrand Ptak (Bulgarien)
Bulgarische Gesundheitswirtschaft und Gesundheitswis-
senschaft im Umbruch
- 91 Golo Schmidt (Türkei)
Ein Dozent auf Reisen
- 101 Martin Tamcke (Türkei/Finnland)
ERASMUS interkonfessionell und interreligiös

- 109 Ulrich Glinka (Finnland)
Deutsche Umwelttechnik – auch für Finnland interessant
- 117 Gerald Steiner (Litauen)
Am geographischen Mittelpunkt Europas
- 125 Brigitte Wießmeier (Polen)
Interkulturelle Soziale Arbeit in Krakau/Krakow
- 133 Wolfgang Kresse (Polen)
Geoinformatik und Vermessungswesen in Neubrandenburg und Breslau(Wroclaw)
- 143 Angelika Groterath (Schweden/Italien)
In between oder: Zwischen Stockholm und Rom liegt Darmstadt
- 155 Christian Armbrüster (Frankreich)
THEMIS – Ein Beispiel der Netzwerkbildung unter ERASMUS-Partnern
- 161 Dirk Gausmeier (Frankreich)
Farbenfrohe Träume in Paris
- 171 Richard Woyke (Frankreich)
Als ERASMUS-Dino immer noch unterwegs

II Personalmobilität

- 181 Marit Breede (Spanien)
International Week in Gandia/Spanien
- 191 Angelika Günter-Warth (Spanien)
Austausch mit Partnerhochschulen – nicht nur für Studierende

- 195 Dörte Beyer (Österreich)
Mit ERASMUS nach Wien
- 199 Binja Homann (Slowenien)
Von Marburg nach Maribor
- 203 Astrid Benz (Frankreich)
Mit ERASMUS in Toulouse
- 215 Dorothea von Koenen (Frankreich)
„Sonstige Mitarbeiterin“ auf Reisen
- 225 Sigrid Weiss (Großbritannien)
Same procedure(s) as everywhere?
- 233 Sieglinde Oswald (Irland)
Cead mile failte – Tausendfach Willkommen
in Trá Lí im Südwesten von Irland
- 241 Carolin Kölbl (Schweden)
Die Schweden-Experience oder:
drei Wochen arbeiten in Schweden
- 247 Markus Vogt (Schweden)
Auf den Spuren von Bologna – eine Woche zu Gast
an unserer schwedischen Partnerhochschule JIBS
- 255 Anna Hatung (Finnland)
Interkulturelle Bildung und Diversity Management
in Finnland
- 262 III Zitate aus weiteren Beiträgen
- 273 IV Informationen zum ERASMUS-Programm

Vorwort

Diese Publikation setzt die DAAD-Reihe „Generation ERASMUS – Auf dem Weg nach Europa“ fort, deren erster Band im Jahr 2007 erschien und über Erfahrungen und Erlebnisse von ERASMUS-Studierenden bei ihrem Auslandsstudium in verschiedenen Ländern der Europäischen Union berichtete.

Nach zwei weiteren Bänden, die Einblick in die Sonderförderung für deutsche Studierende (2007) geben und einen Überblick über die verschiedenen Betreuungsprogramme lokaler studentischer Initiativen an deutschen Hochschulen für ausländische ERASMUS-Studierende bieten (2008), legt der DAAD als Nationale Agentur für das europäische ERASMUS-Programm nun ein weiteres Lesebuch vor. Im Mittelpunkt stehen diesmal die Erfahrungen von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern, die an einer Hochschule im europäischen Ausland unterrichteten, sowie von Angehörigen der Hochschulverwaltungen, die sich bei Kolleginnen und Kollegen in Auslandsämtern oder anderen Verwaltungsabteilungen ihrer ERASMUS-Partnerhochschulen weiterbildeten.

Die Essays der Lehrenden machen deutlich, welche wichtige Rolle die so genannte ERASMUS-Dozentenmobilität für die Hochschulzusammenarbeit und den Studierendenaustausch in Europa spielt. Die Dozenten sind seit den Anfangsjahren des Programms die Eckpfeiler des Programms, weil sie mit viel Herzblut die Hochschulkooperationen anbahnen oder vertiefen, europäische Netzwerke knüpfen und die Motoren für den Studierendenaustausch sind.

Die deutschen ERASMUS-Dozenten sind dabei besonders aktiv. Sie nehmen seit Jahren Platz eins in der europäischen Mobilitäts-Rangliste ein. Allein im Hochschuljahr 2007/2008 unterrichteten rund 2.700 Dozentinnen und Dozenten für durchschnittlich eine Woche an einer ausländischen Hochschule. Sie sind auch gerne Gastgeber für ihre ausländischen Kolleginnen und Kollegen. Fast 2.900 von ihnen kamen im gleichen Zeitraum an deutsche Hochschulen, um dort die Lehre zu ergänzen und zur Internationalisierung „at home“ beizutragen. Deutschland war damit das gefragteste Gastland in Europa.

Die persönlichen Erlebnisse und europäischen Erfahrungen in diesen Berichten zeigen, dass der europäische Hochschulraum immer deutlichere Konturen gewinnt. Sie machen anschaulich, wie die – nicht zuletzt auch sprachliche – Vorbereitung auf die Lehre im Ausland, die Begegnung mit Kolleginnen und Kollegen, vor allem aber mit den Studierenden dort den Blick auf das eigene Wissenschaftssystem, Inhalte und Methoden, schärfen und gegebenenfalls auch verändern; die Wahrnehmung des Eigenen in der Fremde kann Prozesse der Selbstreflexion in Gang setzen, die zu einer Profilierung dieses Eigenen in der Lehre an der Heimatuniversität führen und eine Voraussetzung bilden für die Entwicklung gemeinsamer Studiengänge bzw. Studienmodule und für den Aufbau ganzer Netzwerke. Bereiche der Außenwissenschaftspolitik werden berührt, wenn eine neue Forschungsrichtung an einer ausländischen Hochschule etabliert wird oder ausländischen Studierenden neueste Methoden des Vermessungswesens vermittelt werden.

Fast alle Dozentinnen und Dozenten erwähnen mit Dankbarkeit die Unterstützung, die ihnen bei der Vorbereitung ihrer Gasttätigkeit an der eigenen Hochschule von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Auslandsamts zuteil wurde, die häufig auch mit den Kolleginnen der Partnerhochschule diesen Aufenthalt vorbereitet haben. Umso begrüßenswert ist es deshalb, dass mit der neuen Programmmaßnahme ‚Personalmobilität‘ auch der Aufenthalt von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Hochschulverwaltungen zu Weiterbildungszwecken gefördert werden kann. 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatte dieser Programmteil gleich im ersten Jahr (2007/2008) und die Berichte zeigen, wie richtig und wichtig diese Möglichkeit des Austauschs auf der Verwaltungsebene ist; denn persönliches Kennenlernen und Einblick in die Verwaltungsabläufe in den verschiedenen Ländern und Hochschulen fördern das gegenseitige Verständnis und damit die Grundlage dafür, dass die strukturelle Hochschulzusammenarbeit sowie die Studierenden- und Dozentenmobilität weiter ausgebaut werden können.

Das Lesebuch enthält vier größere Kapitel; auf die Berichte der Lehrenden folgen die der Angehörigen der Hochschulverwaltungen. Der dritte Teil wirkt auf den ersten Blick etwas ungewöhnlich. Aber unsere Frage nach Beiträgen für ein solches Lesebuch hat eine solche Resonanz gefunden, dass eine Auswahl getroffen werden musste. Es erschien uns dann sinnvoll, diese Texte durch verschiedene Zitate aus Beiträgen, die nicht aufgenommen werden konnten, zu ergänzen. Im vierten Teil finden sich abschließend kurze Informationen zu den beiden ERASMUS-Programmen Dozenten- und Personalmobilität.

Ich danke allen Autorinnen und Autoren für Ihre Beiträge, deren Erlebnisse und Erfahrungen zeigen, welchen Gewinn Aufenthalt und Tätigkeit an den ausländischen Gasthochschulen auch für die eigene Arbeit und damit für die Heimathochschule mit sich bringt. Mein besonderer Dank gilt meinen Kolleginnen, Dr. Bettina Morhard und Irène Fandio, für die Konzeption und Erstellung dieses Lesebuchs.

Abschließend danke ich dem Bundesministerium für Bildung und Forschung und der Europäischen Kommission, deren finanzielle Unterstützung diese Publikation erst möglich gemacht hat.

Dr. Siegbert Wuttig

Leiter der Nationalen Agentur
für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD

I

Dozentenmobilität

»In unserer
Gastdozententätigkeit
werden wir gezwungen,
möglicherweise etwas
eingefahrene Inhalte und
Techniken in einem neuen
Kontext einem fremden
und vielleicht kritischen
Publikum anzubieten.
Sowohl aus einer positiven
als auch aus einer negativen
Resonanz im Ausland kann
man für die normale
Berufspraxis daheim
nützliche Schlüsse ziehen.«

Mit ERASMUS unterwegs

FRANCIS JARMAN

Es sind nicht nur Studenten und Studentinnen, die auf Reisen gehen. Auch für das Lehrpersonal unserer Universität steht durch das ERASMUS-Programm der EU, Auslandsdienstreisen und DAAD-unterstützte internationale Projekte die Welt offen. So war ich alleine im Rahmen der ERASMUS „teaching mobility“ etwa zweigmal im Ausland unterwegs (hinzu kommen unzählige Reisen, um unsere Hochschulpartnerschaften zu pflegen, wo ich auch mehrmals einen Gastvortrag gehalten habe); im Gegenzug kamen häufig Dozenten oder Dozentinnen der jeweiligen Universitäten nach Hildesheim, um bei uns Lehrveranstaltungen anzubieten.

Man geht ins Ausland und kehrt als anderer Mensch zur Heimatuniversität zurück. Durch das, was man erlebt, wird man verändert, ob auf größere oder auch nur auf kleinere, vorerst nicht erkennbare Weise. Meine eigenen Erfahrungen sind sehr unterschiedlich gewesen. So habe ich gelernt, dass die Arbeitsstätte kein farbloser Neubau zu sein braucht. Ich habe in einem alten

Name:

Dr. Francis Jarman

Heimathochschule:

Stiftung Universität
Hildesheim

Gasthochschule:

St. Kliment Ochridski-
Universität, Sofia/
Bulgarien

Förderzeitraum:

6. 10. – 14. 10. 2007

Feudalpalazzo unterrichtet, aber auch in einem Gebäude, das aus politischen Gründen unter Denkmalschutz steht und in der Zeit vor der Euro-Einführung auf Banknoten des Landes zu bewundern war. Ähnlich ist es mit den Arbeitsbedingungen: Die Unterichtsgruppen waren manchmal sehr klein, manchmal riesig (an einer Universität kam fast die ganze Fakultät, viele hundert Menschen, um meinen Vortrag zu hören). Die Technik hat nicht immer funktioniert (was auch bei uns vorkommen kann) – und gelegentlich gab es keine. In einem Seminar fielen plötzlich die schweren Verdunkelungsvorhänge auf die Köpfe der Teilnehmer. „Ach, das ist auch letzte Woche passiert!“ Traditionelle Bräuche (Talare und Latein) waren an einigen altherwürdigen Universitäten noch sehr präsent, aber auch an konservativ denkenden Neugründungen zu beobachten. Die *beste* Seminargruppe, die ich erlebt habe – sie war fast beängstigend gut –, war an einer Universität, die zufällig als älteste Hochschulgründung der westlichen Welt gilt, da wird man zwangsweise an das umstrittene Konzept der „Elite-Universität“ erinnert; die Identität der *schlechtesten* werde ich nicht verraten, aber auch sie war an einer sehr alten, international renommierten Hochschule. Die *liebenswürdigste* war eine Gruppe, die ich in Portugal unterrichtet habe. Am Ende unserer gemeinsamen Unterrichtsstunde sagten sie mir, sie hätten mich gerne für den restlichen Unterrichtstag gehabt, müssten aber weiter zu Portugiesischer Grammatik und hinterher zu Verwaltungsrecht. Aber vielleicht käme ich einfach mit? Ich protestierte, dass ich kein Portugiesisch könne und den Unterricht nicht verstehen würde. „Ist doch völlig egal“, sagte ein Student, „Hauptsache, wir haben Sie dabei!“



Dienstreisen sind nicht immer ganz ungefährlich. Auf einer Reise nach Irland, wo ich nebenbei auch Material für ein irlandkundliches Hauptseminar sammeln wollte, war ich auf einer kleinen Foto-Safari in den turbulenteren Stadtteilen Belfasts von protestantischen *und* katholischen Militanten angepöbeln worden – für Ausgewogenheit wurde gesorgt –, bevor mich eine britische Armeepatrouille vorläufig festnahm. Der Tag endete feuchtfröhlich in der Kneipe, wo zu später Stunde ein junger Ire am N achbartisch dem „netten Herrn aus Deutschland“ mit glühenden Augen erzählte, sein großer Traum wäre es immer gewesen, einen „Brit“ zu „erledigen“. Verständlicherweise verzichtete der „nette Herr“ darauf, seinen britischen Reisepass vorzuzeigen – und strengte sich an, akzentmäßig etwas teutonischer zu klingen. Der Tag in Belfast war aber harmlos im Vergleich mit einem samstagsabendlichen Ausflug in das N achtleben einer britischen Großstadt. Um einen erstaunten einheimischen Studenten zu zitieren,

der die Ereignisse des Abends mit einer Anspielung auf die bekannte Horror-Serie im Fernsehen zu erklären versuchte: „You went out on Saturday night? It’s *The Twilight Zone* out there!“

Mobilität bedeutet Bewegung. Dienstreisen sind auch *Reisen*, und Reisen können es bekanntlich in sich haben. Gerade Bahnreisen bieten viele kleine Abenteuer an. Einmal ging der Speisewagen meines Zuges plötzlich in Flammen auf, und nicht nur in Deutschland kann es am Hauptbahnhof zu bunten Begegnungen kommen. In drei verschiedenen Ländern bin ich dort das Ziel von Räufern gewesen. Man wird auf Dienstreisen aber auch ganz anderen Gefahren ausgesetzt, z. B. durch die Natur. Die dortige Tierwelt ist anders als die, die wir kennen – in Griechenland setzte ich mich einmal sogar versehentlich und mit voller Wucht in eine Schlange – und das Wetter kann auch sehr unangenehm werden. In einem Schneesturm in Litauen verlor ich einmal den Weg zum Hotel zurück. Die Rettung kam. Gelbglimmernd durch den fast totalen *white-out* waren die goldenen Bögen einer bekannten Fastfoodkette zu erkennen – eine erste Orientierungshilfe für den Rückweg; aber als ich wieder in meinem Billighotel war, entdeckte ich, dass man (bei -20°C) aus Kosten sparenden Gründen – ich war der einzige Gast – die Heizung nicht aufgedreht hatte. Fünf zusätzliche Bettdecken retteten mich doch noch vor dem Tod durch Erfrieren. An einem *noch* kälteren Tag in Finnland konnte ich, als ich im Schneesturm den Weg zur Universität gesucht habe, nur noch an die antarktischen Entdeckungsreisenden denken, Scott, Amundsen & Co., bis ich plötzlich merkte, dass die studentische Bevölkerung auch unterwegs war – auf Fahrrädern!

Bei weitem aber überwiegen die angenehmen Erlebnisse, u. a. im kulturellen oder kulinarischen Bereich – ich denke an die schönen Ausflüge, Galerie- und Konzertbesuche, eine persönliche Einladung zum Mittagessen mit einem deutschen Botschafter (Malta), ein Abendessen im Luxusrestaurant (in Portugal), wo hinter jedem Gast ein Kellner in weißen Handschuhen stand, oder neue Speiserlebnisse wie Biberragout in Litauen und *Strozzapreti* („Priesterwürger“) in Bologna. Es gab interessante Begegnungen, nicht nur mit Wissenschaftlern. 2000 saß ich an meinem Geburtstag in einem kleinen Restaurant in Italien mit einer Gruppe von Dozenten und ihrem Gast, der Sängerin Milva, die mich auch zu ihrem Konzert am nächsten Tag einlud.

Genau wie die Studenten und Studentinnen, die am ERASMUS-Austausch teilnehmen, werden auch wir betreut und organisiert, bis hin zur Verwöhnung. Es wird gesagt, „Travel broadens the mind“. Tatsächlich ist jede Reise eine interkulturelle Lernerfahrung, die dem eigenen Unterricht zugute kommen kann. Nur zu leicht glaubt man die Wahrheit (oder Wissenschaftlichkeit oder Effizienz...) für sich gepachtet zu haben. Dienstreisen führen zwar im Einzelfall zur Bestätigung stereotypischer Vorstellungen, aber wohl öfter zu ganz anderen, eher ernüchternden Erkenntnissen, und man kehrt mit neuen Gedanken und Ideen zur Heimatuniversität zurück.

Vielleicht sind es doch die an den Hochschulen Berufstätigen und *nicht* die jungen Menschen, die dort studieren, die ganz besonders von ERASMUS-Reisen profitieren können! Die Studenten und Studentinnen werden im Ausland meistens in eine studentische Kultur aufgenommen, die in ihren Rhythmen, Werten,

Problemen und Vergnügungen nicht so viel anders ist als ihre eigene. Das ist auch gut so, da der Auslandsaufenthalt sie sowie so mit ganz neuen Begegnungen und Erfahrungen konfrontiert. Die Welt außerhalb ihrer Gasthochschule kann sehr fremdartig und undurchschaubar wirken – gut, dass eine gewisse Geborgenheit in der vertrauten Atmosphäre der Wohnheime und Studentenfeten zu finden ist. Es ist viel versprechend für eine friedliche Zukunft Europas, dass heutzutage junge Menschen überall eine „Wellenlänge“ mit ihren europäischen Altersgenossen finden können, auch wenn die gemeinsamen Interessen manchmal oberflächlich und ephemerscheinend sind. Wertvolle Konsequenzen werden vielleicht trotzdem gezogen, aber erst später, nach einer Periode der Reflexion, die ihnen durch dringende Prioritäten wie Prüfungen, Jobbewerbungen usw. vorerst nicht gegönnt wird. Das „Aha-Erlebnis“ kommt zwar, hat aber eine Zeitzündung.

Für Berufstätige sieht es anders aus. Auch wir werden mit Neuem konfrontiert – mit neuen, kulturbedingten Arbeitsweisen und Ansichten zum Beispiel. Es gibt herrliche Diskussionsrunden mit den gastgebenden Dozenten, wo Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede schnell entdeckt werden. Kostlich sind auch die Begegnungen während des Lehraufenthalts mit ERASMUS-„outgoings“ der eigenen Hochschule, die uns in der ungewohnten Rolle des hilflosen, den Schrecken des Kulturschocks ausgesetzten Fremdlinges erleben. (Sie selber haben die Tricks des Überlebens schon rausbekommen und sich einigermaßen akkulturiert.) In unserer Gastdozententätigkeit werden wir gezwungen, möglicherweise etwas eingefahrene Inhalte und Techniken in einem neuen Kontext einem fremden und vielleicht kritischen

Publikum anzubieten. Sowohl aus einer positiven als auch aus einer negativen Resonanz im Ausland kann man für die normale Berufspraxis daheim nützliche Schlüsse ziehen.

Sogar noch wichtiger aber ist eine durch den Auslandsaufenthalt gewonnene Erkenntnis, die man sozusagen als ein Elixier der (wissenschaftlichen) Jugend bezeichnen könnte. Das Erlebnis der vielen möglichen Alternativen, das Bewusstwerden der Vielfalt plausibler Lösungsstrategien, ist von einem doch unschätzbaren praktischen Wert. Gerade hier ist die wesentliche Erklärung der Attraktivität der Dozentenmobilität im ERASMUS-Programm, das selbst eine Erfolgsgeschichte der europäischen Zusammenarbeit darstellt: Dozentenmobilität als Schutz gegen wissenschaftliche Arterienverkalkung, aber auch als Prophylaxe gegen Konformität! Es wäre meines Erachtens ziemlich destruktiv, weiter in Richtung Vereinheitlichung der europäischen Universitätssysteme zu drängen (Stichwort: Bologna-Prozess). Wir laufen hier wohl Gefahr, zukünftig auf bedeutende Synergiemöglichkeiten zu verzichten und manche Reichtümer der kulturellen Bräuche und intellektuellen Einstellungen Europas sterben zu sehen, und wofür? Um einen langweiligen Einheitsbrei zu produzieren, der lediglich überschaubarer sein wird und (von oben gesehen) etwas bequemer zu verwalten. Die Erfahrungen im Ausland erinnern uns, was wir in Europa zu verlieren haben.

»Die größten Erträge des ERASMUS-Aufenthalts waren die Diskussionen mit den Kollegen und Kolleginnen sowie die Lehre. Es ist schön, wenn man sich in einer fremden Sprache ausdrücken kann und immer noch das Gefühl entsteht, dass die Studierenden etwas gelernt haben.«

„La crisis“ – die Finanzkrise in Spanien

DIRK EHNTS

Als Mitarbeiter am Lehrstuhl für internationale Wirtschaftsbeziehungen an der Universität Oldenburg habe ich einen Bezug zur spanischen (bzw. hispanischen) Welt. Insbesondere die Entwicklungsproblematik Lateinamerikas führte zu einem gesteigerten Interesse, welches ich dann durch das Erlernen der spanischen Sprache festigte. Ich hatte bereits als ERASMUS-Student ein Semester an der Universität de València verbracht (WS 99/2000). 2002/03 arbeite ich zudem in Barcelona im Bereich der internationalen Finanzen. Zudem habe ich an der Universität de València und der Universität Jaume I. de Castelló als Doktorand Vorträge gehalten. Heute lese ich regelmäßig die spanische Presse, um eine erweiterte Perspektive zu bekommen.

Aufgrund der Finanzkrise erschien es mir wichtig, die spanische Perspektive etwas genauer kennenzulernen. Spanien, anders als Deutschland, hat wie die USA eine Blase auf dem Immobilienmarkt aufgebaut unter Inkaufnahme einer hohen

Name:

Dr. Dirk Ehnts

Heimathochschule:

Universität Oldenburg

Gasthochschule:

Universität Autònoma de Barcelona/Spanien

Förderzeitraum:

2. 3. – 13. 3. 2009



Auslandsverschuldung. Informationen zur spanischen Situation können der Presse entnommen werden, die allerdings genauso ratlos ist wie die deutsche Presse. Daher wollte ich mit Makroökonomien vor Ort über die Krise reden und mir Informationen besorgen, die ich in Deutschland nicht bekomme. Zudem wollte ich nach meiner Promotion auch meine Spanisch-Kenntnisse etwas wiederbeleben. Da erfuhr ich von der ERASMUS-Dozentenmobilität und weil wir mit der Universitat Autònoma de Barcelona (im folgenden UAB) ein Partnerschaftsabkommen haben, wählte ich diese Universität aus. So kann ich gleich noch überprüfen, ob die Vorlesungen und Seminare kompatibel sind mit unseren neuen Bachelor- und Master-Studiengängen.

Der Assistenzprofessor Stefano Gnocchi hat mich dann eingeladen, ihn für zwei Wochen in seiner Vorlesung Makroökonomie zu vertreten. Die Vorlesung richtet sich an Bachelor- Studierende im 4. Semester und umfasst zwei Vorlesungen von jeweils 75 Minuten pro Semesterwoche. Die Veranstaltung wird sowohl auf Englisch als auch auf Spanisch abgehalten, wobei die erste Veranstaltung etwa 15 Besucher und die letztere etwa 80 Besucher anzieht. Diese beiden Klassen habe ich also für zwei Wochen übernommen.

Die beiden Vorlesungen haben mir sehr viel Freude bereitet, auch wenn es anstrengend war. Die Studierenden waren sehr aufgeschlossen und lernbereit, bei Unruhe in der Klasse sorgten sie untereinander wieder für Ruhe. Vielleicht ist dies aber auch der Bonus eines Gastdozenten. In Spanien ist es generell nicht üblich, dass sich der Dozent mit Fragen an das Publikum wendet und dann eine Antwort erwartet. Dies war mir bereits bewusst durch meine vorherigen Aufenthalte. Aus pädagogischen Gründen halte ich jedoch eine Interaktion mit den Studierenden für unverzichtbar. Nachdem die Studierenden merkten, dass es sich bei den Fragen nicht um Schikane handelte und Antworten sämtlich respektiert wurden, wurde das Klima etwas besser und die Studierenden trauten sich auch, Fragen zu stellen.

Der Stoff wurde mir von meinen Kolleginnen und Kollegen vorgegeben, da ich allerdings etwas schneller mit dem Stoff durch war, blieb noch etwas Zeit für weiterführende Erläuterungen. Da ich im Rahmen des keynesianischen Modells die Geld- und Fiskalpolitik erklärt hatte, ging ich also auf die Große Depression ein und den damaligen Stand der ökonomischen Theorie, um genau-

er herauszuarbeiten, welcherart der Fortschritt der Theorien von Keynes war. Im Schlussteil der Veranstaltung verglich ich die wirtschaftliche Situation von damals mit der von heute und wies auf die Empfehlungen hin, die sich aus dem keynesianischen Modell ergeben. Dies war sehr fesselnd für die Studierenden, da augenscheinlich vorher die Erläuterung des keynesianischen Modells ohne Bezug zur Realität vorgenommen wurde. Als Dozent habe ich mich daher sehr gefreut, dass den Studierenden der Unterschied zwischen keynesianischer Theorie und neo-klassischer Theorie deutlich wurde. (Die gängigen Lehrbücher vermischen beide Theorien miteinander und legen den Fokus auf eher mathematische Probleme, die sich didaktisch leicht verwenden lassen.)

Die Diskussionen mit den Kolleginnen und Kollegen war lebhaft und spannend. Diskutiert wurden die spanischen Probleme vor dem Hintergrund der globalen Finanzkrise. Dabei wurde noch einmal deutlich, dass die Spanier vor dem Hintergrund historisch stets steigender Hauspreise sämtliche Warnungen ignorierten. Kritiker wurden jahrelang ignoriert, da das System des Häuseran- und -verkaufs bei steigenden Preisen profitabel war. Wer nicht mitmachte, dem entging ein netter Gewinn bei der Spekulation. Erst bei Einbruch der Krise wurden dann die Kritiker wahrgenommen, wobei diese nun die unliebsame Rolle des „Ich-habe-es-Euch-ja-schon-immer-gesagt“-Kritikers einnehmen mussten. Ein Beispiel hierfür ist Leopoldo Abadía, Professor emeritus der IESE Business School an der Universidad de Navarra. Er prägte den Begriff „NINJA“ als Bezeichnung für die Kreditempfänger mit *No Income, No Job and no Assets* und erlebt nun als Autor des gleichnamigen Buches einen zweiten Frühling.

Angeregt diskutiert wurde auch der Bologna-Prozess, der von den katalanischen Studierenden als Mittel zur europäischen Gleichschaltung der Studiengänge und damit als Angriff auf die katalanische Kultur begriffen wird. Während meines Aufenthalts kam es zu Graffiti-Aktionen am helllichten Tage in Gebäuden der Fakultät sowie einem Streik mit Absperrung des Haupteingangs der Universität, inklusive brennender Mülleimer an den Seiten. Bei einer Sitzblockade der Studierenden kam es dann zu polizeilichen Übergriffen, als die Polizisten mit Gewalt die Studierenden von der Straße prügeln. Diese Szenen haben mich an die Bilder von 1968 erinnert. Zumindest in Oldenburg wird der Bologna-Prozess als Möglichkeit zur Reform verstanden und auch so genutzt. Auch hier wurde nochmals deutlich, dass Reformen *one size fits all* nicht überall gleich (gut) funktionieren.

Ein weiterer Diskussionspunkt war die Doktorandenausbildung. Während in Oldenburg alle Promovierenden einmal pro Semester in einem Doktorandenkolloquium vortragen können, wird dieser Vortrag an der UAB wohl einmal jährlich zur Pflicht gemacht. Generell sind die Promovierenden an der UAB eher abgeschottet vom Rest der Fakultät, während sie in Deutschland meist einen großen Teil des Fakultätslebens gestalten. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage diskutiert, ob das jetzige System des Karrieremachens im akademischen Bereich wirklich die Leute hervorbringt, die ein großes Wissen von Volkswirtschaftslehre haben, oder nicht eher diejenigen, die viel und häufig Belangloses oder schlicht Falsches veröffentlichen und sich in Netzwerken befinden. Diese Frage konnte nicht geklärt werden,

allerdings wird das Thema der fehlenden Möglichkeit einer Falsifikation nach Popper sicherlich aktuell bleiben. Eventuell befindet sich die gesamte Makroökonomie in einem *dark age*, wie es Nobelpreisträger Paul Krugman ausdrückte.

Mit einer Kollegin aus dem Bereich Internationale Wirtschaft hatte ich ebenfalls interessante Diskussionen über die internationale Dimension der Finanzkrise. Ich habe eines ihrer Arbeitspapiere durchgelesen und mit Kommentaren versehen und ihr im Gegenzug eines meiner Arbeitspapiere geschickt. Vielleicht eröffnet sich hier noch die Möglichkeit zu einer Kooperation in der Forschung.

Es gab noch weitere interessante Diskussionen zu fachspezifischen Themen, auf deren Wiedergabe ich an dieser Stelle verzichte. Generell bin ich mit den Diskussionen zufrieden, auch wenn ich teilweise die Konsequenzen vermissem. Häufig wird in Netzwerken an Themen weitergeforscht, deren Modelle auf Annahmen fern jeder Realität basieren. Da jedoch in diesen Netzwerken Veröffentlichungen relativ einfach zu platzieren sind, wird die wissenschaftliche Erkenntnis teilweise sekundär.

Neben den Diskussionen gab es noch weitere Kontakte zu Mitgliedern der Fakultät bei gemeinsamen Seminaren, Mittagessen oder Fußballspielen gegen die Studierenden. Dabei ist es erstaunlich zu beobachten, wie teuer in Spanien Einrichtungen sind, die in Deutschland entweder kostenlos oder relativ günstig in Anspruch zu nehmen sind. So kostet ein Fußballspiel auf dem Kunstrasenplatz 7 EUR pro Person, also bei 8 gegen 8 stolze 112 EUR! Auch das Essen in der Mensa wird von einer privaten Firma organisiert und kostet etwa 4-7 EUR, während in Olden-

burg das Menü für Studierende bei 1,80 EUR liegt. An der UAB zahlen hingegen alle den gleichen Preis. Auch ein Semesterticket gibt es nicht. Zusammen mit den hohen Kosten für die Miete ist die Verlängerung der Studiendauer durch den Bologna-Prozess wohl mit ein Hauptgrund für die wütenden Proteste der Studierenden.

Positiv anzumerken wäre noch, dass es sehr viele Seminare an der UAB gibt, für die internationale Forscher eingeladen werden. Zudem gibt es viel Grün auf dem Universitätsgelände (für eine spanische Universität), und die Anbindung an den Nahverkehr ist vorbildhaft. Die Fakultät besitzt eine gute Ausstattung an Räumen, welche sämtlich mit Beamer ausgerüstet sind. So sind die Wege kurz und die Logistik der Vorlesung hält sich in Grenzen. Die Administration der Fakultät war freundlich und hilfsbereit, wobei ich den Aufenthalt nach Eintreffen der Einladung in Zusammenarbeit mit dem International Student Office der Uni Oldenburg zusammen organisiert habe.

Da ich schon häufiger in Ostspanien war, hat sich meine Wahrnehmung von Deutschland nicht wesentlich geändert. Deutschland hat weniger soziale Probleme, dadurch auch weniger Kriminalität. Hier ist es zudem ruhiger und friedlicher, auch politische Diskussionen sind nicht so aufgeladen, da im Gegensatz zum spanischen Bürgerkrieg und der anschließenden Frankodiktatur die deutsche Nazi-Zeit weitgehend aufgearbeitet ist. Was vielleicht noch auffiel, war die hohe Anzahl an grünen Projekten, die in Barcelona durchgeführt werden. Inzwischen gibt es dort Mülltrennung auch an öffentlichen Orten sowie eine vom Nahverkehrsbetrieb organisierte Fahrradvermietung mit

fast 200.000 Abonnenten. Dies hat mein Spanien-Bild etwas verändert, da Umweltschutz dort in der Vergangenheit nicht sehr groß geschrieben wurde.

Die größten Erträge des ERASMUS-Aufenthalts waren die Diskussionen mit den Kollegen und Kolleginnen sowie die Lehre. Es ist schön, wenn man sich in einer fremden Sprache ausdrücken kann und immer noch das Gefühl entsteht, dass die Studierenden etwas gelernt haben. Probleme hatte ich keine, nur hätte ich das einfalls- und abwechslungslose Essen im Universitätsrestaurant nicht noch viel länger ertragen können. Eine kleine Schwierigkeit war es anfangs, einen Kooperationspartner an der UAB zu finden, da deren Internetpräsenz nicht sehr übersichtlich ist. Ich würde mich aber wieder für diesen Aufenthalt entscheiden, wenn ich die Wahl hätte. Die positiven Erfahrungen haben weitaus überwogen.

»Solche intensiven Kontakte würden nicht zustande kommen und sich festigen, wenn die beteiligten Personen nicht sehr gut miteinander auskommen. Meine Erfahrung ist, dass ERASMUS-Programme ausnahmslos von den persönlichen und weniger von den universitären Verbindungen her leben.«

Dozentenmobilität in Bewegung

REINER HILDEBRANDT-STRAMANN

Der Dozentenaustausch im Bereich Sportwissenschaft zwischen den genannten Universitäten besteht seit 1994 (Castelo Branco) bzw. seit 2001 (Palencia). Es treffen sich regelmäßig Sportwissenschaftler und Sportwissenschaftlerinnen aus beiden Ländern einmal pro Jahr in Braunschweig und Castelo Branco bzw. seit 2001 abwechselnd Castelo Branco und Palencia, um entsprechend den ERASMUS-Anforderungen an der jeweiligen Gastuniversität zu lehren und gemeinsame sportwissenschaftliche Projekte durchzuführen.

Allein die Dauer und Kontinuität des Dozenten- und in der Folge auch des Studentenaustauschs zeigt den Erfolg dieser Aktivitäten und auch das Interesse an einer Fortsetzung.

Wie ist es zu dieser Zusammenarbeit gekommen?

Für die Initiierung dieser Zusammenarbeit gibt es zwei Anlässe: einen institutionellen und einen persönlichen Anlass.

Name:

Prof. Dr. Reiner Hildebrandt-Stramann

Heimathochschule:

Technische Universität Braunschweig

Gasthochschule:

Universität Castelo Branco/Portugal
Universität Valladolid/
Spanien

Förderzeitraum:

1994 – 2009

Zum institutionellen Anlass: 1993 fand eine erste Tagung sportwissenschaftlicher Institute aus Europa in Lissabon mit dem Ziel statt, verschiedene europäische Netzwerke im Bereich der Sportwissenschaft aufzubauen. Die Gespräche führten zu ersten Kontakten mit Kollegen von der Universität Castelo Branco. Ausschlaggebend für diese Kontakte war, dass wir uns sprachlich sehr gut verständigen konnten (portugiesisch; englisch) und inhaltlich eine ähnliche Denkrichtung verfolgten.

Zum persönlichen Anlass: Auf Grund einer mehrjährigen Gastdozentur in Brasilien habe ich zahlreiche Aufsätze und Bücher in Brasilien veröffentlicht, die den portugiesischen Kollegen z.T. bekannt waren. Bedingt dadurch suchten die portugiesischen Kollegen gezielt den Kontakt, der durch die Verständigung in portugiesischer Sprache deutlich erleichtert wurde.

Der Kontakt mit der spanischen Universität ergab sich durch eine ERASMUS-Kooperation der Universität aus Castelo Branco mit der aus Palencia, in die ich mich eingeklinkt habe. Heute bilden die drei Universitäten ein erfolg- und ertragreiches ERASMUS-Kooperationsdreieck.

Ziele und Inhalte der Zusammenarbeit

Da alle drei sportwissenschaftlichen Institute zukünftige Sportlehrerinnen und Sportlehrer für den Sportunterricht in Schulen ausbilden, bezog und bezieht sich die Zusammenarbeit vor allem auf bewegungspädagogische und –didaktische und curriculare Themen. Das übergeordnete Ziel der Lehrtätigkeiten bestand darin, die Studierenden der Gastuniversität über die Ziele

und Inhalte der Sportlehrerausbildung an den anderen sportwissenschaftlichen Einrichtungen zu informieren und am Beispiel forschungsbezogener Lehre zu konkretisieren.

In den 15 Jahren wurden folgende Projektthemen bearbeitet:

1. die Lebens- und Bewegungswelt von Grundschulkindern
2. erfahrungsoffene und problemorientierte Bewegungs-
didaktik
3. Wissenschaftliche Betrachtungsweisen von Bewegung
4. Bewegte Schule und tägliche Bewegungszeit
5. die Bewegungswerkstatt
6. Analysen der Inszenierung von Sportunterricht
7. ästhetische Bewegungserziehung.

Mit „forschungsbezogener Lehre“ ist ein Wechsel von seminaristischer Arbeit, sich daraus ergebenden Fragestellungen und darauf bezogenen Untersuchungen gemeint, deren Ergebnisse wieder in das Seminar zurückfließen. Sie beinhaltet immer folgende Schritte in der Lehre:

- Aktualität und Problematisierung des Themas
- Einordnung in den jeweiligen Diskussions- und Ergebnis-
stand
- Einführung in qualitativ e und quantitativ e Forschungsmethoden

In der Forschung werden folgende Schritte bearbeitet:

- Herleitung des spezifisch zu bearbeitenden Themas
- Entwicklung von Fragestellungen
- Durchführung und Auswertung der Untersuchung

- Einordnung in den theoretischen Diskussionszusammenhang
- Interkultureller Vergleich der Ergebnisse (z.B. . Was tun Grundschul Kinder in Castelo Branco , in Palencia und in Braunschweig am Nachmittag? Welche Bedeutung hat Bewegung, Spiel und Sport im außerschulischen Rahmen dieser Kinder?)

Für die Studierenden ist es von großem Interesse, erstens in wissenschaftliche Untersuchungen mit einbezogen zu werden und dabei Forschungskompetenzen zu erwerben, die sie in ihrem späteren Berufsleben z.B. im Sinne von Handlungsforschungskompetenzen auch anwenden können. Zweitens ist der interkulturelle Vergleich interessant, weil er einen Einblick in eine fremde schulische und außerschulische Lebens- und Bewegungswelt gewährt, die es den Studierenden erlaubt, die eigene schulische und außerschulische Bewegungskultur zu relativieren. Drittens, und das trifft vor allem für die portugiesischen und spanischen Partner zu, sind die Projektthemen immer von einem hohen Neuigkeitswert, weil die Sportlehrerausbildung zumindest in Castelo Branco sich deutlich an sportiven Bewegungs- und Didaktikkonzepten orientiert. Sie provozieren auch die Kollegen immer wieder dazu, das eigene Ausbildungscurriculum zu hinterfragen und – wenn auch langsam – im Sinne einer bewegungsorientierten (und nicht sportorientierten) Didaktik zu verändern. Viertens ist mit der Bearbeitung dieser Themen immer auch eine Vielzahl an Lehr-Lernmethoden verbunden, die die Studierenden sozusagen „am eigenen Leib“ kennenlernen und möglicherweise für ihre spätere Unterrichtstätigkeit in der Schu-

le auch übernehmen. Insofern sind mit den Lehr- und Forschungstätigkeiten immer auch curriculare Fragen der Sportlehrerausbildung verbunden.

Ein weiteres wichtiges Ziel der ERASMUS-Tätigkeiten ist die Veröffentlichung der Ergebnisse des forschenden Lernens und lernenden Forschens in Form von Buch- und Zeitschriftenaufsätzen und in Form von Vorträgen auf fachspezifischen Tagungen. Hier kann die interkulturelle Dozentenarbeitsgruppe auf eine Vielzahl entsprechender Veröffentlichungen verweisen.

Persönliche Bedeutung solcher Auslandstätigkeiten

Es sind vor allem vier Aspekte, die ich hervorheben möchte:

1. Es ist immer wieder eine mich bereichernde Erfahrung, mit ausländischen Studierenden und Kollegen in einer fremden Sprache zu kommunizieren, in dieser Sprache Vorträge zu halten und zu publizieren.
2. Das, was ich zuvor für die Studierenden angemerkt hatte, gilt auch für mich: Die eigenen bewegungspädagogischen Standpunkte werden vor dem interkulturellen Hintergrund relativiert und erweitert. Beispiel: In Portugal, wo es eine deutlich traditioneller ausgerichtete Schulkultur gibt als in Deutschland, in der Bewegung nicht oder nur in dafür ausgewiesenen Zeiten vorkommt und sonst der Schüler über sechs Unterrichtsstunden „stillgesetzt“ wird, ist es deutlich schwieriger, Bewegung als einen bedeutsamen Aspekt der Schulentwicklung und -gestaltung zu vermitteln. Während in Deutschland die Einführung der täglichen Bewegungszeit

seit 40 Jahren diskutiert und auch an vielen Schulen praktiziert wird, bedeutet dies für die meisten portugiesischen Schulen eine revolutionäre Liberalisierung der Unterrichts- und Lernkultur, die natürlich auch immer mit den gesellschaftlichen Verhältnissen zusammenhängt.

3. Es ist immer wieder bewundernswert, mit welcher Gastfreundschaft und Herzlichkeit mir die portugiesischen und spanischen Kollegen begegnen. So ist es selbstverständlich, dass z.B. die Universität die deutschen Kollegen während ihres Aufenthaltes mindestens einmal zum Mittagessen einlädt. In Braunschweig und zuvor in Vechta ist mir das bisher noch nicht gelungen.
4. Solche intensiven Kontakte würden nicht zustande kommen und sich festigen, wenn die beteiligten Personen nicht sehr gut miteinander auskommen. Meine Erfahrung ist, dass ERASMUS-Programme ausnahmslos von den persönlichen und weniger von den universitären Verbindungen her leben.



Universität Valladolid/Spainien

»Den Wettbewerb der europäischen Hochschulen konkret vor Ort als positiv zu erleben und ihn mitzugestalten, Strukturen, Inhalte und Methoden zu vergleichen und Anregungen aufzunehmen: Darin scheint mir der unzweifelhafte Mehrwert von ERASMUS-Dozentenmobilitäten auf persönlicher Ebene und für die kooperierenden Hochschulen zu liegen.«

Austausch in einer dem Austausch gewidmeten Disziplin: ERASMUS-Dozentenmobilität im Fach Dolmetschen

URSULA GROSS-DINTER

Wenn man den Beruf der Konferenzdolmetscherin erlernt hat und ihn seit Jahren neben der Tätigkeit in der Lehre ausübt, scheint eine ERASMUS-Mobilität und damit das Zusammentreffen mit Kolleginnen und Kollegen anderer Sprachen und Kulturen zunächst kein Angebot mit einem besonders attraktiven Mehrwert zu sein. Dolmetscheinsätze im Ausland und das Arbeiten in mehrsprachigen und multikulturellen Teams gehören schließlich zum Berufsalltag eines Konferenzdolmetschers.

Gilt die Tätigkeit in der Lehre aber der Ausbildung zukünftiger Dolmetscher und damit genau solcher junger Menschen, die ihrerseits mobil sein werden und Sprache und Kultur ihrer Fremd-

Name:

Prof. Dr. Ursula Gross-Dinter

Heimathochschule:

Hochschule für Angewandte Sprachen / FH des SDI München

Gasthochschule:

Libera Università degli Studi San Pio V, Rom / Italien

Förderzeitraum:

10. 3. – 13. 3. 2008

sprachen vor Ort „aufsaugen“ müssen, um sich überhaupt qualifizieren zu können, dann wird klar, welche zentrale Bedeutung die Kooperation mit Partnerhochschulen in diesem Fach hat. Studierende im Fach Dolmetschen wählen in der Tat seit jeher nicht selten eine Hochschule im Ausland für ihre Ausbildung. Durch den Bologna-Prozess und die Mehrstufigkeit des Studiums mit einem ersten berufsqualifizierenden Bachelorabschluss, der für eine – je nach Hochschule durchaus unterschiedlich geartete – Tätigkeit im Bereich der Sprachmittlung im weitesten Sinn qualifiziert, und einem anschließenden Masterstudium, das zu einem Abschluss als Konferenzdolmetscher führt, ist ein Wechsel des Studienortes zwischen Bachelor und Master für viele eine Selbstverständlichkeit geworden. Vor diesem Hintergrund ist es unerlässlich, dass Lehrende und Studierende an Dolmetscherinstituten

Rom, Ansicht mit Trajanssäule

Quelle: Fotolia



ten die Angebote anderer Hochschulen frühzeitig kennen lernen, um entsprechend fundierte Beratung anbieten bzw Entscheidungen treffen zu können. Welch bessere Möglichkeit gäbe es da als die, das Angebot der Heimathochschule aktiv durch eine ERASMUS-Dozentenmobilität an die Partner heranzutragen und umgekehrt die Perspektiven dort zu eruieren!

Meine Mobilitäten führten mich nach Italien, dem Land meiner ersten Fremdsprache als Konferenzdolmetscherin und seit Jahrzehnten der Schwerpunkt meiner Lehrtätigkeit. Sprachlich und kulturell betrat ich damit kein Neuland, konnte mich aber gerade deshalb ohne Sprachbarriere intensiv über fachliche Fragen austauschen.

Wenn ich dabei auf meine Besuche zurückblicke, so scheinen sie mir in gewisser Weise die Geschichte der Umsetzung des Bologna-Prozesses und die Auseinandersetzung mit seiner konkreten Gestaltung in meinem Fach widerzuspiegeln. Mein erster Aufenthalt 2003 an der *Scuola Superiore di Lingue Moderne per Interpreti e Traduttori (SSLMIT)* der Universität Bologna in Forlì (Es handelte sich damals noch um einen Anbahnungsbesuch) fand zu einer Zeit statt, als man an meiner Heimatinstitution – dem *Sprachen & Dolmetscher-Institut München (SDI)* – noch ausschließlich an einer Fachakademie für Fremdsprachenberufe einen Abschluss zum staatlich geprüften Übersetzer und/oder Dolmetscher und ggf. in einem institutsinternen Kurs ein Diplom als Konferenzdolmetscher erwerben konnte, während man in Forlì soeben das Modell 3+2 umsetzte, damit aber noch keine Erfahrungen gesammelt und insbesondere noch sehr diffuse Vorstellungen vom Berufsprofil eines Absolventen des dreijährigen

Bachelor studiengangs *Mediazione linguistica interculturale* hatte. Bei meiner ersten „echten“ Mobilität 2004 am *Politecnico della Cultura, delle Arti, delle Lingue* in Mailand war das Modell in Italien schon Standard geworden und eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Inhalten und Zielen des Studiengangs gezielter möglich. Bei meinem dritten Mobilitätsaufenthalt 2008 an der *Libera Università degli Studi San Pio V* in Rom schließlich trat ich gewissermaßen als Botschafterin meiner Heimathochschule im neuen Gewand auf, hatten wir doch inzwischen unter dem Dach des *SDI* unsere *Hochschule für Angewandte Sprachen* gegründet und konnten nunmehr einen Masterstudiengang im Fach Konferenzdolmetschen als Weiterstudium für interessierte BA-Absolventen aus dem In- und eben auch dem Ausland anbieten.

In Forlì 2003 erlebte ich hautnah die Zeit des Umbruchs. Ein Vergleich mit Italien, das dabei war, den Bologna-Prozess zügig umzusetzen, ermöglichte es mir, uns selbst mit unseren Strukturen und Inhalten klarer zu positionieren. Dass nur ein Masterstudium zu einem Abschluss als Konferenzdolmetscher führen konnte, war unter allen betroffenen Hochschulen unstrittig. Aber wie sah es mit den Inhalten des dreijährigen BA-Studiums aus? War es sinnvoll – wie es die Italiener taten –, auf ein sehr offenes Profil – das des „Sprachmittlers“ – zu setzen, dem sich eine Vielfalt von Betätigungsfeldern in der Wirtschaft, im Tourismus, im Veranstaltungsmanagement bot, der aber keine spezifischen Kompetenzen im Übersetzen und/oder Dolmetschen erworben hat, oder war es vorzuziehen – wie wir es taten –, in den drei grundständigen Jahren gezielt auf einen praxistauglichen Übersetzer- und bei besonderer Befähigung auch Dolmetscher-



Rom

Quelle: Fotolia

abschluss – vorzubereiten? War das überhaupt möglich? Ist man nach drei Jahren Studium praxistauglicher Übersetzer? Und welche Tätigkeitsfelder stehen ggf. einem Dolmetscher mit einer doch kurzen Trainingszeit offen?

Das eigene Profil in einer solchen Reflexion zu schärfen, sich eventuell auch anders oder präziser zu positionieren und, warum nicht, auch mit gestärktem Selbstbewusstsein aus diesem Prozess hervorzugehen: Dafür schienen mir Beobachtungen und Gespräche im Rahmen des ERASMUS-Programms hervorragend geeignet.

2004 in Mailand und 2008 in Rom konnte ich in einem nunmehr klarer definierten Rahmen mit einem eigenen Lehrveranstaltungsangebot auftreten. Bereits den Prozess der Auswahl der Lehrveranstaltungen habe ich dabei als bereichernd erlebt: Wo glaubte ich, wirkliche *best practices* aufweisen zu können? Hatte

ich Inhalte und Methoden zu v ermitteln oder v orzustellen, die ich als Alleinstellungsmerkmal meiner Hochschule, meines Studiengangs oder meines eigenen Lehrangebots defi nieren konnte? Musste ich das eine oder andere noc h einmal hinterfragen, noch einmal besser aufbereiten, damit es dem kritisc hen Blick externer Lernpartner standhalten k onnte? War das, was ich anbieten wollte, wirklic h relev ant für die Zielgruppe? Hatte ic h mich ausreichend nach deren Wünschen und Bedürfnissen erkundigt? Kannte ich ihr Curriculum und das angestrebte Berufsprofil im Partnerland ausreichend gut, um sicher sein zu können, mit meinem Paket nicht ins Leere zu laufen?

Und wo glaubte ich umgekehrt, von den Partnern lernen zu können? In welchen Lehrveranstaltungen wollte ich hospitieren, wo gab es andere Angebote als bei uns, wo glaubte ich, Anregungen nach Hause nehmen zu können?

Aus dieser intensiven gedanklichen Auseinandersetzung mit dem Partner bereits im Vorfeld des Besuches und dann v or Ort entstand bei beiden Besuchen ein konstruktives Geben und Nehmen.

In Mailand entschied ich mich, zwei größere Vorlesungen zu halten zu einem Thema, mit dem ich mich intensiv theoretisch und unterrichtspraktisch auseinandergesetzt hatte: „Konsektivdolmetschen – Prozesse und Strategien“ und „Notationstec hnik für Konsektivdolmetscher – Grundfragen und empirisc he Daten“. Die Wissensvermittlung kombinierte ich dabei mit einer praktischen Dolmetschübung: Ich trat auf wie eine die Landessprache nic ht beherrsc hende ausw ärtige Referentin. Meine in deutscher Sprache gehaltenen Vorträge wurden von den Studie-

renden des ersten bzw. zweiten Jahres des Masterstudiengangs Konferenzdolmetschen in das Italienische gedolmetscht. Eine spannende Erfahrung für die Referentin, eine Herausforderung für die Studierenden, mussten sie doch mit translationswissenschaftlichen Sachverhalten und der einschlägigen Terminologie umgehen können; für die Zuhörer aus allen Semestern des Dolmetscherstudiums eine Erweiterung ihrer einschlägigen theoretischen Kenntnisse und eine Anregung zur Reflexion über Prozesse und Strategien des Dolmetschens, darüber hinaus aber auch die Gelegenheit, ihre Mitstudierenden der höheren Semester bei der Anwendung ihrer Fertigkeiten und Fähigkeiten zu beobachten und Schlüsse für das eigene Lernen zu ziehen.

Einige weitere Übungen zum Dolmetschen in kleinerem Rahmen, die ich durchführte bzw. hospitierte, boten mir vor allem die Chance, Methodisches zu vergleichen. Dass zum Beispiel die Mailänder Partner nur Übungen zum so genannten unilateralen Konsekutivdolmetschen durchführten, also dem Dolmetschen von Vorträgen, Referaten, Reden usw. in monologischen Kommunikationssituationen, ihre Absolventen dann aber in der Regel eher in dialogischen Kommunikationssituationen, also bei Gesprächen und Verhandlungen eingesetzt sein würden, schärfte mein Bewusstsein dafür, wie sinnvoll mein damaliges Forschungsprojekt zur Didaktik des bilateralen Konsekutivdolmetschens war. Die Tatsache, dass ich hier wohl zur Sensibilisierung für die unterschiedlichen Abläufe und damit jeweils anderen Kompetenzen, die im Studium zu erwerben waren, beitragen konnte, nahm ich als beflügelnde Erkenntnis für meine weitere Arbeit mit nach Hause.

Meinen Besuch in Rom einige Jahre später richtete ich konsequenterweise genau auf dieses Thema aus. Die Vorabstimmung mit den Partnern hatte großes Interesse an der Didaktik des Gesprächs- und Verhandlungsdolmetschens ergeben. So organisierten wir eine Demonstration meines Konzepts mit einer großen Runde von Lehrenden und Lernenden aller Ausbildungsstufen. Abwechselnd in deutscher und italienischer Sprache mit jeweiliger Verdolmetschung ließ ich mich über die Geschichte der *LUSPIO*, den Aufbau des Studiums, den Werdegang der Studierenden, ihre Auslandsaufenthalte, ihre Erwartungen an den Beruf berichten, erfragte aber darüber hinaus auch – ganz wie in einer authentischen Gesprächssituation mit einem ausländischen Besucher –, mit welchen Verkehrsmitteln ich denn eine bestimmte Sehenswürdigkeit erreichen könnte, welches Restaurant mir die Einheimischen für den Abend empfehlen würden, ob ich meinen Flug umbuchen könnte usw. In einer großen Evaluierungsrunde, in der jeder seine Dolmetschleistung selbst einschätzte, sich von seinen Mitstudierenden Feedback geben ließ und die eingesetzten Strategien und Dolmetschtechniken besprochen wurden, gelangten die Teilnehmer zu Erkenntnissen über die Besonderheiten dialogischer Kommunikationssituationen und über die erforderlichen Kompetenzen und lernten, woran sie in welcher Weise gezielt arbeiten konnten.

Auch in Rom rundeten eine Reihe weiterer Dolmetschübungen, einige Hospitationen und Gespräche mit den Kollegen mein Besuchsprogramm ab.

Als besonders erfreulich empfand ich in diesem Fall auch, dass sich aus dem persönlichen Austausch im Kollegenkreis un-

mittelbar die konkrete Planung eines Gegenbesuchs ergab, der inzwischen stattgefunden hat und sich hier nicht der letzte in der Reihe gewesen sein wird.

Den Wettbewerb der europäischen Hochschulen konkret vor Ort als positiv – als wirklichen Bildungsdialog – zu erleben und ihn mitzugestalten, die eigenen *best practices* anzubieten, sie zu diesem Zweck durchaus kritisch auf den Prüfstand zu stellen und mit geschärftem Profil aus dieser Auseinandersetzung hervorzugehen, Strukturen, Inhalte und Methoden zu vergleichen und Anregungen aufzunehmen, künftige Kontakte durch ein persönliches Kennenlernen sicherzustellen und Belange im beiderseitigen Interesse damit fortan „auf dem kleinen Dienstweg“ und jeweils verbunden mit einem bekannten Gesicht vor Augen verfolgen zu können: Darin scheint mir der unzweifelhafte Mehrwert von ERASMUS-Dozentenmobilitäten auf persönlicher Ebene und für die kooperierenden Hochschulen zu liegen.

Dass in diesem und am Rande dieses Rahmes darüber hinaus touristische und kulinarische Erlebnisse möglich sind, dass Wiedersehen gefeiert werden kann mit aus dem Studium, der freiberuflichen Tätigkeit oder von Tagungen bekannten Kolleginnen und Kollegen wie auch mit Studierenden, die an der eigenen Hochschule ihren ERASMUS-Aufenthalt absolviert haben und mit glänzenden Augen davon berichten, dass neue Freundschaften entstehen, die weit über den fachlichen und bildungsbezogenen Austausch hinaus bestehen bleiben werden: Das ist ein kleines Stück selbst mitgestaltetes, offenes und lebendiges Europa, das beruflich und privat enorm bereichert.

»Meine Teaching Mobility-Aufenthalte haben mir das Gesamtkunstwerk Italien ein Stück näher gebracht. Sie boten mir nicht nur die Möglichkeit, in Italien zu lehren, sondern darüber hinaus Einblick in die Italianità zu erhalten, indem ich mich in das tägliche Leben integrieren konnte, so gut das einem „Nordeuropäer“ möglich ist.«

Einmal Italien – immer Italien

ROMAN KÖNIG

Seit vielen Jahren pflege ich von der Universität Erlangen aus persönliche wissenschaftliche Kontakte zu Fachkollegen, die ich auf wissenschaftlichen Tagungen kennengelernt habe, viele davon aus dem Ausland, z.B. aus Frankreich, Italien, Polen, Portugal, Tschechische Republik etc. Es ergab sich innerhalb dieser Zusammenarbeit, dass ich eingeladen wurde, im Jahre 1987 in Cagliari, Italien, als „Professore a contratto“ einen Kurs über ein Anwendungsgebiet der Mathematik zu geben. Mein Wunsch, andere Länder und Menschen kennenzulernen und einen tieferen Einblick in deren Lebensumstände zu gewinnen, war immer groß, also nahm ich diese Möglichkeit wahr, wegen mangelnder Italienischkenntnisse musste der Kurs allerdings in englischer Sprache stattfinden. Weitere gleichartige Aufenthalte in Cagliari, Salerno und Neapel hatte ich in den Jahren zwischen 1990 und 1993 in italienischer Sprache abhalten können. Diese waren stets auf dem Niveau der laufenden Forschungen für Spezialisten angelegt.

Mit Beginn des ERASMUS-Programms in den späten Achtziger Jahren entstand bei einigen dieser Kollegen der Wunsch, ein

Name:

Dr. Roman König

Heimathochschule:

Universität Erlangen

Gasthochschule:

Università degli studi di Bologna/Italien

Förderzeitraum:

8. 3. – 20. 3. 2009

solches ERASMUS-Netzwerk zu etablieren. Dadurch bin ich seit 1989 ERASMUS-Beauftragter innerhalb der Informatik/Mathematik mit Beteiligung von damals 11 Universitäten aus Frankreich, Italien und Deutschland



und der Netzwerkkoordination in Cagliari. Zu dieser Zeit war die Euphorie über die künftige Einigung Europas sehr ausgeprägt, auch wenn noch nicht viel davon realisierbar schien. Der Euro lag noch in weiter Ferne, ERASMUS wurde in ECU, der künstlichen europäischen Währung, abgerechnet. Die Möglichkeiten, die das Dozentenaustauschprogramm innerhalb ERASMUS bot, kamen meinem Bedürfnis entgegen, die europäische Idee zu unterstützen, denn mittlerweile waren die finanziellen Möglichkeiten der italienischen Universitäten geschrumpft. Außerdem hat sich herausgestellt, dass es schwierig ist, Studenten zu mehr als einem Vortrag als Zuhörer zu gewinnen, wenn es sich um zusätzliche Seminar- oder Kolloquiumsvorträge handelt. Nach einem erstmaligen TM-Aufenthalt in Cagliari im Jahre 1999, der im Gegensatz zu vorher jetzt in eine laufende Vorlesung integriert war, entstand in Bologna der Wunsch nach einem ähnlichen Kurs für fortgeschrittene Studenten der dortigen Ingenieur-Fakultät. Seitdem halte ich regelmäßig pro Jahr einen Kurs in Bologna. Dieser ist sowohl zeitlich als auch inhaltlich

voll in die laufende Vorlesung (50 bis 80 Hörer) integriert, d.h. ich übernehme die Vorlesung für zwei Wochen und der von mir präsentierte Stoff ist auch prüfungsrelevant. Mittlerweile hat sich ein besonders interessierter Student gefunden, der für diesen Teil der Vorlesung ein Skriptum erstellt hat, welches laufend aktualisiert wird.

Durch meine vielen Aufenthalte in Italien habe ich einen vertieften Einblick in die Mentalität und die Lebensverhältnisse in Italien erhalten. Am universitären Leben in Bologna konnte ich besonders intensiv teilnehmen. Die älteste Universität Europas spielt im Bewusstsein der ganzen Stadt eine unübersehbare Rolle. Das beginnt damit, dass man in Bologna bei ca. 500.000 Einwohnern etwa 100.000 Studenten findet, was ein entsprechendes studentisches Leben, allerdings auch sehr hohe Lebenshaltungskosten zur Folge hat. Während der Prüfungszeiträume ziehen die Absolventen, mit Lorbeerkranz bekrönt und von ihren Kommilitonen mit Lobgesängen gefeiert, durch die Straßen: „Dottore, dottore,...“. In der Altstadt Bolognas ist ein großer Teil der Gebäude („palazzi“) mit der Universität verbunden, die klassischen Fakultäten, das sind alle bis auf die Technik (ingegneria), befinden sich in äußerst repräsentativen und historisch wert-

*Vaterhaus von Scipione dal Ferro,
Mathematiker, löste als erster die
Gleichung dritten Grades,
Lektor von 1496 bis 1525*



vollen Gebäuden, in vielen Foyers findet man Büsten, an den Wänden Gedenktafeln von bedeutenden Absolventen oder Lehrern der Alma Mater Studiorum, zum Beispiel Dante Alighieri und Nikolaus Kopernikus. Alles strahlt Würde und Bedeutsamkeit aus, und wenn man Glück hat, begegnet einem Umberto Eco.

Bologna ist eine Stadt der Wissenschaften, der Bildung und der Kultur, und die historische Bedeutung der Universität ist allgegenwärtig. Allerdings steht die Ausstattung der Büros und Arbeitsräume in einem gewissen Gegensatz zu dieser Tradition. Es ist gang und gäbe, dass sich zwei Professoren ein Dienstzimmer teilen, das bei uns für einen zu klein wäre, und ich als Gast werde stets noch zusätzlich darin untergebracht. Dies fördert zwar die Kommunikation, aber die Beengtheit ist für mich ungewohnt. Aber auch in der Universitätsverwaltung, mit der man dank der gewachsenen Bürokratie innerhalb des ERASMUS-Sta-Programms öfters zu tun hat, sind die Raumverhältnisse durchaus beengt. Auf der anderen Seite habe ich selten so freundliche und in jeder Beziehung hilfsbereite Universitätsbedienstete wie in Italien getroffen. Zu ihnen gehört auch in jedem Universitätsgebäude die Institution des Pedells, auch wenn sich dessen Aufgabe, wie mir scheint, auf die Ausgabe der Mikrofone und der Kreide zu Beginn der Vorlesung beschränkt.



In einem ehemaligen Kloster ist das Collegio ERASMUS untergebracht, das der Beherbergung von Universitätsgästen dient. Es ist einfach, aber praktisch ausgestattet und hat den unschätzbaren Vorteil, erschwinglich zu sein. So sehr sich unser International Office (früher: Akademisches Auslandsamt) auch um die Finanzierung bemüht: Anders wäre ein zweiwöchiger Aufenthalt in Bologna mit ERASMUS-STA-Mitteln nicht zu finanzieren. Bei der Beschaffung der Unterkunft bin ich auf die Verbindungen meiner Bologneser Gastgeber angewiesen, die es bisher immer geschafft haben, für den Wunschzeitraum dort ein Zimmer zu finden.

Auch für den Erfolg des ST A-Aufenthalts bei den Studenten hat sich die Pflege der vorhandenen Kontakte zu meinen ausländischen Partnern als wesentlich herausgestellt. Damit eine Eingliederung in eine bestehende Veranstaltung möglich wird, muss man sich vorher schon ausreichend kennen.



Andererseits ist diese Eingliederung die Voraussetzung dafür, die Studenten für das gebotene Thema über längere Zeit interessieren zu können. Erst wenn der dargebotene Stoff prüfungsrelevant ist, wird er ernst genommen.

Ein großer Unterschied zwischen Italien und Deutschland herrscht im Verhältnis zwischen Student und Dozent, das mir in Italien wesentlich unverkrampfter erscheint. Man kann

ihn vielleicht an der unterschiedlichen Anrede, die dem Dozenten gegenüber üblich ist, sichtbar machen. Der deutsche Student wird seinen Dozenten stets distanziert mit „Herr Professor“ anreden, wohingegen der italienische durch die Anrede „professore“ gleichzeitig Respekt, andererseits aber auch ein gewisses Maß an akademischer Ebenbürtigkeit ausdrückt. Ebenso empfand ich den rauschenden Beifall, den ich gewöhnlich am Ende meines Kurses erhalte, beim ersten Male zwar sehr überraschend, aber ausgesprochen herzlich und erwärmend.

Durch meine Erfahrungen konnte ich an meiner Heimat-Universität eine wesentlich fundiertere Beratung der an einem Auslandsaufenthalt interessierten Studenten leisten, denn vieles, insbesondere der Umgang mit der italienischen Bürokratie, ist allgemeingültig. Beispielsweise habe ich alle davon überzeugen können, dass nur ein zweisemestriger Aufenthalt sinnvoll und nutzbringend ist, weil sonst der Aufenthalt zu Ende ist, wenn man sich gerade erst voll integriert hat. Zudem ist in Italien bisher die Organisation des Studiums auf akademische Jahre ausgerichtet. Inwieweit dies für die Zukunft gelten kann, ist mir noch nicht klar, denn einerseits hat der sogenannte „Bologna-Prozess“ die Konsequenz, dass bei uns die Bereitschaft der Studenten sehr nachlässt, überhaupt ins Ausland zu gehen, geschweige denn, für ein ganzes Jahr; zusätzlich ist in Italien das Studium jetzt auch auf Bachelor und Master umgestellt worden, was die Bedingungen nicht vereinfacht. Man nennt allerdings in Italien den Bachelor „Laurea triennale“, um den Unterschied zur alten Abschlussprüfung, der Laurea, zu verschleiern. Während meiner Aufenthalte konnte ich auch gelegentlich italienische Studenten

motivieren, einen ERASMUS-Aufenthalt in Erlangen ins Auge zu fassen. Leider hat auch auf italienischer Seite die Bereitschaft dazu abgenommen, weil die neuen Studienbedingungen aus der Sicht der Studenten keine Spielräume dafür lassen.

Rückblickend auf zehn Jahre STA-Aufenthalte habe ich auch die Entwicklung des ursprünglichen ERASMUS-Programms über das SOKRA- bis ERASMUS-Programm zum LLP/ERASMUS-Programm miterlebt. Zwar hat sich dadurch der bürokratische Aufwand insgesamt eher erhöht, aber durch die intensivere Unterstützung durch das International Office ist für mich der Aufwand etwa gleichgeblieben. Er beschränkt sich im Wesentlichen auf die Abgabe der Annahmeerklärung vor und des Dozentenberichtes nach dem Aufenthalt. Die organisatorischen Veränderungen beim Studentenaustauschprogramm haben aber auch Auswirkungen auf das STA-Programm. Die früheren regelmäßigen Treffen der ERASMUS-Koordinatoren eines Netzwerks finden nicht mehr statt, weil sie nicht mehr finanziell gefördert werden. Im Laufe der Zeit verliert sich durch den unvermeidlichen Personalwechsel der persönliche Kontakt, der aber für die Durchführung von STA-Aufenthalten sehr wichtig ist.

Meine STA-Aufenthalte haben mir das Gesamtkunstwerk Italien ein Stück näher gebracht. Sie boten mir nicht nur die Möglichkeit, in Italien zu lehren, sondern darüber hinaus Einblick in die Italianità zu erhalten, indem ich mich in das tägliche Leben integrieren konnte, so gut das einem „Nordeuropäer“ möglich ist. Trotzdem gibt es natürlich bei jedem Aufenthalt wieder neue Entdeckungen, die nur deshalb gelingen, weil man nicht sofort als Fremder oder als Urlauber wahrgenommen wird.

»Der theologische Diskurs verläuft in Österreich milieubedingt auf einer völlig anderen Ebene als in Dresden. Während die traditionell tief verankerte Diasporastruktur in Ostdeutschland Fragen grundsätzlicher, damit eher theoretischer Natur evoziert, verbindet sich in Österreich theologisches Interesse schnell mit dessen unmittelbaren Bedeutungskontexten.«

Die Steiermark aus der Sicht eines Dresdener Theologen

WOLFGANG BAUM

Während einer Fußball-Europameisterschaft einen ERASMUS-Lehraufenthalt in einem der Gastgeberländer durchzuführen, bedeutet zunächst, gegen einen stark überlegenen Gegner antreten zu müssen. Obwohl die Landeshauptstadt der Steiermark selbst kein Austragungsort und die österreichische Mannschaft bereits aus dem Turnier ausgeschieden war, war die allenthalben zu spürende Fußball-Begeisterung ein zwar nicht fachlicher, wenn gleich ernstzunehmender Konkurrent meiner Lehrveranstaltungen.

Die Karl-Franzens-Universität in Graz bietet dem Theologiestudierenden eine theologische Vollfakultät im klassischen Sinne. Gerade weil sich die Katholisch-Theologische Fakultät in Graz nicht nur topographisch, sondern ebenso strukturell vom Institut für Katholische Theologie an der TU Dresden unterscheidet, hat die KFU Graz mit dem Institut für Katholische Theologie in Dresden vor über 10 Jahren einen Kooperationsver-

Name:

Dr. Wolfgang Baum

Heimathochschule:

Technische Universität
Dresden

Gasthochschule:

Karl-Franzens-Universität
Graz

Förderzeitraum:

23. 6. – 26. 6. 2008

trag unterzeichnet, der insbesondere den Austausch von Studierenden und Dozenten – ganz im Sinne von ERASMUS – vorsieht. Zahlreiche Studierende aus Ostdeutschland haben seitdem die Möglichkeit zu einem Studienaufenthalt in der Steiermark wahrgenommen, umgekehrt ist es für österreichische Studierende ein höchst interessantes Unternehmen, sich aus dem – katholisch wohl situierten – Österreich heraus der ostdeutschen Außenseitersituation auszusetzen. Während Graz, wie weite Teile Österreichs insgesamt, stark vom katholischen Glauben und seinen kirchlichen Institutionen geprägt ist, die Katholisch-Theologische Fakultät wie die Ortskirche eine traditionell dominierende Rolle spielen (was sich allein daran zeigt, dass vor einem Jahr für die Katholisch-Theologische Fakultät eigens ein kompletter Neubau errichtet wurde), erweist sich das Institut in Dresden als Abbild der ostdeutschen kirchlichen Gesamtsituation, in der der größte Teil der Bevölkerung in keinerlei Beziehung zu Theologie und Kirche steht. Dies trifft übrigens ebenso auf die evangelische Theologie in Dresden zu.

Mein ERASMUS-Lehraufenthalt in Graz bewegte sich deshalb zwischen den soziokulturellen Voraussetzungen zweier universitärer Einrichtungen einerseits und den grundsätzlich unterschiedlichen theologischen Standortbedingungen andererseits. Diese Besonderheit machte den spezifischen Reiz dieses Lehraufenthaltes aus, doch galt es nicht nur dem Gastgeber gegenüber akademisch neutrale Lehrveranstaltungen zu bieten, die durch andere Kommunikations- und Sozialformen (etwa dem Internet) austauschbar gewesen wären, sondern den besonderen Geschmack der eigenen Herkunft und Identität authentisch zu



Universität Graz

verkörpern. Die Grazer Studenten interessierte daher nicht nur die akademische Vermittlung theologischer Inhalte, sondern ebenso das unwesentlich einfließende Lokalkolorit, mit dem ein Gastdozent seine ostdeutsche Heimatinstitution vertritt. Diese Differenz trifft in besonderem Maße auf die Katholische Theologie zu, deren historisches und soziokulturelles Diskussionspotenzial mehr als andere wissenschaftliche Kultursachbereiche das neuzeitliche Denken zu prägen vermag. Mit anderen Worten: In Dresden katholisch zu sein, bedeutet nicht nur in akademischer Hinsicht etwas anderes als im tiefkatholischen Österreich, und diese Tatsache zeigte sich deutlich in den dargebotenen Lehrveranstaltungen. Während im Seminar die

Wirkungsgeschichte des auch für Nichttheologen durchaus bekannten Kirchenlehrers Augustinus sehr heterogen diskutiert wurde, fand die Vorlesung über den Epochenbegriff der frühen Neuzeit einhellige Resonanz, was unbeschadet des Themas der Tatsache geschuldet sein dürfte, dass generell geisteswissenschaftliche Vorlesungen gerne von Seniorenstudenten besucht werden, die ein weltanschaulich neutrales Allgemeinwissen mitbringen. Das sog. „Privatissimum“, also das österreichische Pendant zu einem deutschen Oberseminar, eröffnete hingegen wieder das Szenario für die bereits angesprochene grundsätzliche Ambivalenz, mit der sich ein Dozent aus Dresden in Graz konfrontiert sieht. Damit kein falscher Eindruck entsteht: Das macht gerade den Reiz und die Herausforderung eines Dozentenaustausches aus! Der theologische Diskurs verläuft in Österreich milieubedingt auf einer völlig anderen Ebene als in Dresden. Während die traditionell tief verankerte Diasporastruktur in Ostdeutschland Fragen grundsätzlicher, damit eher theoretischer Natur evoziert, verbindet sich in Österreich theologisches Interesse schnell mit dessen unmittelbaren Bedeutungskontexten. In Graz wird gerne nach den praktischen Umsetzungsmöglichkeiten systematisch-theoretischer Reflexion gefragt, in Dresden hingegen bevorzugen die Studierenden eine abstrakt ausgerichtete Diskussion, die sich erst in einem zweiten Schritt mit kirchlichen Anschauungen und Forderungen möglicherweise verbinden lässt oder auch nicht. In Sachsen ist Religion eine reine Privatangelegenheit, der (zunächst) keinerlei gesellschaftliche Relevanz beigemessen wird. Der akademische Diskurs in Österreich hingegen erfolgt stets in Auseinandersetzung mit dem „real exist-

tierenden Katholizismus“ vor Ort, der, bedingt durch die flächen- deckende gesellschaftliche Sensibilität für kirchliche, v.a. moral- theologische bzw. bioethische Fragen, äußerst kontrovers geführt wird. In Ostdeutschland spielen theologische und kirchliche Bin- nenprobleme so gut wie keine öffentliche Rolle, in Österreich hingegen genau diese Fragen eine ganze Nation.

Mit meinem ERASMUS-Lehraufenthalt konnte ich diesen He- rausforderungen für eine kurze, aber intensive Zeit begegnen. Umgekehrt war ich nicht nur (willkommener) Botschafter einer – in theologischer Hinsicht grundsätzlich anders ausgerichteten – Universität, sondern konnte österreichische Kolleginnen und Kollegen, Studierende wie Doktoranden auf den Studienstand- ort Dresden aufmerksam machen. Der Fußball-Euphorie zum Trotz scheint mir dies ein Stück weit sogar gelungen zu sein.

»Für mich persönlich waren die vier Wochen an der AUB sehr spannend. Schließlich kam der Aufenthalt auch meiner eigenen Forschungsarbeit entgegen: Neue Eindrücke geben neue Impulse.«

Als Gastdozentin an der Andrassy Gyula Universität Budapest (AUB)

SABRINA BÖCK

Unverhofft kommt oft. Dieser Satz trifft im Fall meines ERASMUS-Aufenthalts an der deutschsprachigen Andrassy Universität in Budapest in mehrfacher Hinsicht zu.

Als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Wirtschaftspolitik der Universität Ulm beschäftige ich mich sowohl im Rahmen der Lehre als auch meiner Dissertation mit Geldpolitik und Finanzmärkten in der erweiterten EU und insbesondere in den mittel- und osteuropäischen Ländern. Als mein Professor – Prof. Dr. Werner Smolny – im Rahmen einer Stiftungsvorlesung Ende 2008 einen Aufenthalt in Ungarn plante, stand für uns beide schnell fest: Ich komme mit.

Bei der Dekanin der Fakultät für Internationale Beziehungen an der Andrassy Universität Budapest (AUB) – Frau Dr. Eckardt – stieß dieser Vorschlag auf offene Ohren. Eine Reihe von Telefonaten, einige Mails und ein kurzfristig anberaumtes Treffen in Ulm verliefen sehr sympathisch, informativ und konstruktiv:

Name:

Sabrina Böck

Heimathochschule:

Universität Ulm

Gasthochschule:

Andrassy Universität
Budapest/Ungarn

Förderzeitraum:

26. 2. – 26. 3. 2009

Neben der intensiven Betreuung der Studenten durch Klein-
gruppentutorien und der Betreuung einer Hausarbeit zur Vorle-
sung meines Professors würde ich auch eine eigene Veranstal-
tung zur Technik des Wissenschaftlichen Arbeitens halten.

Als Absolventin des Studiengangs Wirtschaftswissenschaften
an der Universität Ulm und als wissenschaftliche Mitarbeiterin
kannte ich natürlich die vielfältigen Möglichkeiten eines Aus-
landssemesters für Studenten im Rahmen verschiedener Pro-
gramme, vor allem aber des ERASMUS-Programms. Unbekannt
waren mir jedoch das Konzept der Dozentenmobilität und vor
allem die Tatsache, dass diese auch für wissenschaftliche Ange-
stellte gilt.

Die recht kurzfristige Planung des Aufenthalts an der AUB
führte zunächst zu einer gewissen operativen Hektik. Die Unter-
stützung der ERASMUS-Koordinatorin und die recht unbüro-
kratische Vorbereitung der Dozentenmobilität für Aufenthalte
bis zu sechs Wochen reduzierten diese Hektik allerdings auf die
Fragen: Wie strukturiere ich meine Lehrveranstaltung? – Und
wie bekomme ich genügend Kleidung für vier Wochen in einen
Koffer?

Parallel zu diesen Planungen ergab sich eine personelle Ände-
rung: Die starke Nutzung der Möglichkeiten eines Auslandsstu-
diums veranlasste die Fakultät für Mathematik und Wirtschafts-
wissenschaften dazu, eine Stelle für die Auslandsstudienbera-
tung einzurichten. Nach meinem Aufenthalt in Ungarn werde
ich diese Stelle antreten. Somit fuhr ich nicht nur mit einer Lehr-
und eigener Forschungsmission, sondern auch dank und für
ERASMUS nach Ungarn.

Der erste Kulturschock ereilte mich im Ankunftsterminal des Flughafens Ferihegy: Weder Hinweise an Türen oder Wänden noch die Lautsprecherdurchsagen wiesen auch nur die geringste Ähnlichkeit mit der Struktur einer anderen mir bekannten Sprache auf. Tapfer orientierte ich mich an den wenigen englischen Hinweisen und fand meine Koffer, den Ausgang und den Abholservice meines Hotels.

Das Sprachgefühl wollte sich auch am nächsten Morgen nicht recht einstellen. Mit Handzeichen, Kalender, Taschenrechner und einem untrüglichen Instinkt für die Himmelsrichtung auch unter der Erde, kam ich ohne weitere Umstände in den Besitz eines Metro-Tickets und 20 Minuten später in der Nähe der Universität wieder an die Oberfläche.

Mit Deutsch als „Amtssprache“ im Umgang mit Studenten und Kollegen bildet die AUB einen deutschen Mikrokosmos in der Hauptstadt. Ohne weitere Sprachbarrieren konnte ich mich meinem Professor und Frau Dr. Eckardt zu einem Gang durch die Universität anschließen.

Hier überrollte mich der zweite Kulturschock: Die im Festetics Palais untergebrachte Universität lebt – zumindest baulich – in den Zeiten der alten Habsburger Monarchie. Massive Holzportale, rote Teppiche, großzügige Treppenaufgänge, herrliche Stuckarbeiten an hohen Decken und ein üppiger Spiegelsaal mit Kristalleuchtern jeder Größe entführen in die Zeit von Kaiserin Sissi, dem Liebling der Ungarn. Völlig im Kontrast dazu stehen die Lehrräume der Universität im Dachgeschoss. Funktional, hell und freundlich bieten ein großer Hörsaal für 120 Studenten und weitere kleine Hörsäle alles an multimedialer Technik; den

Studenten stehen außerdem ein Computerraum, zwei Lern- bzw. Gemeinschaftsräume, eine Bibliothek und eine kleine Cafeteria zur Verfügung.

Das Festetics Palais beherbergt die AUB seit August 2003. Ge-gründet wurde die erste deutschsprachige Universität jedoch bereits im Jahr 2001, den Betrieb nahm sie mit dem Wintersemester 2002 auf, damals noch in anderen Räumlichkeiten. In drei Fakultäten – für Vergleichende Staats- und Rechtswissenschaften, Internationale Beziehungen und Mitteleuropäische Studien – und einer Doktorschule vermittelt die Universität in mehreren postgraduellen Master-Studiengängen umfassende ökonomische, juristische und diplomatische Kenntnisse. Die Studenten stammen aus Ungarn, Deutschland und einer Vielzahl weiterer Heimatländer. Bewerber müssen neben einem fachlichen Eignungstest auch ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache nachweisen.

Wie viele der Universitäten in den mittlerweile 46 am Bologna-Prozess beteiligten Ländern, arbeitet auch die AUB am Aufbau von Master-Studiengängen, die den Kriterien der europäischen Integration des Bildungsraums entsprechen. So verfügt die Fakultät für internationale Beziehungen seit dem Sommersemester 2009 neben Studienplätzen für einen Master-Abschluss in Internationale Beziehungen (MA) auch Plätze für den Bologna-Master International Economy and Business (MA).

Dem Rundgang durch die Universitätsräumlichkeiten folgte die Blockveranstaltung meines Professors zum Thema „Geldpolitik in Europa“. Am Ende des dreitägigen ersten Teils der Vorlesung lernte auch ich die kleine Gruppe der Studenten kennen,



denen ich in den kommenden vier Wochen Unterstützung beim Anfertigen der Hausarbeit geben würde. Die Präsentationen zu den einzelnen Themen waren für den zweiten Block der Veranstaltung am Ende meines Aufenthaltes anberaumt worden. Über die kommenden Wochen verteilt gab es verschiedene Termine für die einzelnen Studenten, in denen ich die meist „Nichtmuttersprachler“ in die Geheimnisse von Word und PowerPoint sowie in die Stolperfallen der formalen Anforderungen einweihte.

Ergänzend öffnete die Dekanin „meiner“ Fakultät meine Veranstaltung „Wissenschaftliches Arbeiten“, die aus curricularen Gründen als Blockveranstaltung stattfand, auch interessierten Studenten aus anderen Fachrichtungen. Und so führte die Veranstaltung vom formalen Aufbau einer Arbeit über die spezielle Zitiertechnik in juristischen Arbeiten bis hin zur Handhabung von Bildern in historischen oder sozialwissenschaftlichen Manuskripten. Die sehr unterschiedlichen Vorgeschichten der Studenten an der AUB – jeder kann bisher mindestens einen, oftmals aber zwei oder mehr Abschlüsse aufweisen – und die breite Abdeckung der Geschichts-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften erfordern von den Dozenten offenbar einiges an Flexibilität. Andererseits führt diese Vielfalt sicherlich auch zu einer umfassenderen Betrachtung verschiedener Themen von mehreren Seiten. Dieses vernetzte Denken in einer Gruppe machte sich bereits bei einem so trockenen Thema wie „Formale Anforderungen“ bemerkbar und ist sicherlich der Traum eines jeden Universitätsprofessors.

Zwischen den Terminen mit meinen Studenten erhielt ich Einblicke in die Frage, die wohl jede Universität immer wieder beschäftigt: Wie vermarkten wir uns eigentlich? Eine Umgestal-

tung der Homepage sowie der Neuentwurf des Marketingmaterials wie Poster und Informationsbroschüren erfordert auch in einer so kleinen Universität viel Diskussion und Abstimmung – vor allem dann, wenn die Entwürfe die gesamte Palette zwischen jugendlich-frisch und elegant-gediegen abdecken.

Zudem bietet die AUB den besonderen Luxus regelmäßiger Vorträge von Persönlichkeiten aus Politik und Wissenschaft zu verschiedenen Themen – meist im Spiegelsaal des Festetics Palais. Die Verbindung der verschiedenen Fakultäten und die darauf abgestimmten Vortragsthemen stellen eine wertvolle Ergänzung des universitären Bildungsauftrags dar und erlauben den berühmten Blick über den Tellerrand. Für mich selbst war der ein oder andere Vortrag auch eine Gelegenheit, andere Dozenten und Studenten der Universität kennen zu lernen und so Vieles über die Universität, den Lehrbetrieb, aber auch die Stadt Budapest oder die Ungarn im Allgemeinen zu erfahren. Im Austausch dafür leistete ich Aufklärungsarbeit in Sachen Dozentenmobilität im Rahmen des ERASMUS-Programms.

Mit der letzten Woche meines Aufenthaltes kam auch mein Professor zum zweiten Block der Veranstaltung „Geldpolitik in Europa“ aus Ulm angereist. Und mit ihm eine weitere Gelegenheit, einen Vortrag im Spiegelsaal zu erleben. Außerdem konnte ich im Seminar die Ergebnisse meiner Tutorien per Beamer an der Wand des Hörsaals begutachten. So manche Diskussion über den Sinn und Unsinn eines sauber angelegten Literaturverzeichnis oder des Folienmasters in PowerPoint hatte sich offensichtlich gelohnt.

Der Aufenthalt in Budapest hat zudem meine Sicht verschiedener Dinge stark beeinflusst. Zum einen war es höchst interes-

sant, eine andere Lehr- und Lernkultur kennen zu lernen. Zwar handelt es sich bei der AUB um eine deutschsprachige Universität und ein großer Prozentsatz der Studenten stammt aus Deutschland. Doch die geringe Größe der Studiengänge – in etwa vergleichbar mit Seminar- oder Tutoriumsgruppen – und die Integration von Studenten aus einer Vielzahl von Ländern verändern das Lehrklima – wenig überraschend – zum Positiven: Eine aktive Beteiligung und kaum Scheu, eine eigentlich fremde Sprache zu benutzen, scheinen bei den Studenten zu einer stärkeren Auseinandersetzung mit dem Lehrstoff zu führen.

Zum anderen ist es ein unschätzbare Gewinn, die Hauptstadt des Landes persönlich kennen zu lernen, das für mich bisher nur aus Zinssätzen, Inflationsraten und anderen volkswirtschaftlichen Daten bestand. Vieles an dem Bild, das Daten und Forschungsberichte vom EU-Land Ungarn zeichnen, relativiert sich bei persönlichem Kontakt. So weist die Volkswirtschaft, die vor der Öffnung zum Westen hin als „fröhlich hste Baracke des Ostens“ bezeichnet wurde, noch immer unverkennbare Zeichen des Sozialismus auf. Gebäude, Bürokratie und Mentalität tragen teilweise noch unverkennbar den Stempel des moderaten Kommunismus in den Zeiten vor dem Fall des Eisernen Vorhangs. Allerdings hat der Beitritt des Landes zur EU bereits seine eigenen Spuren hinterlassen. Dennoch ist die Ungeduld vieler Ungarn zu verstehen: Der Fortschritt ist vielen zu langsam, man hat sich vom EU-Beitritt mehr erhofft. Oft wird der Vergleich zum Fall der Mauer in Deutschland gezogen und auf mehr Unterstützung durch die westlichen EU-Brüder gehofft.

Für mich persönlich waren die vier Wochen an der AUB sehr spannend. Schließlich kam der Aufenthalt auch meiner eigenen Forschungsarbeit entgegen: Neue Eindrücke geben neue Impulse. Neben den persönlichen Anliegen konnte ich allerdings auch meinen beiden anderen Missionen gerecht werden: Mit meiner Veranstaltung zum Wissenschaftlichen Arbeiten war ich den Studenten – nach deren Aussage – eine wertvolle Unterstützung nicht nur bei ihren Hausarbeiten, sondern auch im Hinblick auf die kommende Master-Thesis. Zudem konnte ich als zukünftige Auslandsstudienberaterin bereits meine ungarischen Ansprechpartner kennenlernen und wichtige Kontakte für zukünftige Kooperationen knüpfen.

Eine englischsprachige Zeitschrift für Touristen und Zuge-reiste befragt alle zwei Wochen in Budapest lebende Ausländer, welche Eigenschaften sie Budapest zuschreiben würden, wäre die Hauptstadt eine Person. Für mich wäre sie eine quirlige, fröhliche, zeitweilig ein wenig melancholische, aber immer sympathische Person, die stets zu überraschen weiß und die zu besuchen sich absolut lohnt – ob nun als Student, Dozent oder einfach nur als Tourist.

»So wichtig die geknüpften wissenschaftlichen Kontakte auch sind, so sehr ist aber auch der Effekt bei den Studenten das Maß, an dem der Erfolg der Dozentenmobilität zu messen ist: die Freude und Begeisterung der Studierenden an einer Gastuniversität über einen Vortragenden, der ein Thema oder ein Fachgebiet bringt, „von dem wir noch nie etwas gehört haben“, ist nicht nur das Ziel der ERASMUS-Dozentenmobilität, sondern gleichzeitig auch die schönste Belohnung für den Dozenten selbst.«

Multiple Mobilität.

RUDOLF SIMEK

Für kleine Fächer, wie in meinem Fall die Skandinavistik, gehört die ERASMUS-Dozenten-Mobilität zu den fruchtbringendsten Möglichkeiten, die Studierenden an den verschiedenen Strömungen, Tendenzen und Teilgebieten innerhalb des Fachs teilhaben zu lassen. Für die Dozenten gehört aber der Austausch mit ausländischen Kollegen, die über verwandte Probleme lehren und forschen, ebenfalls zu den Positiva der ERASMUS-Dozenten-Mobilität, und zwar als Ergänzung zu den Besuchen internationaler Konferenzen. Dort besteht zwar die Möglichkeit, sich mit vielen Kollegen zu beraten, aber selten bleibt Zeit für vertiefende Arbeitsgespräche. Innerhalb der Dozentenmobilität jedoch, wo sich jeweils einer der beiden am eigenen Arbeitsort befindet, besteht die Chance zu intensiven, oft auch über Tage fortgesetzten Zweiergesprächen über Probleme des Fachs, der Lehre, aber vielfach auch über spezifische wissenschaftliche Probleme.

Grundvoraussetzung dafür ist aber, dass die Lehrtätigkeit innerhalb der ERASMUS-Dozenten-Mobilität nicht simultan passiert, dass man also nicht zeitgleich an der jeweils anderen Uni-

Name:

Prof. Dr. Rudolf Simek

Heimathochschule:

Universität Bonn

Gasthochschule:

St. Kliment Ochridski-Universität, Sofia/Bulgarien

Förderzeitraum:

6. 11. – 15. 11. 2008



versität unterrichtet, was zwar zu wenigen Stundenausfällen führen kann, aber dafür enorme organisatorische Schwierigkeiten birgt und zudem den wissenschaftlichen Austausch eben nur auf der Ebene des Unterrichts fördert, nicht aber den bilateralen Gedankenaustausch zwischen den Lehrenden selbst.

Aus meiner über 15-jährigen Erfahrung mit der Dozenten-Mobilität lässt sich sagen, dass der ursprünglich nicht unbeachtliche administrative Aufwand mit einer Vielzahl an mehrseitigen Formularen auf erfreuliche Art abgenommen hat. Noch immer bestehen Unterschiede, wer an welcher Universität welche Unterschriften zu leisten hat, aber im Vergleich mit anderen Formen der Antragstellung im universitären Bereich ist die Do-

zenten-Mobilität derzeit als vergleichsweise unbürokratisch zu bezeichnen. Auch die Parameter der Mobilität wie Aufteilung der Kosten, Dauer des Aufenthalts und Zahl der zu haltenden Unterrichtseinheiten haben sich in dieser Periode auf sehr praktikable Werte eingependelt. So ist etwa die durchschnittliche Aufenthaltsdauer im Gastland mit (in meinem Fall) 8-10 Tagen zwar lang genug, um an der Gastuniversität Stunden in zwei konsekutiven Unterrichtswochen übernehmen zu können, aber nicht so lange, dass an der Heimatuniversität mehr als eine Unterrichtswoche entfallen müsste.

Eine zentrale Rolle kommt m.E. denjenigen Organisationsformen zu, welche über rein bilaterale Beziehungen hinausgehen, also Tauschprogrammen zwischen mehreren Universitäten. Die ursprünglich mitunter bei Kollegen zu findende Skepsis, mit Kollegen an der (vermeintlichen) wissenschaftlichen Peripherie zu kommunizieren und in einen echten Austausch auf Augenhöhe einzutreten, ist meiner Erfahrung nach schnell gewichen und hat zum raschen Abbau von Vorurteilen, zu unerwarteten wissenschaftlichen Koproduktionen und nicht zuletzt zu einem Schneeballeffekt der Dozentenmobilität geführt; ich halte daher derartige Formen „multipler Mobilität“ für einen wesentlichen Bestandteil der Dozentenmobilität neben den reinen bilateralen Abkommen.

Für eine nicht zu unterschätzende Einrichtung halte ich die Koordinationstreffen. Zwar besteht dafür bei nur bilateralen Tauschformen eher weniger Bedarf, weil es auch andere effiziente Formen der organisatorischen Kommunikation gibt, aber bei komplexeren Konstruktionen haben sich (fast) jährliche Koordinationstreffen als äußerst wichtig erwiesen, und zwar nicht nur

in rein organisatorischer Hinsicht, sondern auch in Bezug auf Zugänge zum v ermittelbaren Stoff und grundsätzliche wissenschaftliche Fragen.

So hat es sich bei dem ursprünglich (1997–2000 und 2001–2004) von vier Partnern getragenen Netzwerk zwischen den Universitäten Bonn, Durham, Reykjavík und Rom, an dem ich von Anfang an teilnehmen konnte, und das inzwischen mit Aarhus, Bonn, Durham, Cagliari, Reykjavík und Rzeszow auf sechs Partner erweitert wurde (2006ff), als beinahe unabdingbar erwiesen, nicht nur die stark differierenden Zeitfenster und die Curricula der teilnehmenden Universitäten abzustimmen, sondern darüber hinaus die Bedürfnisse der jeweiligen Studierenden zu erheben, um die es ja letztendlich geht, die sich aber in den einzelnen Ländern teils drastisch unterscheiden, was natürlich in den unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen, der Ausstattung der Lehrstühle und nicht zuletzt den unterschiedlichen Hintergründen der teilnehmenden Dozenten seine Ursachen hat.

Die organisatorische Komplexität der Dozentenmobilität mit vier oder mehr Partneruniversitäten hat im Fall des Netzwerkes „Early Medieval Religion und Literature“ mit den Jahren auch zur Bildung von sog. Dozententandems derselben Universitäten geführt, wobei jeweils ein Professor und ein jüngerer Dozent innerhalb der Dozenten-Mobilität als Lehrer zur Verfügung stehen; idealerweise jedoch immer beide an den Koordinationstreffen teilnehmen. Dies hat zu größerer Flexibilität bei den Zeitfenstern sowie der Vermeidung von Unterbrechungen der Dozenten-Mobilität während Forschungsfreisemestern oder anderer längerfristiger Verpflichtungen geführt.

Die Aktivitäten unseres Netzwerks wurden im ersten Abschnitt durch eine Berichtsbroschüre mit den Abstracts aller Lehrveranstaltungen und den Ergebnisprotokollen aller Koordinationstreffen dokumentiert und publiziert. Dies hat sich auf die Dauer als sowohl aufwendig wie letztendlich unnötig erwiesen, wogegen sich der Schwerpunkt auf Projekte verschoben hat, die aus der Praxis des Unterrichts heraus erwachsen. So war ein Koordinationstreffen in Italien mit dem von allen Seiten konstatierten Mangel an Unterrichtsmaterial zum römischen Aspekt frühmittelalterlicher Religion und Literatur der Anstoß für ein von John McKinnell (Durham) und mir selbst in Kooperation mit dem international führenden Runologen Klaus Düwel verfasstes Quellenbuch, welches ganz bewußt auch als Grundlage für zukünftige Lehre auf diesem Gebiet konzipiert ist. (John McKinnell, Rudolf Simek, Klaus Düwel: *Runes, Magic and Religion: A Sourcebook*. Wien: Fassbaender 2004). Als weiteres Beispiel ganz anderer Art mag der im Druck befindliche Sammelband dienen, der in Polen in englischer Sprache erscheinen wird und Grundsatzreferate der teilnehmenden Kollegen zu anstehenden wissenschaftlichen Problemen enthält, welche im Rahmen von zwei Koordinationstreffen 2007 und 2008 in Rzeszow gehalten wurden, welche vor allem den osteuropäischen Kollegen als Richtschnur für den Einstieg in die wissenschaftliche Diskussion dienen soll. (Leszek Shupecki (Hrsg): *Early Medieval Religion and Literature*. Rzeszow 2009).

So wichtig die geknüpften wissenschaftlichen Kontakte auch sind, so sehr ist aber auch der Effekt bei den Studierenden das Maß, an dem der Erfolg der Dozentenmobilität zu messen ist:

alle teilnehmenden Universitäten haben seit Beginn des Netzwerkes auch Studenten auf dem Undergraduate- und Graduate-Niveau ausgetauscht, und die Freude und Begeisterung der Studierenden an einer Gastuniversität über einen Vortragenden, der ein Thema oder ein Fachgebiet bringt, „von welchem wir noch nie etwas gehört haben“ (wie mir erst wieder bei einem bilateralen Austausch an der Universität Sofia gesagt wurde), ist nicht nur das Ziel der ERASMUS-Dozenten-Mobilität, sondern gleichzeitig auch die schönste Belohnung für die Dozenten selbst.

»Hervorzuheben sind die erlebte Gastfreundschaft, eine starke Orientierung in Richtung Deutschland als Vorbild für Bulgarien, teilweise sehr fundierte Deutschkenntnisse bei Lehrenden und Studierenden und ein allgemeines Interesse, mit deutschen Hochschulen und Firmen zu kooperieren.«

Bulgarische Gesundheitswirtschaft und Gesundheitswissenschaft im Umbruch

HILDEBRAND PTAK

Eine um den Jahreswechsel 2004/2005 an mich weitergeleitete Mail eines bulgarischen Kollegen der gesundheitswirtschaftlichen Fakultät der Universität Bourgas veranlasste mich, diese nicht sofort der Gattung „Spammail“ zuzuordnen, sondern aufmerksam zu lesen.

Er warb in gut verständlichem Deutsch um die Zusammenarbeit zwischen gesundheitswirtschaftlichen Studiengängen an der Uni Bourgas und deutschen FH/Unis und bat um Kontaktaufnahme. Da ich neuen Dingen gegenüber stets sehr aufgeschlossen bin und auch heute noch abenteuerlustig bin, insbesondere wenn neue Länder und Kulturen entdeckt werden können, nahm ich Mailkontakt auf und es entwickelte sich innerhalb von nur drei Monaten ein intensiver Gedankenaustausch über Gesundheits- und volkswirtschaftliche Probleme. Prompt folgte eine Einladung an die Universität Bourgas und Varna (beide

Name:

Prof. Dr. Hildebrand Ptak

Heimathochschule:

Ev. FH Berlin

Gasthochschule:

Universität Bourgas/
Bulgarien

Förderzeitraum:

2005 – 2007

Großstädte haben ca. 300.000 Einwohner und liegen direkt an der touristisch gut ausgebauten „Goldsandküste“ am Schwarzen Meer). Die offizielle Abkehr vom Kommunismus führte in den Nachwendejahren (Mitte der 90er Jahre) zu einer Angleichung der Wissenschaftsstrukturen an mitteleuropäische Verhältnisse, die noch anhält. In der Gunst der Stunde wurden konsequent Bachelor- und Masterstudiengänge eingeführt, die nun bereits seit mehreren Jahren bestehen.

Als damaliger Rektor unserer Ev. Fachhochschule Berlin war es mir ein Anliegen, die bisher (wenigen) existierenden Auslandskontakte zu Hochschulen systematisch auszubauen, um unsere FH in der wissenschaftlichen Community besser platzieren zu können. Dazu war es nach unserer Meinung opportun, neben den west- und nordeuropäischen Hochschulkontakten, unsere strategische Ausrichtung der Zusammenarbeit auf die ost-, süd- und südosteuropäischen Länder auszudehnen. Diese aktive Öffnungspolitik setzte jedoch im Kollegium eine entsprechende Reisebereitschaft voraus sowie die Bereitschaft, zwangsläufige Unbequemlichkeiten auf sich zu nehmen, oftmals mit ungewissen Erfolgsaussichten. Diese bewusste internationale Ausrichtungspolitik unserer FH galt es dem eigenem Kollegium zu vermitteln, aber auch selber erste Anbahnungsschritte zu unternehmen. In Gremiensitzungen berichteten wir von den Reiseerlebnissen, unterrichteten das Kollegium über realisierte und geplante Projekte und versuchten, Interesse zu wecken.

Gesagt, getan! Meine Kollegin vom Auslandsamt und ich landeten nach einem angenehmen Direktflug Berlin-Varna Mitte Juli 2005 im hochsommerlichen Varna und wurden von unse-

rem Kollegen abgeholt und bis zum Abflug herzlichst betreut. In einem älteren Hotel für vermutlich ehemals höhere Staatsbedienstete (ohne Klimaanlage) untergebracht, lernten wir sehr schnell einige landestypische Sitten kennen und waren nur unter bulgarischen Gästen, was uns gefiel.

Unser Kollege brachte uns am kommenden Tag mit dem Direktor einer Poli-Klinik und dem gesamten Krankenhaus-Management des größten Krankenhauses in Varna zusammen.

Nach einer intensiven Betriebsbesichtigung konnten wir uns schnell ein Bild über die Baulichkeiten und auch über die dortigen Behandlungsmöglichkeiten machen. Die Poliklinik ist bis heute in einem dreistöckigen Plattengebäude in Hafennähe untergebracht. Zwar entsprachen die baulichen Gegebenheiten und die sachliche Ausstattung nicht denen in Deutschland, jedoch konnten wir eine gute Motivation beim ärztlichen und beim Pflegepersonal feststellen.

Die Führungsstruktur des bulgarischen Krankenhauses, ein Krankenhaus der Maximalversorgung mit ca. 1.300 Betten, entsprach der deutscher Krankenhäuser. Eine Vorzeigestation (Kardiologie) im obersten Stockwerk des ca. 20 geschossigen Krankenhauses suchte ihresgleichen: wenig Patienten in dem vollklimatisierten Stockwerk, sehr gute Personalausstattung, deutschsprechendes ärztliches und Pflegepersonal sowie neueste kardiologische High-Medizintechnik, gespendet von namhaften deutschen, österreichischen und schweizer Medizintechnikherstellern.

Im Rahmen der sich abzeichnenden Privatisierung des bulgarischen Gesundheitswesens wurde konsequent mit dem Aufbau eigener „Kompetenzzentren“ nach deutschem Vorbild begon-

nen, die sich bis heute organisatorisch zu eigenen Kliniken weiterentwickelten. In den intensiven Gesprächen mit der Krankenhausleitung wurde der klare Wunsch geäußert, mit deutschen Hochschulen in den Bereichen Pflege, Medizin, Organisation und ggf. auch BWL zusammenzuarbeiten; ein Studentenaustausch wurde begrüßt.

Am übernächsten Tag nahm unser Kollege uns in seinem Pkw mit in das ca. 1,5 Std. entfernt liegende Bourgas. Dort hielten meine Kollegin – die Leiterin des Auslandsamts – und ich zwei ganztägige Seminare über das deutsche Sozial-, Gesundheits- und Hochschulwesen, das auf großes Interesse stieß. Auch die bulgarischen Systeme wurden vorgestellt, Gemeinsamkeiten, Probleme und Tendenzen herausgearbeitet und in Themenclustern verdichtet, die sich für gemeinsame Diplom-, Master- oder andere Forschungsarbeiten eignen könnten. Unser agiler und deutschsprechender Kollege und Institutsleiter für Gesundheitsmanagement an der Uni Bourgas motivierte mehrfach die Studierenden, an ERASMUS-Programmen teilzunehmen. Meistens scheiterten weitere Realisierungsschritte an nicht vorhandenen Englischsprachenkenntnissen oder an nicht ausreichenden Deutschkenntnissen. Aber das Fremdsprachenproblem ist uns auch gut bekannt.

Interessant war für uns jedoch die Tatsache, dass in Bulgarien neuerdings auch für die Geschäftsführer von Krankenhäusern, unabhängig von den bereits erworbenen Qualifikationen, ein Master-Abschluss oder etwas Vergleichbares gesetzlich vorgeschrieben ist. Die Nachfrage nach einschlägigen Management-Master-Studiengängen im Gesundheitswesen wird somit für die nächsten 5 – 8 Jahre anhalten. In Bulgarien füllt diese Markt-

lücke mit berufsbegleitenden Studiengängen für Berufspraktiker im Management in dieser Region nur die Universität Bourgas.

Die sehr motivierte und fordernde Studentengruppe ermöglichte ein intensives vergleichendes Arbeiten, das beim Systemvergleich Bulgarien-Deutschland auch deutsche Systemschwächen offenbarte. Da in Bulgarien, wie auch in anderen ost- und südosteuropäischen Ländern, eine noch nicht genau definierte Privatisierungsbewegung der bisher ausschließlich öffentlichen Gesundheits- und Sozialaufgaben droht, bleibt bei den Top-Managern der Krankenhäuser und anderen öffentlichen Sozialdienstleistern eine Unsicherheit im Hinblick auf die Zukunftsgestaltung bestehen, die ausschließlich von der politischen Führung abhängt. Gleichzeitig nimmt das zielgerichtete Interesse ausländischer Privatinvestoren an bulgarischen Filet-Betrieben und Immobilien wahrnehmbar zu.

Der allseits sichtbare und spürbare Strukturwandel der bulgarischen Republik ist ungefähr vergleichbar mit der Nachwendezeit in Deutschland ab 1991, jedoch mit unterschiedlichen Versorgungsniveaus in ärztlichen und sozialen Fragen. In Deutschland bewährte Strukturen der sozialen und gesundheitlichen Versorgung, z.B. durch kirchliche, karitative und private Anbieter, sind in Bulgarien der Jahre 2005 und 2007, aus unterschiedlichen Gründen, nahezu unbekannt. Die bisher „funktionierende“ Familie verliert schnell an Bedeutung. Anhaltende Landflucht der Menschen, stark zunehmender Tourismus, ein anhaltender Abwanderungstrend von qualifizierten bulgarischen Arbeitskräften in andere Länder sowie die neue Rolle der Frau mit eigenem Erwerbseinkommen spiegeln einige Bereiche des

Strukturwandels wider und lassen alte Strukturen der Gesellschaft schnell erodieren. Dies hat u.a. Konsequenzen für die Versorgungsqualität alter Menschen, die bisher innerhalb der Familien lebten und dort versorgt wurden. Alten-/Seniorenheime sind in Bulgarien so gut wie unbekannt; in Varna gab es 2007 nur drei Altenheime. Die bisherige ausschließliche staatliche Finanzierung des Gesundheits- und Sozialwesens bleibt anscheinend bestehen und führt zu ähnlichen strukturellen Problemen wie in Deutschland, jedoch auf einem anderen Niveau.

Neben den intensiven Lehreinheiten und den fachspezifischen Betriebsbesichtigungen erhielten wir mehrfach die Möglichkeit, uns mit dem Instituts-Kollegium und Teilen des Fakultäts-Kollegiums fachlich auseinanderzusetzen und zu diskutieren. Dieser sehr fruchtbare Austausch mündete in der Frage, ob wir in der Lage seien, einen Master-Studiengang in Controlling mit aktuellen curricularen Inhalten zu konzipieren, der kooperativ angeboten werden soll. Am Ende unseres zweiten Bulgarienbesuchs im Jahre 2007 legen wir das Konzept eines viersemestrigen nicht-konsekutiven „Master in Controlling“ vor, der die aktuellen betriebswirtschaftlichen Inhalte berücksichtigt. Nach einigen kleineren Änderungen nahm das Konzept sehr schnell alle bürokratischen Hürden an der Uni Bourgas und soll dort ab September 2009 angeboten werden. In ca. 2 Jahren soll dieser Studiengang auch ausländischen Studierenden offenstehen; englischsprachige Module sind in Planung. Dieser Geschwindigkeit konnten wir in Berlin institutionell nicht ganz so schnell folgen, zumal die wenigen einschlägigen Fachleute unserer FH momentan in der zeitintensiven Bachelor-Umstellung gebunden sind.

Im Mai 2008 besuchte uns die neugewählte Hochschulleitung der Universität Bourgas in Berlin. Unser Kollege referierte in deutscher Sprache zu gesundheits- und sozialwirtschaftlichen Fachthemen in Fachseminaren der Studiengänge Pflegemanagement und Sozialarbeit. Betriebsbesichtigungen privater und kirchlicher Krankenhäuser sowie weiterer sozialer Organisationen rundeten ihr dichtes Berlin-Besucherprogramm ab. Unsere Kolleginnen im Studiengang Sozialarbeit erhielten Anfragen des Rektorats, die Uni Bourgas bei der Implementierung des Studiengangs Sozialarbeit/-wesen zu unterstützen.

Insgesamt stelle ich fest, dass die zwei intensiven Bulgarien-Besuche es ermöglichten, sehr reizvolle Regionen eines mir bisher unbekanntes Landes sowie deren Probleme kennenzulernen und zu verstehen. Die kyrillische Schrift bleibt jedoch ein nicht zu unterschätzendes Hindernis in der täglichen Orientierung, auch wenn Bulgarien inzwischen der EU angehört.

Hervorzuheben sind die erlebte Gastfreundschaft, eine starke Orientierung in Richtung Deutschland als Vorbild für Bulgarien, teilweise sehr fundierte Deutschkenntnisse bei Lehrenden und Studierenden und ein allgemeines Interesse, mit deutschen Hochschulen und Firmen zu kooperieren.

Bulgarien, ein Land mit ca. 7,8 Mio Einwohnern, verfügt über ein ausbaufähiges wissenschaftliches Kooperationspotential. Ich empfehle jedem, dieses Land im Umbruch intensiv zu bereisen.

Neben dem fachlichen Austausch bleibt die vor- und nachbereitende Landeskunde unerlässlich dafür, um Länder und Menschen annähernd verstehen zu können. Die veränderte Selbstwahrnehmung bewerte ich positiv.

»Es sind nicht nur die persönlichen Erfahrungen, die einem das Reisen schmackhaft machen, sondern auch die vielfältigen neuen Kontakte, die man knüpfen kann. Sie intensivieren den europäischen Universitätsaustausch, den sich ERASMUS auf die Fahnen geschrieben hat.«

Ein Dozent auf Reisen

GOLO SCHMIDT

Schaut man vom Balkon der kleinen gemütlichen Pilsener Pension, so erblickt man einen wunderschönen grünen Garten mit blühenden Pflanzen aller Art und Couleur, einem großen Gemüsebeet und dem ein oder anderen Rentner, der mit einem Buch in der Hand und einer Mütze auf dem Kopf in der Sonne den Lebensabend genießt.

Schaut man vom Balkon des Wohnheims für internationale Gäste in Oulu, so sieht man Skilangläufer auf den Fußwegen ihre Ausdauer trainieren, Kinder den nächsten Schneemann bauen und eine große Anzahl von Finnen, die trotz 30 cm Schneedecke das Fahrrad nicht zuhause lassen wollten.

Schaut man vom Balkon des Kampüs Otel im türkischen Sakarya, so ist man tagsüber berauscht vom tiefen Blau des Sapança-Sees, der sich durchs Tal schlängelt, während man abends in der Dunkelheit Millionen leise blinkende Lichter an seinem Ufer zählen kann und sich die Liebste in den Arm wünscht, um ihr spontan einen Heiratsantrag zu machen.

Name:

Golo Schmidt, M.A.

Heimathochschule:

Technische Universität Chemnitz

Gasthochschule:

Sakarya Üniversitesi
Adapazari /Türkei

Förderzeitraum:

29. 11. – 4. 12. 2008

Willkommen im Europa eines ERASMUS-Reisenden!

Schon seit eh und je bin ich vom Reisen fasziniert, steckte als Steppke meine Nase oftmals in den nächsten Atlas, um die Hauptstädte der Welt auswendig zu lernen, oder drehte den Globus, um spontan ein potenzielles Reiseziel auszuwählen. Und natürlich freute ich mich über jede Reise, die meine Familie und ich machten.

So kam es, wie es kommen musste: auslandsorientierter Studiengang, ERASMUS-Semester in Estland, ein halbjähriges Praktikum in Vietnam – und der Wunsch nach noch mehr Auslandserfahrung. Dass ich letztendlich doch in Deutschland blieb, um an der Technischen Universität Chemnitz als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur Deutsch als Fremd- und Zweitsprache (DaF/DaZ) zu arbeiten, engte meinen Reisedrang nur kurz ein, erfuhr ich doch bald, dass ERASMUS auch Universitätsmitarbeitern den Austausch ermöglicht. Dies bedeutete sogar noch einen Mehrwert: Reisen plus Lehren!

In meiner bis dato dreijährigen Tätigkeit als Wissenschaftlicher Mitarbeiter nutzte ich die ERASMUS-Dozentenmobilität viermal: Zwei Aufenthalte verbrachte ich an der Západočeská univerzita v Plzni in der Tschechischen Republik, einen an der OulunYliopisto in Finnland und einen an der Sakarya Üniversitesi in der Türkei. Für diese Universitäten entschied ich mich, da meine Heimatuniversität rege Kontakte dorthin pflegt und ich als ERASMUS *departmental coordinator* für ebendiese Kooperationen zuständig bin. Alle diese Besuche bereicherten mein Leben um viele nette Erfahrungen, aber auch um neue Kontakte und neues Wissen.

Pilsen – Weit mehr als Bier

Denkt Otto Normalbürger an Pilsen, so fällt ihm vermutlich zunächst das weltberühmte Bier ein. Denkt er ein wenig weiter, so kommen ihm vielleicht noch die Škoda-Werke in den Sinn, deren riesenhafte Fabriken sich quer durch die Stadt ziehen. Aber dass Pilsen Heimat der drittgrößten Synagoge der Welt ist, dass sich unter der Stadt ein düsteres Tunnelsystem erstreckt oder dass man sich durchs Berühren des Engels am Tor der St.-Bartholomäus-Kathedrale Glück für die nächste Prüfung wünscht, wissen wohl nur wenige. All dies konnte ich bei meinen beiden Aufenthalten an der Západočeská univerzita v Plzni im Mai 2007 und April 2008 kennenlernen – und natürlich auch die Universität selbst, an der ich jeweils drei Seminare unterrichtete.

Im Mai 2007 waren dies „Lieder im DaF-Unterricht“, „Spiele sinnvoll in den DaF-Unterricht integrieren“ und „Kreatives Schreiben“, das ich als vierstündige Veranstaltung anbot, damit sich auch Zeit für die Teilnehmer bot, selbstständig Texte zu verfassen. Diese Veranstaltungen waren nicht ohne Grund gewählt. Zum einen bin ich selbst hauptsächlich im Feld Didaktik / Methodik des DaF-Unterrichts beschäftigt, zum anderen hatten mir tschechische ERASMUS-Studenten, die meine Seminare in Deutschland besuchten, mehrfach mitgeteilt, dass die Methodik an ihren Heimatuniversitäten zu kurz komme. Da ein vollständiger Überblick über die Methodik des DaF-Lehrens in der Kürze der Zeit natürlich nicht zu geben war, hob ich die obigen drei Aspekte hervor, die meines Wissens in der Tschechischen Republik in dieser Form nicht auf dem Lehrplan stehen.

So besprach ich im „Lieder“-Seminar die vielfältigen Möglichkeiten, die sich bei der Nutzung deutschsprachiger Musik bieten – vom Training der vier Fertigkeiten über die Phonetik, die Grammatik, die Landeskunde und den Wortschatz bis hin zu Unterrichtsprojekten wie dem Erstellen einer Präsentation über die eigene Lieblingsband. Als Anwendungsbeispiel hatte ich Herbert Grönemeyers Lied „Männer“ gewählt – und war dann etwas überrascht, eine reine Frauenengruppe vor mir zu haben! Wie Tschechinnen den perfekten Mann sehen, muss aber mein Geheimnis bleiben...

2008 besuchte ich Pilsen erneut, im Gepäck dieses Mal die Seminare „Bilder als Sprech- und Schreib Anlass“, „Interkulturelle Wortschatzarbeit“ und erneut die vierstündige Veranstaltung „Kreatives Schreiben“. Vor allem die „Interkulturelle Wortschatzarbeit“ stieß dieses Mal auf Anklang. Wir beschäftigten uns dort u.a. mit der Übersetzbarkeit von Phraseologismen vom Tschechischen ins Deutsche und nutzten dazu Redewendungen, die einen der fünf Sinne beinhalteten. *Mit einem blauen Auge davorkommen, Nicht auf den Mund gefallen sein, Sich noch mal auf das Ohr hauen* – die Liste ist schier endlos. Trotz der verschiedenen Sprachen fanden sich einige Gemeinsamkeiten und manch einer erlebte den sprichwörtlichen Aha-Effekt.

Oulu – Gefühlte Temperatur: -20° C

Im Februar nach Oulu zu fahren, erfordert einiges an Mut – liegt die Stadt doch noch einmal 550 km nördlicher als Finnlands Hauptstadt Helsinki! Dennoch wagte ich den Sprung in den Nor

den. Es war zwar knackig kalt, Eis und Schnee knirschten bei jedem Schritt unter den Schuhen, doch die Sonne schien oft, die Gebäude waren gut beheizt und in meiner Gästewohnung nahe der Universität gab es eine Sauna. Wohlgemerkt: Direkt in der Wohnung, nicht im Haus! Zudem scheint die kalte Luft eine besondere menschliche Wärme hervorzubringen. Ich wurde sehr freundlich empfangen und bekam gleich noch einen Rundgang durch die Oulun Yliopisto, obwohl es schon nach 22.00 Uhr und ein Sonntag war.

Auch Oulu erwies sich als sehr schön, doch den meisten wohl unbekannt Stadt. Zunächst einmal ist es die nördlichste



Großstadt der Europäischen Union. In den letzten Jahren erlebte Oulu einen Wirtschaftsboom, was sich vor allem auf der Fahrt vom Flughafen zur Stadt zeigt – neue Geschäftsgebäude allerorten, teilweise sehr futuristische Glaspaläste. Im Zentrum der Stadt stehen hingegen noch einige der alten Holzhäuser und die Jugendstil-Markthalle, neben der der dicke Polizist „Toripolliisi“ stoisch Wache hält.

In Oulu unterrichtete ich die gleichen Seminare wie bei meinem ersten Besuch in Pilsen – jedoch vor einem Publikum, das einen ganz anderen Hintergrund als das tschechische besitzt. Das finnische Bildungssystem gilt gemeinhin als sehr modern und fortschrittlich, und so werden auch schon im Schulunterricht vielfältige und zum Teil auch ungewöhnliche Methoden eingesetzt. Vor allem im Seminar „Spiele sinnvoll in den DaF-Unterricht integrieren“ konnte ich bereits auf ein größeres Vorwissen aufbauen und mich eher auf spezifische Aspekte als auf Allgemeines konzentrieren. Um auch in Oulu Schülern von der Veranstaltung profitieren zu lassen, hatte Prof. Dr. Schmitt, der dort Germanische Philologie lehrt und mich vor Ort betreute, Lehrerinnen und Lehrer eingeladen, am Seminar teilzunehmen. Somit besuchten etwa 40 Personen die Veranstaltung, die sich sehr aktiv beteiligten und ihre eigenen Erfahrungen mit einfließen ließen. Man könnte von einer Zwitterung sprechen – ich steuerte die Theorie bei, die Gäste erzählten eigene Erlebnisse und setzten sich kritisch mit der Umsetzbarkeit diverser Spiele auseinander. Es ergab sich also ein Lerneffekt auf beiden Seiten.

Sakarya – Gastfreundschaft pur

Sakarya war etwas schwer zu finden – ich suchte im Atlas und im Internet nach der Stadt Sakarya und wurde nicht fündig. Aber da die Technische Universität Chemnitz eine Kooperation mit der Sakarya Üniversitesi hat, musste die Stadt doch existieren. Des Rätsels Lösung fand ich im Dezember 2008, als mich das ERASMUS-Programm in die Türkei brachte: Der Name der *Provinz* lautet Sakarya, der der *Stadt* Adapazari!

Bekannt vor allem durch den wunderschönen Sapança-See, der an die Stadt grenzt und eine beliebte türkische Urlaubsregion ist, sowie die Sangariusbrücke aus dem Jahre 562 und leider auch durch das schwere Erdbeben, das die Stadt 1999 dem Erdboden gleichmachte, ist Adapazari heute ein mittelgroßes Wirtschaftszentrum der Türkei. Die Schäden des Erdbebens sind größtenteils verschwunden, in der Innenstadt vibriert das Leben auf den Bazaren. Hoch über der Stadt und schon von weitem sichtbar befindet sich die Universität.

Seit einem guten Jahr besteht nun eine Kooperation zwischen Chemnitz und Sakarya. In dieser Zeit waren bereits mehrere türkische Studenten sowie die Vizerektorin und Professorin der Deutschen Literatur, Prof. Dr. Baytekin, zu Gast in Deutschland. Nun stand der Gegenbesuch an. Von einem Mitarbeiter Frau Baytekins wurde ich in Istanbul abgeholt und auch während der Woche in der Türkei oft begleitet. Durch ihn, der in Deutschland geboren und aufgewachsen war und als Kind mit seiner Familie zurück in die Türkei zog, erfuhr ich nicht nur Gastfreundschaft am eigenen Leibe, sondern lernte auch vieles dazu. Bei ungezähl-

ten Tassen würzigen türkischen Tees brachte er mir Land und Leute näher. Derart ausgestattet trat ich meine Seminare an. Frau Prof. Dr. Baytekin hatte sich „Interkulturelle Wortschatzarbeit“, „Spiele sinnvoll in den DaF-Unterricht integrieren“, „Bilder als Sprech- und Schreibenanlass“ sowie „Kreatives Schreiben“ gewünscht, und auch den Studentinnen und Studenten kamen diese Themen entgegen. Sie sind durch den in Sakarya üblichen Unterricht hauptsächlich eine theoretische Auseinandersetzung mit den Unterrichtsinhalten gewöhnt, vermissen aber oftmals die Praxis. Mein Schwerpunkt lag also nun, ähnlich wie in Pilsen, auf der praktischen Anwendbarkeit der Themen. Dass auch im DaF-Unterricht Spiele einsetzbar sind, war für viele Studentinnen und Studenten sicherlich etwas Neues. Dass dabei die Lautstärke etwas höher ist als normal, war vor allem für andere Lehrerinnen und Lehrer neu – sie betraten sorgenvoll den Raum und fragten, ob ich mit der Situation überfordert sei und ihre Hilfe benötige. Dem war nicht so, da die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars ihren Spaß hatten, während sie beim „Kofferpacken“ Wortschatzkenntnisse vertieften oder beim „Schlangenfresser“ knifflige Grammatikfragen lösten – und ganz nebenbei auch noch erfuhren, wie man diese Spiele sinnvoll in den Unterricht integrieren kann.

Fazit – ERASMUS ist immer eine Reise wert

Schaut man auf Europa, so sieht man wahrscheinlich viele, denen es ähnlich geht – die am ERASMUS-Fieber leiden und nicht vom Dozentenaustauschprogramm lassen können. Es sind nicht

nur die persönlichen Erfahrungen, die einem diese Reisen schmackhaft machen, sondern auch die vielfältigen neuen Kontakte, die man knüpfen kann. Sie intensivieren den innereuropäischen Universitätsaustausch, den sich ERASMUS auf die Fahren geschrieben hat. Denn es gilt nach wie vor, was Matthias Claudius vor etwa 200 Jahren schrieb: Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen. Und so kam ich Mal um Mal zurück nach Chemnitz und erzählte.

»Ebenso sticht aber auch heraus, dass eine Studierende dort sich als Praktikantin in der Türkei dem interreligiösen Dialog stellt, dass Studierende, die bei uns waren, zu Mittlern der Partnerfakultät wurden. Das hilft beim Bau am europäischen Hochschulraum, hilft bei der Entwicklung integrativer Verhaltens- und Denkweisen, die bewusst den Dissens nicht leugnen, sondern als Ausdruck der Pluralität ehren.«

ERASMUS interkonfessionell und interreligiös.

MARTIN TAMCKE

Als Inhaber eines Lehrstuhls für Ökumenische Theologie an einer protestantischen Theologischen Fakultät, der seinen Forschung- und Lehrschwerpunkt auf der Orthodoxie und den christlich-orientalischen Kulturen hat, lag mir sehr an einer interkonfessionellen und interreligiösen Gemeinsamkeit in der Lehre im Bereich der Theologie. Ich hatte schon mehrfach an der Dozentenmobilität teilgenommen, aber noch nie diese „Grenze“ überschritten.

In Finnland hatte ich in den Jahren zuvor mehrmals Vorlesungen gehalten. Anfangs galt es, 15 Stunden zu unterrichten, später dann die geringere Stundenzahl. In der Türkei waren die nötigen Kontakte gerade erst aufgebaut und erste Vorlesungen gehalten, nachdem die Universität Istanbul bei uns um einen Vertrag nachgesucht hatte.

Bislang gab es keine interkonfessionellen oder interreligiösen Lehrveranstaltungen, die von Universitäten zweier Länder getragen werden. Es war hinsichtlich Istanbul das erklärte Ziel, zu

Name:

Prof. Dr. Dr. h. c. Martin Tamcke

Heimathochschule:

Universität Göttingen

Gasthochschule:

Universität Istanbul/
Türkei

Universität Joensuu/
Finnland

Förderzeitraum:

August – Dezember
2008 (Finnland)

2. 3. – 7. 3. 2009 (Türkei)

solchen interreligiösen Lehrveranstaltungen zu kommen, die für Studierende beider Fakultäten zugänglich sein sollten. In Joensuu existiert die einzige Theologische Fakultät Europas, die ein lutherisches und ein orthodoxes Department umfasst. Das ist nicht immer spannungsfrei. Bei allen Aufenthalten in Joensuu wurden Brückenthemen zwischen den Konfessionen als Titel für die von mir zu erteilende Vorlesung gewählt. Orthodoxe Karelrier und Russen einerseits und lutherische Finnen andererseits galt es durch vermittelnde Themen in der Perspektive von außen zusammenzuführen.

Göttingen hat einen der raren Lehr- und Forschungsschwerpunkte im Bereich Orthodoxie in Deutschland. Diese Kompetenz einzubringen und dem Perspektivenwechsel an zwei Universitäten auszusetzen, die eine Brückenfunktion für orthodoxe Kultur haben könnten oder haben, war mein erklärtes Ziel.

Beide Fakultäten brachten mich in Studentenwohnheimen unter. In Joensuu lebte ich im orthodoxen Priesterseminar gemeinsam mit den dort untergebrachten Theologiestudierenden unter den gleichen Bedingungen wie diese, nahm mit ihnen die Mahlzeiten ein, feierte morgens, mittags und abends mit ihnen die Liturgie. In Istanbul wohnte ich in einem Studentenwohnheim einer religiösen Stiftung. Dort aß ich morgens und abends mit den Studierenden und hatte besonders nachts Gelegenheit zu intensiven und teilweise auch kontroversen Diskussionen. In Finnland war ich in einem 1-Zimmer-Appartement, in Istanbul hingegen in einem 8-Betten-Zimmer untergebracht.

Während die Verständigung in Englisch in Finnland unproblematisch war, war in Istanbul nur eine geringe Zahl der Studie-

renden wirklich in der Lage, eine Diskussion in Englisch zu führen. Hier mussten wir uns mit vielerlei Notlösungen behelfen.

Die sehr anders strukturierten Studiengänge stellten zunächst die größte Herausforderung für mich dar. Orthodoxe pflegen Liturgie, Musik und Ikonen als Teil ihres Studiums, das Studium islamischer Theologie folgt grundsätzlich anderen Kategorien als das der protestantischen Theologie.

Meine Bemühungen um Vermittlung wurden in Jönköping mittlerweile mit der Verleihung des Dr. theol. h. c. geehrt, den mir das orthodoxe und das protestantische Department gemeinsam zusprachen. In Istanbul hingegen wurde mir bereits zum zweiten Mal ein Dialogseminar ermöglicht, das von türkischen und deutschen Theologiestudierenden gemeinsam besucht werden konnte. Dort unterrichtete ich abwechselnd mit den türkischen Kollegen, hatten wir einen Workshop und wurde ich mit den Studierenden auch in eine religiöse Stiftung eingeladen, die als konservativ ausgerichtet gilt und in der die Studierenden, zwar abseits der offiziellen Fakultät, aber doch unter Leitung eines Kollegen der Istanbuler Fakultät konfrontative Auseinandersetzung zu theologischen Themen einüben konnten, ohne dabei die grundlegend freundliche Atmosphäre zu gefährden. Wir unsererseits bestanden auf der Einbeziehung der türkischen Christen und hatten in unserer Gruppe einen syrisch-orthodoxen Studenten dabei, der als Migrant aus der Südosttürkei zu uns an die Fakultät kam. Tatsächlich betraten die islamischen Theologiestudierenden erstmals den Phanar (Sitz des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel) und begegneten einen Nachmittag lang dem Istanbuler Oberhaupt der syrisch-orthodoxen Christen



in der Stadt. Auch der Dekan der Istanbuler Fakultät beteiligte sich mit einem Vortrag. Da traf es sich gut, dass auch ich gerade Dekan war und als solcher den parallelen Part übernehmen konnte. Wir waren überrascht, wie schnell sich die türkischen Studierenden in ihnen unbekanntem Situationen engagierten und wie eifrig sie sich beteiligten. Angesichts der Unvergleichbarkeit der beiden Studiengänge an sich schon eine Leistung. Die Studierenden hatten Referate zu zentralen Themen erarbeitet. Das Niveau der Erarbeitungen war durchweg akzeptabel.

Mittlerweile sind Studierende von Istanbul nach Göttingen gekommen, von Göttingen nach Istanbul gegangen. Auch drei

Lehrende aus Istanbul haben mittlerweile in Göttingen gelehrt. Die Kooperation überschreitet längst die ERASMUS-Ebene. Kollegen aus Istanbul nahmen hier an einer wissenschaftlichen Konferenz zum Vergleich christlicher und islamischer Mystik teil, die im Rahmen des Graduiertenkollegs „Götterbilder, Gottesbilder, Weltbilder“ stattfand.

Studenten aus Göttingen fuhren auf eigene Kosten (Zuschüsse waren nicht zu erhalten gewesen) zu zwei Dialogseminaren nach Istanbul.

Es gab auch Auseinandersetzungen inhaltlicher Art: hinsichtlich der Armenierfrage stießen grundlegend entgegengesetzte Auffassungen aufeinander, in einer Vorlesung wollte ein nationalistisch argumentierender Mitarbeiter der Istanbuler Fakultät hören, ob ich die Verfolgungen der Armenier im 1. Weltkrieg als Völkermord bezeichne oder nicht und erst nach einer halben Stunde zäher Diskussion wurde das Thema beiseite gelegt (es kam nach einer Vorlesung zu Albert Schweitzer zur Sprache). Besonders die Diskussionen in fundamentalistischen Kreisen erregten die deutschen Studierenden zunächst. Auf türkischer Seite wies man die Behandlung eines von unserer Seite für die Arbeit im Dialogseminar vorgeschlagenen Dialogtextes zurück, der zu einem christlich-islamischen Gespräch im 7. Jahrhundert erhalten ist. Vorbehaltlos stellen sich die Kollegen der Diskussion und den intensiven Anfragen der deutschen Studierenden. Auffällig sind auch islamische Theologiestudierende aus Deutschland, die in den Fakultäten eingeschrieben sind und für die die religiösen Traditionen des Christentum teilweise noch verbauter sind als für die türkischen Theologiestudierenden, die trotz einer

Grundinformation zum Christentum in ihrem Studium sich als weithin unwissend erwiesen (was freilich auch für viele deutsche Theologiestudierende im Blick auf den türkisch-sunnitischen Islam gilt). Doch immer fanden sich Lösungen auch in heiklen Situationen.

Hier berichtete die Presse über die Seminare, werden die Studienmöglichkeiten in Sonderveranstaltungen mit Studierenden vorgestellt, thematisierte ich meine Türkeiaufenthalte in einer Konferenz zur Türkei an der Akademie in Hofgeismar, berichtete ich in Seminaren und Übungen, vergebte auch einschlägige Arbeitsthemen etwa im Rahmen des Masterstudienganges Euroculture zum Beispiel zu Themen wie dem Europabild in Orhan Pamuks Roman „Istanbul“ oder zum Mordanschlag auf Hrant Dink oder zu den religiösen Aspekten in Essad Beys „Das Mädchen vom Goldenen Horn“ oder einem Vergleich der Stellung der religiösen Institutionen im öffentlichen Leben in Griechenland und der Türkei.

Natürlich ändert sich das Bild meines Landes, auch wenn ich ein „alter Hase“ im Bereich internationaler Lehre und Forschung bin. Ich erlebe Grenzen und Offenheiten, die eigene Grenzziehungen und Offenheiten verändern. Sicher gehört zu den schönen Ergebnissen, dass einer der Imame hier in Göttingen sich als Schüler meines Istanbulers Partners erwies und seither bei mir Lehrveranstaltungen zum Christlichen Orient belegt. Ebenso sticht aber auch heraus, dass eine Studierende dort sich als Praktikantin in der Türkei dem interreligiösen Dialog stellt, dass Studierende, die bei uns waren, zu Mittlern zu der Partnerfakultät wurden.

Das hilft beim Bau am europäischen Hochschulraum, hilft bei der Entwicklung integrativer Verhaltens- und Denkweisen, die bewusst den Dissens nicht leugnen, sondern als Ausdruck der Pluralität ehren. Schön auch, dass deutsche Theologiestudierende und türkische Theologiestudierende, die sich über ERASMUS hier aufhalten, einen Gesprächskreis zu theologischen Fragen gründeten. Eine Art der Entsprechung ist, dass die ehemaligen türkischen ERASMUS-Studierenden, die in Göttingen waren, sich intensiv der Begleitung der deutschen Studierenden während des Dialogseminars widmeten.

In der Türkei wurde viel improvisiert und war meine Flexibilität gefordert, etwa bei nicht vereinbarten Diskussionsrunden, in Finnland war die Verlässlichkeit der Stundentafel und Vereinbarungen bis hin zur bereits vorab durchdachten Vergabe der credit-points für die finnischen Studierenden durch mich beeindruckend.

Ich frage mich, ob es an mir und meiner langen internationalen Erfahrung liegt, dass es keine wirklichen Probleme gab, die sich nicht hätten schnell lösen lassen.

Dieser Erlebnisbericht bedürfte möglicherweise einer Vertiefung nach Inhalten oder im Blick auf Studienstrukturen (bereits zwei Mal haben wir die in Diskussionen und Vorträgen miteinander thematisiert) oder auf die verhandelten Inhalte (im Rumi-Jahr haben wir in Istanbul natürlich Rumi thematisiert), aber die Lesbarkeit als Erlebnisbericht würde darunter leiden. Wichtig scheint mir, dass die Aufenthalte sich nicht nur direkt inhaltlich an den Partneruniversitäten, sondern auch in der Fortentwicklung des Fachcurriculums bei mir auswirkten.

»Solche und viele andere Erkenntnisse wachsen bei derartigen Herausforderungen, und wenn man selber ins Staunen gerät, ist man viel besser in der Lage, dieses auch wenig trocken zu vermitteln. Dann bleibt auch auf beiden Seiten etwas hängen.«

Deutsche Umwelttechnik – auch für Finnland interessant

ULRICH GLINKA

Da kam im Frühjahr 2002 eine Gastdozentin aus Finnland nach Bingen, und der Dekan forderte uns auf, ihr Lehrangebot in unsere Vorlesungen zu integrieren. Bei genauerem Hinsehen war mir sofort klar: Sie passt mit ihrem Angebot genau in die Lücken, die ich nicht füllen konnte (und wollte). Wir lernten uns kennen – und eine langjährige Kooperation im Rahmen der Dozentenmobilität war geboren.

Der erste Gegenbesuch im September 2002 im herbstlichen südostfinnischen Mikkeli war zunächst ein Abtasten: Was kann ich bieten, was auf der einen Seite interessant genug für finnische Studierende ist, auf der anderen Seite geeignet genug, um es in 8 oder 10 Vorlesungsstunden zu vermitteln. Doch schnell haben wir die Ergänzung gefunden. Für den Rahmen sorgte das hervorragend organisierte und organisierende International Office der Hochschule in Mikkeli.

Unser gemeinsames Themengebiet ist der Umweltschutz, und zwar der technische Umweltschutz. Während die Finnen

Name:

Prof. Dr. -Ing. Ulrich
Glinka

Heimathochschule:

FH Bingen

Gasthochschule:

Mikkeli University
of Applied Sciences/
Finland

Förderzeitraum:

2002 – 2008



eher den Schwerpunkt auf die naturwissenschaftliche und umwelthygienische Zielsetzung legen, haben wir in Bingen ein sehr weites Spektrum zu bieten, und ich bin ein Vertreter des technischen Schwerpunktes. So fand sich z.B. bei der ersten Begegnung in Mikkeli, dass zu derselben Zeit eine Postdoc-Kandidatin aus St. Petersburg mit dem Schwerpunkt Abfallwirtschaft mit einigen Studenten dort weilte. Mit meinem geplanten Block „Abfallverbrennung“ konnte ich eine wichtige Ergänzung zur thermischen Abfallbehandlung liefern, die weder bei den Finnen noch bei den Russen expertenmäßig vertreten war. Auch die Technologie als solche ist weder in Finnland noch in Russland beheimatet. Beide profitierten in ihren Curricula von meinem speziellen Themenblock, und es wurde schnell klar: Das war nicht das letzte Mal, dass ich an dieser Aktion teilnahm. Ebenso stellte ich fest, dass auf dem Gebiet der Schadstoffausbreitung – insbesondere bei Ausbreitungsmodellen – eine Lücke im finnischen Lehrkörper bestand, die ich problemlos füllen konnte. Wir checkten die Möglichkeiten einer praktischen Übung am Com-

puter – mit Erfolg. Sowohl die technischen Möglichkeiten waren da, das Interesse der Studierenden (und auch Dozenten reiheten sich mit ein und versuchten, meine Aufgaben am Computer zu lösen) und die Anforderungen im finnischen Umweltschutz verlangen danach.

Ich selbst hatte die Möglichkeit, mich vor Ort mit dem finnischen Umweltmonitoring (Messung der Luftqualität) zu befassen. Die Probleme (NO_x, Feinstaub) sind in Finnland die gleichen wie in Deutschland. Ich war erstaunt, wie fortschrittlich die Finnen dieses Thema angehen. Meine Dozenten-Partnerin war zudem noch Expertin in diesem Feld. Insgesamt war der Aufenthalt so erfolgreich, dass wir planten, diesen Austausch alle zwei Jahre zu wiederholen, was uns bisher nicht nur gelungen ist, vielmehr finden wir auch immer wieder neue Ansatzpunkte.

Mit diesen Erfahrungen im Gepäck fuhr ich an meine Heimathochschule in Bingen zurück. Was ich meinen Studierenden erzählen konnte, veranlasste nicht wenige, ein Auslandssemester in Finnland zu planen. So kam es, dass ich, als ich bei einem späteren Aufenthalt in Mikkeli zu einer Exkursion mit einer Studentengruppe eingeladen war, dass ich überrascht auf eine meiner Studierenden aus Bingen traf. Wir starrten uns zunächst an, um kurz darauf in großes Gelächter auszubrechen, wo in aller Welt man sich wiedertrifft. Wir wussten beide gegenseitig nichts von unserem Aufenthalt.

Mit der Zeit konnten wir die Themenstellungen verfeinern, besser an das finnische Curriculum anpassen und vor allem die Praxisübungen zur Modellierung der Ausbreitung von Schadstoffen intensivieren. Ein Thema, mit dem sich mittlerweile

auch die Finnen intensiv beschäftigten, zumal über die Winterzeit durch die dort noch zugelassenen Spikes-Reifen eine Menge an Straßenabrieb zur F einstaubbelastung beiträgt. Und irgendwo muss das Zeug ja bleiben. Mit solchen Modellen kann man zumindest ansatzweise Abschätzungen dazu vornehmen, und solche Modelle zu kennen, ist für einen finnischen Absolventen ein großer Vorteil – so behaupten es meine finnischen Kolleginnen und Kollegen jedenfalls.

Was die Abfallverbrennung angeht, kam gerade vor meinem Besuch 2008 die Order: Abfallverbrennung hat in Finnland politische Dimensionen angenommen. Nun, wovon reden die eigentlich? Das haben wir in Deutschland in den 90er Jahren alles bereits hinter uns gebracht. Und da ich für das Unternehmen, bei dem ich bis 1996 eine verantwortliche Ingenieur Tätigkeit innehatte, zu derartigen Veranstaltungen immer wieder zu Felde ziehen musste, war ich mit der Art der Betroffenheit der Bürger vertraut. Und da dürften sich die Finnen von den Deutschen kaum unterscheiden. Jedenfalls konnte ich mit einem Paket an typischen Fragen und genauso typischen Antworten meine Unterrichtseinheiten auf deren topaktuellen Stand bringen und den Finnen viele (hoffentlich) gute Empfehlungen mit auf den Weg geben, insbesondere den Studierenden. Nicht zuletzt hat die Auseinandersetzung in solchen politischen Fragestellungen immer eine emotionale Komponente. Dieses den Studierenden zu vermitteln, befreite sie hoffentlich ein Stück von der Nüchternheit bloßer technischer Zusammenhänge.

Weitere Felder des Interesses taten sich auf: Einsatz von Katalysatoren in Industrieanlagen und Kraftfahrzeugen, wovon nicht

nur die Umweltschutz-Studierenden profitierten, sondern auch die eher Bodenständigen vom Heizungs- und Sanitärfach nicht drum herum kamen, sich mindestens zwei Stunden mit meinem International English abzuquälen. Dabei musste ich mich der Herausforderung stellen, alles in einem sehr einfachen Englisch herüber zu bringen. War nicht schlecht. Insbesondere in den Pausen hatten einige sogar den Mut, auf meine aufdringlichen persönlichen Fragen in genauso internationalem Englisch zu antworten. Finnisch hätte ich auch nicht verstanden.

Bei den Vorlesungen zur biologischen Abgasreinigung hatte ich bisher zwei Mal das Vergnügen, dass Dozenten aus Estland meinen Ausführungen lauschten. Sie waren gerade dort, um Kooperations-Vereinbarungen mit der finnischen Hochschule zu treffen, von Haus aus Umwelthygieniker (ich glaube sogar Ärztinnen), die sich in besonderem Maße für die Möglichkeit des Einsatzes von Mikroorganismen im Umweltschutz interessierten. Diese Vorlesungen habe ich, so glaube ich, drei Mal gehalten, jeweils bei hintereinander erfolgten Austausch-Aufenthalten. Besonders blieb mir die abendliche Einladung in ein gemütliches finnisches Restaurant in Erinnerung. Es waren drei Nationen am Tisch: Finnen, Esten und Deutsche, aber keiner sprach seine Muttersprache. Trotzdem hatten wir viel Spaß beim Sprachvergleich: Was heißt „Katze“ auf.....

Schließlich, im letzten Jahr, entdeckten wir ein ganz neues Wirkungsfeld: Meine finnische Dozenten-Partnerin teilte mir mit, dass man dort einen Studiengang „International Competence“ eingerichtet habe. Und wenn dann schon internationaler Besuch da wäre, dann sollte er doch auch mal einiges über sein

Heimatland erzählen. Viel weiter und höher war die Anforderung nicht. Also stand ich vor dem Problem: Was erzählt ein Deutscher Ausländern über Deutschland, damit sie etwas lernen? Nun, man fängt natürlich bei Daten und Fakten an. Und schon da entdeckte ich persönlich viel Neues sowohl über Finnland als auch – über Deutschland. „A Glance at Germany“ – so betitelte ich mein Referat. Aber wer weiß schon, dass Deutschland und Finnland fast die gleiche Grundfläche haben, jedoch Finnland nur ca. 6 % der Einwohner Deutschlands? Oder wer nimmt es schon wahr, dass der HDI (human development index), also ein Index für den allgemeinen Entwicklungsstand, gemessen an u.a. Lebenserwartung, Bildung, Kaufkraft in Finnland sogar höher ist als in Deutschland (D Rang 22, FIN Rang 11) im internationalen Vergleich? Solche und viele andere neuen Er-

kenntnisse wachen bei derartigen Herausforderungen, und wenn man selber ins Staunen gerät, ist man viel besser in der Lage, dieses auch wenig trocken zu vermitteln. Dann bleibt auch auf beiden Seiten etwas hängen. Die „International Competence“ wächst gegenseitig. Schließlich stand dieses Referat Pate für die Information ausländischer Besucher an unserer Binger Fachhochschule, durch das man Einblicke in unser Land gewinnen soll. Und das interessiert ausländische Gäste tatsächlich.



Und mittlerweile, nach vier Aufenthalten in Finnland, kann man sogar eine gewisse Systematik in der Sprache erkennen. Ist beim ersten Hineinhören und –lesen einem wirklich nichts, aber auch gar nichts vertraut an Wortstämmen, die sich bei einer neusprachlichen Schulbildung im Hinterkopf versteckt halten, so bin ich mittlerweile in der Lage, zumindest mal zu unterscheiden: Handelt es sich bei dem Schild um einen Eigennamen (z.B. Ortsnamen, Name einer Einrichtung) oder um einen Hinweis auf etwas anderes, was man beachten sollte? Spätestens nach einem saftigen Knöllchen weiß ich jetzt, dass Lippuautomaatti Parkautomat heißt und man sich einen Parkschein ziehen muss. Sah eigentlich wie ein Schild mit einem Straßennamen aus. Übrigens: Meine Dozenten-Partnerin beschwatzte anschließend den Kommunalbeamten, dass es einem Ausländer nicht zuzumuten sei, derartige Schilder sofort zu begreifen. Mit Erfolg. Ich hatte 20 € gespart. Der Sprachunterricht blieb kostenlos. Aila (so heißt sie) sei Dank.



Insgesamt sind die Reisen im Rahmen des ERASMUS-Dozentenmobilitätsprogramms für mich immer ein besonderes Highlight, das ich nicht missen möchte. Vor allem, weil es Mehreres verbindet: Fachkenntnis, die man wirklich will, Spaß und – was natürlich in Finnland? – Natur ohne Ende. Und die mag ich ganz besonders.

»Maßgeblich wurde durch das ERASMUS-Programm eine neue Forschungsrichtung in Vilnius etabliert. Durch den wissenschaftlichen Austausch haben wir die Methode des infrarotspektroskopischen Imagings nach Vilnius getragen.«

Am geographischen Mittelpunkt Europas

GERALD STEINER

Vilnius ? – Ist das nicht die Hauptstadt von ... So oder so ähnlich war häufig die erste Reaktion wenn ich über meine ERASMUS-Aufenthalte in Vilnius berichtet habe. Dass Vilnius die Hauptstadt von Litauen ist, hat sich inzwischen herumgesprochen, wenngleich viele meiner Freunde und Kollegen weder eine genaue Vorstellung von der Lage noch von der Stadt und dem Land haben. Und dabei liegt Vilnius ziemlich genau in der Mitte von Europa. Das nationale Geografieinstitut von Frankreich hat nämlich 1989 den geographischen Mittelpunkt Europas ca. 20 km nördlich von Vilnius bestimmt.

Natürlich war die Reise zum Mittelpunkt des Kontinents nie meine vordergründige Motivation, mit ERASMUS dorthin zu gehen. Durch eine Verkettung von Zufällen habe ich Anfang der 90er Jahre einen jungen engagierten Physiker aus der litauischen Hauptstadt in Dresden kennen gelernt. Wir fanden uns beide sympathisch, forschten auf ähnlichen Gebieten mit den gleichen

Name:

Dr. rer. nat. habil. Gerald Steiner

Heimathochschule:

Technische Universität Dresden

Gasthochschule:

Universität Vilnius/
Litauen

Förderzeitraum:

2004 – 2009

Problemen und hatten sofort eine Vielzahl von Ideen, was alles noch zu untersuchen ist. In den Folgejahren gelang es uns, mehrere bilaterale Forschungsprojekte auf dem Gebiet der Molekülspektroskopie zu initiieren, wobei die Kooperation aus Sicht der Mobilität lange eine Einbahnstraße von Vilnius nach Dresden war. Während der Jahre habe ich wohl mehrfach das Versprechen abgegeben, einmal auch nach Vilnius zu kommen. Dann bot das ERASMUS-Dozentenmobilitäts-Programm die Gelegenheit das Versprechen einzulösen. Wir stimmten ein Vorlesungsprogramm über Molekülspektroskopie ab und im Herbst 2004 war ich das erste Mal in Litauen. Meine Heimatuniversität, die Technische Universität Dresden, hat die Reise von Anfang vorbehaltlos unterstützt, zumal wir uns davon auch eine Ausdehnung der gemeinsamen Forschungsprojekte versprachen. Ursprünglich hatte ich für eine Woche vier Vorlesungen für Studenten der Physik und Chemie konzipiert. Am Ende kamen noch zwei Seminare und mehrere Stunden des fachlichen Austauschs dazu. Traditionell weist die naturwissenschaftliche Ausbildung ein hohes theoretisches Niveau auf. Dagegen habe ich mit den Vorlesungen die praktischen Seiten beleuchtet. Dass die Lehrveranstaltungen immer in Englisch gehalten wurden, war so selbstverständlich wie die Einführung des Vorlesenden durch einen Vertreter der Fakultät, nicht selten durch den Dekan selbst. Die Vorlesungen wurden durchschnittlich von ca. 20 Studenten und fast ebenso vielen Interessierten des Lehrkörpers gehört. Die vergleichsweise niedrige Zahl von Studenten war aber nicht auf den Inhalt der Vorlesung zurückzuführen. Damals hatte die Universität Vilnius mit dem gleichen Problem zu kämpfen, das

wir in Deutschland in den 90er Jahren erfahren haben: drastisch eingebrochene Studentenzahlen in den Naturwissenschaften und eine Überbelegung der betriebswirtschaftlichen Fächer. In der Physik gab es zeitweise so viele Studenten in einem Studienjahr wie Professoren. Dafür hatte man es mit echten Freaks der Physik zu tun, die, allen Vorurteilen gerecht werdend, nur Physik kannten und am liebsten alles in Gleichungen ausdrückten. Daran ändert auch nichts, dass mindestens 30% Studentinnen waren.

Erstaunt war ich aber auch, wie viel die Kollegen in Vilnius von Deutschland wussten. Vor allem ältere Mitarbeiter kannten den Ostteil unserer Republik überraschend gut, da es früher einen gewissen Austausch mit der DDR gab – immerhin eine der wenigen Möglichkeiten für damalige Staatsbürger der Sowjet-

union, ein anderes Land zu besuchen. Und so habe ich auch viel Neues über Jena, Leipzig und (Ost-)Berlin gelernt. Prägend war für mich vor allem die Aufbruchstimmung in der baltischen Republik. Litauen stand damals vor dem EU-Beitritt, was zusätzlich eine gewisse Euphorie erzeugte. Auch die Forschungslandschaft versuchte sich neu zu orientieren und hoffte auf eine Verbesserung der technischen Ausstattung. Letzteres ist eingetreten, ersteres wurde dagegen nur halbherzig angegangen. Im Gegensatz zu den ostdeut-



schen Ländern gab es nie eine wirkliche Reform im Hochschulwesen. Innovative Impulse kamen nur von wenigen weitsichtigen und zumeist auslandserfahrenen Mitarbeitern oder von zurückgekehrten PhD-Studenten. Bei uns ausgestorbene Berufe wie ein Pförtner für jedes Gebäude oder Parkplatzwächter gehören noch zum festen Bestandteil der Universität. Trotzdem, es hat sich Vieles getan und die positiven Eindrücke, vor allem aber auch die Herzlichkeit der Menschen, waren immer wieder überwältigend.

Nach der ersten Reise wurde ich zu Hause intensiv befragt, schließlich war Litauen in vielen Köpfen weit östlich in Europa und die Klischees sehr ausgeprägt. Das Bild konnte ich aber rasch in Kolloquien des Instituts korrigieren und nicht nur in geografischer Hinsicht Unterricht geben. Immerhin sind in Folge meines ERASMUS-Aufenthaltes später noch drei weitere Mitarbeiter nach Vilnius gefahren um dort ebenfalls Lehrveranstaltungen zu halten. Aus meiner Sicht ein Erfolg. Schließlich konnten wir durch die Unterstützung des ERASMUS-Programms vier gemeinsame wissenschaftliche Publikationen erstellen.

Seit 2004 halte ich nun regelmäßig, zweimal im Jahr, Vorlesungen an der Universität Vilnius. Vor zwei Jahren verlieh mir die Fakultät für Physik der Universität Vilnius den Titel eines Gastdozenten. Mit der Zeit haben sich die Inhalte der Lehrveranstaltungen, das Bild der Universität und der Studenten grundlegend geändert. Zum einen sind die Studentenzahlen in den zurückliegenden Jahren wieder in die Höhe gegangen. Zum anderen wurden neue Labors eingerichtet und die Infrastruktur der Universität grundlegend erneuert. Übervolle Hörsäle wird man

in den Naturwissenschaften aber nach wie vor nicht finden. Da auch der Ablauf des Studiums umgestellt wurde, lehre ich nun in einer Spezialisierungsrichtung und halte vor ca. 30 Studenten Vorlesungen. Ein Produkt der ERASMUS-Aufenthalte ist ein Lehrbuch über optische Biosensoren, das ich zusammen mit meinem Freund und Kollegen Prof. Valdas Sablinskas geschrieben habe. Inzwischen bauen wesentliche Teile der Vorlesung auf dem Lehrbuch auf. Ursprünglich hatten wir die Idee, die gleiche Vorlesungsreihe auch in Dresden zu halten. Bislang ist es uns aber nicht gelungen, dies in die neuen, durch den Bologna-Prozess entstandenen Strukturen einzubinden. Maßgeblich wurde durch das ERASMUS-Programm eine neue Forschungsrichtung in Vilnius etabliert. Durch den wissenschaftlichen Austausch haben wir die Methode des infrarot-spektroskopischen Imagings nach Vilnius getragen. Die Technische Universität Dresden erhielt im Jahr 2002 das erste Infrarot-Imaging-Spektrometer das an einer deutschen Universität installiert wurde. Die neuen Möglichkeiten dieser innovativen Technik waren auch mehrfach Gegenstand von Vorlesungen. Als vor etwa zwei Jahren mit Unterstützung der EU die gerätetechnische Basis in den Beitrittsstaaten verbessert werden konnte, haben wir der Universität Vilnius die Anschaffung eines Infrarot-Imaging Spektrometers empfohlen, was auch von den Gutachtergremien unterstützt wurde.

Im Rückblick sind dies sicherlich die größten Erträge der ERASMUS-Aufenthalte. Auch neue Projekte sind bereits im Entstehen. Wirkliche Probleme gab es hingegen keine. Wenn irgendwo etwas zu klären war, dann ließ sich das immer schnell und völlig unbürokratisch erreichen.

Nicht unwesentlich ist der kulturelle Teil jeder Reise. Vilnius ist 2009 Kulturhauptstadt Europas und seit 1994 zählt die Altstadt zum UNESCO-Weltkulturerbe. Schon das ist selbstredend und verpflichtet natürlich, einiges über die Stadt zu sagen. Vilnius ist die größte und am weitesten nordöstlich gelegene Barockstadt. Trotz einer wechselvollen Geschichte besitzt Vilnius anders als die anderen Hauptstädte des Baltikums kein skandinavisches oder deutsches Gepräge, sondern erinnert eher an Rom. Auf die inzwischen fast komplett und wunderschön restaurierte Altstadt sind die Einwohner von Vilnius zu Recht stolz. Egal durch welche Straße man geht, man trifft immer auf eine Kirche, denn davon hat Vilnius reichlich. Allein in der Altstadt findet man mindestens 30 imposante sakrale Bauwerke. Unter der Sowjetherrschaft hatte Vilnius schwer zu leiden. Die meisten Kirchen wurden geschlossen und einige sogar gesprengt. An vielen Stellen wurde der Charakter der Stadt durch Bauten im Stil des Sozialismus verunstaltet. Nach sowjetischen Vorgaben musste vor jedem öffentlichen Gebäude ein Lenin-Denkmal stehen. Andererseits war Vilnius in der Sowjetunion auch eine Art Einlassventil für westliche Ideen und Kulturströmungen, es gab sogar eine Art Künstler-Bohème, die noch heute den Charakter der Stadt mitprägt. Auf meiner ersten Reise waren die Kontraste zwischen Gegenwart und vergangener Sowjetzeit an vielen Stellen der Stadt noch deutlich erkennbar. Mit jedem Aufenthalt veränderte sich das Gesicht der Stadt merklich. Die facettenreiche Geschichte der Stadt tritt in wunderbarer Harmonie hervor. Mit dem EU-Beitritt im Mai 2005 stiegen auch die Touristenzahlen sprunghaft an. In den Sommermonaten pulsiert das Leben in



dem Labyrinth der Altstadt. Im historischen Zentrum der Stadt befindet sich auch der alte Teil der Universität. Herausragendes Bauwerk ist die Universitätskirche, die, inzwischen restauriert, nichts davon verrät, dass sie über Jahre nur als Lagerraum diente. Hier erhalten nach alter Tradition in würdevoller Umgebung vor dem Altar Absolventen ihre Diplomurkunde bzw. neuerdings ihren Masterabschluss. Vielleicht gibt es keinen besseren Ort, wo sich Historie mit dem Geist und Freiheit der Zeit verbindet, die so typisch für den Charakter der Stadt sind.

»Was wollten die Studierenden mit einer Dozentin aus Berlin diskutieren? In erster Linie waren die konkreten praktischen Erfahrungen, die aktuellen Probleme im interkulturellen Kontext ein Thema, vereinzelt wurde aber auch nach den prägenden Theoriebezügen für die Praktikerinnen und Praktiker gefragt.«

Interkulturelle Soziale Arbeit in Krakau/Krakow

BRIGITTE WIESSMEIER

Dass sich eine Hochschullehrerin für Soziale Arbeit mit den Schwerpunkten Interkulturelle Soziale Arbeit und Familienberatung von einer Anfrage der renommierten Jagiellonian University in Krakau schnell begeistern lässt, ist sicher sofort zu verstehen. Eine sehr alte Universitätsstadt lockt, aber auch eine Stadt mit einer furchtbaren Vergangenheit, wird diese Stadt doch auch verbunden mit Auschwitz und einem ehemaligen jüdischen Ghetto.

Viele Fragen entstehen: Wie lehrt die Krakauer Kollegenschaft meine beiden Themenschwerpunkte in ihrem Studiengang Sozialpädagogik, der integriert ist im Fachbereich Soziologie? Welchen Stellenwert hat Soziale Arbeit in der dortigen Hochschullandschaft? Was möchten Studenten mit einer Dozentin aus Berlin diskutieren? Wie stellt sich die Situation in Polen unter meinen beiden Perspektiven dar? Welche Einblicke in die dortige Praxis werden möglich sein?

Name:

Prof. Dr. Brigitte Wießmeier

Heimathochschule:

Ev. FH Berlin

Gasthochschule:

Uniwersytet Jagiellonski
Kraków/Polen

Förderzeitraum:

25. 10. – 29. 10. 2007

Da zu diesem Zeitpunkt bereits zwei Studienfahrten mit Studierenden der Ev. FH Berlin (EFB) nach Krakau stattgefunden hatten (die letzte war auch von mir organisiert worden, konnte aber wegen eines gebrochenen Fußes nicht selber wahrgenommen werden), waren einige Personen und Institutionen bereits namentlich bekannt, aber ein persönlicher Eindruck ist bekanntlich ja unersetzlich. Auch existierte ja über unser eigenes internationales Netzwerk bereits ein Studentenaustausch. Ich hatte schon Studentinnen aus Krakau in meinen Seminaren erlebt und unterstützte einige unserer Studentinnen während ihres Praktikums dort. So war auch die letzte Studienfahrt von einer ehemaligen Studentin mit Praktikumserfahrung in Krakau begleitet worden, ein enormer Gewinn für unsere Studierenden, die von deren Insiderkenntnissen und Sprachkenntnissen sehr profitierten.

Der Kontakt entstand über unser Auslandsamt und über die polnische Kollegin, die zuständig ist für das internationale Studienprogramm in der Soziologischen Fakultät.

Es wurde schnell deutlich, dass ich in diesem Rahmen für ein englischsprachiges Seminar angefragt wurde. Studierende aus diversen Nationen belegen die Seminare, denn Krakau ist seit Jahren eine höchst beliebte Universitätsstadt. Dieser Hintergrund war bedeutsam für das eigene Angebot: Interkulturelle Soziale Arbeit im internationalen Kontext, daraus sollte sich etwas Spannendes entwickeln lassen.

Vier Tage waren für meinen Kollegen aus dem Studiengang Pflegemanagement, meine Kollegin vom Auslandsamt und mich in Krakau vorgesehen. Neben meinem eigenem Seminar sollten

auch ein kollegialer Austausch, Praxisbesuche und natürlich Eindrücke vom Ort der Begegnung möglich werden, denn Soziale Arbeit ist ohne Bezug zum Sozialraum nicht denkbar.



Das zentral gelegene Gästehaus der Universität beherbergte uns in angenehmer Atmosphäre und der Empfang der Kollegen war sehr herzlich. Die ersten Informationen über den Studiengang erhielten wir am ersten Abend durch die freundliche Einladung des Dekans der Soziologischen Fakultät, verbunden mit wertvollen Beschreibungen der aktuellen gesellschaftlichen Situation Polens. Das Land beschäftigte sich mit der Emigration der jungen gut Ausgebildeten, die es insbesondere nach Großbritannien zog, und in der Folge mit der Immigration von Arbeitskräften aus östlichen Nachbarländern. Ein grundsätzlich neues Thema für das Land als junges EU-Mitglied, für die Soziale Arbeit Polens stellt es mit Sicherheit Neuland dar.

Das Seminar war zu meiner Überraschung etwa zu je einem Drittel mit Studierenden aus Polen, aus verschiedenen Fachbereichen, mit Studierenden unterschiedlicher Nationalität sowie mit einer Gruppe deutschsprachiger Studierender der Sozialen Arbeit belegt. Damit waren die Erwartungen sehr unterschiedlich, die gegenseitige Bereicherung gerade bei diesem Themenkom-

plex war beeindruckend. Welche Ausgangspositionen für interkulturelle Soziale Arbeit bieten die vertretenen Herkunftsländer? Was bedeutet es, wenn ein Land wie Polen kaum interkulturelle Öffnung von Institutionen kennt, da das Thema Immigration neu ist, Emigration dagegen eine als bedrohlich wahrgenommene Dimension erreicht hat? Welche Art interkultureller Kompetenz wird von professioneller Sozialer Arbeit verlangt, wie sehen die eigenen Kompetenzen in der Begegnung aus? Kleine Übungseinheiten, angelehnt an interkulturelle Trainings, lockerten nicht nur auf, sondern stellten auch Kommunikationsbrücken her, die wiederum für Kleingruppenarbeit hilfreich waren. Im Rahmen dieser Gruppenarbeit konnten die verschiedenen Herkunftsländer und Studienfächer den eigenen Horizont schnell erweitern helfen, für manche eine zu bearbeitende Fragestellung war dies nach Angaben der Studierenden sehr hilfreich.

Die Prüfungsleistung bestand in einer Hausarbeit, die immer auch einen reflexiven Teil der persönlichen interkulturellen Erfahrung einschließen sollte. Dies führte zu sehr unterschiedlichen Texten, die vom jeweiligen Theoriehintergrund, dem Studieninteresse sowie dem Herkunftsland geprägt waren; eine abschließend aufschlussreiche Lektüre, die auch mir nochmals die Verschiedenheit der Zugänge zu diesem Thema vermittelten.

Die äußeren Umstände in der altherwürdigen Universität erinnerten mich an meinen Gastaufenthalt in einer Pädagogischen Universität in Russland, wo organisatorische Probleme stellenweise die Oberhand gewannen. Die uns unterstützende Kollegin hat in diesen Tagen ihr Überstundenkontingent weit überzogen, womit unser Eindruck sich erhärtete, dass Lehre in Polen noch im-



mer mit großen technischen Hürden zu kämpfen hat. Auf einen kompatiblen Beamer für das eigene Notebook hofften wir v ergeblich, F otokopien glic hen dieses Problem aber weitgehend aus.

Das weitere Programm bot hochschulinternen Austausch, w obei ein gemeinsames Buc hprojekt im Zentrum stand. Inzwisc hen liegen zw ei Bücher mit interessanten Artikeln zu *Social and Health Care Problems as seen from Berlin and Cracow* in englischer Sprache vor, die der internationalen Studentenschaft aktuelle Einblicke in weitgehend soziologische F ragestellungen bieten. Die K ollegen regten zum Austausch über Forschungsinteressen an und damit v erbunden waren Überlegungen zu gemeinsamer Antragstellung. Hier stießen wir schnell an eigene Kapazitätsgrenzen, denn als Fachhochschule haben wir kaum vergleichbare Ressourcen zu bieten. Die angesprochenen Themen aber waren von beiderseitigem Interesse.

Leider kam die Praxis in unserem Programm zu kurz! Um eine Vorstellung von den Handlungsfeldern der jüngst ausgebildeten Sozialpädagogen zu erhalten, wären Praxisbesuche sehr hilfreich gewesen. Da unser Aufenthalt in eine Zeit mit einem verlängerbaren Wochenende fiel, waren Besuche in den von uns vorgegebenen Zeitfenstern nicht zu verwirklichen, was ich sehr bedauerlich fand. Ein kleiner Trost waren Auskünfte der Master-Studierenden, die bereits Praxiserfahrungen gesammelt hatten. Die strukturellen Bedingungen der öffentlic hen F amilienhilfe unterscheiden sic h danac h sehr v on den Berliner Strukturen,



und interkulturelle Kompetenz gehört noch an keiner der vorgestellten Praxisstelle zur Professionalität Sozialer Arbeit.

Die private Hochschule Krakowska Szkoła Wyższa wurde durch eine die beiden Hochschulen verbindende Kollegin besucht und eine Unterrichtseinheit durchgeführt. Da Englisch als Unterrichtssprache hier nicht vorausgesetzt werden konnte, wurde eine Studentin unserer Berliner FH als Sprachmittlerin eingesetzt, die durch ihr dortiges Praktikum gute Sprachkenntnisse erworben hatte und auf diesem Hintergrund meine sehr fachspezifischen gewünschten Seminarinhalte zu Methoden und Techniken der Familienberatung übersetzen konnte. Ein gelungener Einstieg in eine angestrebte zukünftige Partnerschaft?

Der im folgenden Jahr durchgeführte Aufenthalt vertiefte die kollegialen Kontakte auf fachlicher, aber auch auf persönlicher Ebene, jetzt war auch ein gewünschter Praxisbesuch möglich, der Hinweise auf länderspezifische Professionsgrenzen gab. Wo die Soziale Arbeit noch schwach ist, kann die Psychologie stärker sein, war mein erster Eindruck.

Wie lassen sich die anfangs gestellten Fragen beantworten? Meine Krakauer Kollegenschaft ermittelt meine beiden Themenschwerpunkte durch die Anbindung an die Soziologie eindeutig theoretischer, was sich möglicherweise durch eine Verstärkung der Sozialen Praxis verändern wird. Der Stellenwert

von Sozialer Arbeit in der dortigen Hochschullandschaft wurde durch engagierte und innovative Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer geprägt, was beeindruckte, aber noch keinen Gesamteindruck zuließ.

Was wollten die Studierenden mit einer Dozentin aus Berlin diskutieren? In erster Linie waren die konkreten praktischen Erfahrungen, die aktuellen Probleme im interkulturellen Kontext ein Thema, vereinzelt wurde aber auch nach den prägenden Theoriebezügen für die Praktikerinnen und Praktikanten gefragt.

Wie sind meine anfangs gestellten Fragen abschließend zu beantworten?

Interkulturalität ist ein Thema der Zukunft, da die Bürger in Bewegung sind und die Praxis herausgefordert werden wird. Die Familienarbeit erhält starke Impulse aus internationalen Konzepten wie dem systemischen Beratungsansatz. Die Strukturen der Familienhilfe sind im Wandel und die Soziale Arbeit scheint in Theorie und Praxis am Veränderungsprozess beteiligt zu sein.



»Mitte 2008 kam die erste Studierendengruppe aus Polen, um an einem Hauptmesspraktikum in Mecklenburg-Vorpommern teilzunehmen. Die Hauptmesspraktika werden meist in Zusammenarbeit mit einem Kataster- und Vermessungsamt organisiert. Dadurch arbeiten die Studenten nicht nur übungshalber, sondern mit dem Ziel der Übernahme der Vermessungen in das amtliche Liegenschaftskataster. Die aktuellen Herausforderungen beim Aufbau des modernen polnischen Liegenschaftskatasters ähneln denen in den neuen Bundesländern in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts sehr. «

Geoinformatik und Vermessungswesen in Neubrandenburg und Breslau (Wrocław)

WOLFGANG KRESSE

Vor dem EU-Beitritt war Polen ein fernes Land. Ich kannte einzelne sehr freundliche und kompetente polnische Fachkollegen in Deutschland und Österreich. Für eine Hochschulpartnerschaft gab es aber keine Veranlassung. Es überwog das Trennende, verursacht durch Geschichte und Wohlstandsgefälle. Bald nach Beginn meiner neuen Tätigkeit an der Hochschule Neubrandenburg im Jahre 1995 habe ich Stettin (Szczecin) und Swinemünde (Świnoujście) besucht. Dabei blieb es für lange Zeit.

Von Anfang an habe ich mich gefragt, wie die polnischen Namen auszusprechen seien. Von Westdeutschland her kannte ich nur die Verwendung der deutschen Namen. In Ostdeutschland waren zwar die polnischen Namen im Gebrauch, klangen und klingen aber seltsam und fremdet. Die beste Möglichkeit schien

Name:

Prof. Dr. –Ing. Wolfgang Kresse

Heimathochschule:

Hochschule Neubrandenburg

Gasthochschule:

Wrocław College of Human Sciences, Wrocław (Breslau)/Polen

Förderzeitraum:

2007 – 2009

mir ein Sprachkurs an der Volkshochschule zu sein. Dieser wurde 1995 in Neubrandenburg aber nur für die Polizei angeboten. Inzwischen weiß ich, die polnischen Namen klingen etwa so wie Sztäzin und Sc hwinu'ihschzie mit Betonung auf Sc htä und ihsch mit langem i.

Wann der EU-Beitritt Polens genau stattgefunden hat, musste ich heute schon nachgucken, und war ganz erstaunt, dass er schon fünf Jahre her ist. Ich hätte spontan auf eine kürzere Frist getippt. Damals und heute gehöre ich zu denen, die sich über den gemeinsamen Weg in die Zukunft freuen.

Als Hochschule haben wir durchaus an neue Kooperationen Richtung Osten gedacht. Natürlich gab es regelmäßig interne Angebote und Aufrufe zur Nutzung der EU-Programme, deren Titel wie ERASMUS und SOKRATES jeder an der Hochschule kennt. Aber wen soll man in den neuen EU-Staaten im Osten kontaktieren? Etwa alle Unis per Rundmail auf einmal?

Die Polen haben es uns vorgemacht: Gerade unser heutiger engster Partner hat uns eine Email geschrieben und wir haben geantwortet.

Wir, das sind die Studiengänge Geoinformatik und Vermessungswesen der Hochschule Neubrandenburg. Bei uns werden akkreditierte Bachelor- und Master-Abschlüsse angeboten, die zum Einstieg in den gehobenen bzw. den höheren Verwaltungsdienst berechtigen. Unser Partner, das ist die Wyższa Szkoła Humanistyczna we Wrocławiu in Breslau, mit ihren Studiengängen Geodezja i Kartografia. Die Hochschule in Breslau wurde erst vor einigen Jahren gegründet und besitzt Studiengänge in den Human- und Ingenieurwissenschaften.

Wenn Neubrandenburg überhaupt einen Standortvorteil hat, dann ist es die Nähe zu Polen. Die Fahrtzeit von der Grenze ist etwas länger als eine Stunde. Das Mecklenburg-Vorpommern-Ticket der Deutschen Bahn gilt vom Stettiner Hauptbahnhof bis nach Neubrandenburg und darüber hinaus und kostet für fünf Leute nur 26 Euro. Die Hochschule Neubrandenburg ist nach 15 gut geförderten Aufbaujahren technisch auf der Höhe der Zeit. Die günstigen Lebenshaltungskosten in Neubrandenburg sind ein weiteres Plus.

Mit vier polnischen Universitäten stehen wir heute regelmäßig in Kontakt. Den Anfang machte die Technische Universität von Köslin (Koszalin), eine Neugründung aus der Nachwendezeit. Seit vielen Jahren kommen von dort regelmäßig junge Diplom-Ingenieure, um einen Masterstudiengang bei uns zu ergänzen. Die Seefahrtshochschule in Stettin (Akademia Morska w Szczecinie) ist Partner bei der Betreuung einer polnisch-deutschen Masterarbeit zu einem Thema der Hydrographie. Wir planen mit der Seefahrtshochschule seit langem eine wesentlich engere Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Geoinformatik, scheitern aber bisher an kleineren polnischen internen Problemen. Mit einer neuen Hochschule in Rzeszów, der Hauptstadt der Wojewodschaft Vorkarpaten (Podkarpackie), ist ein freundlicher Kontakt entstanden. Leider hat die große Entfernung von der Nordostecke Deutschlands zur Südostecke Polens einen weitgehendenden Austausch bisher verhindert. Wir erhalten zwar regelmäßig Einladungen zu den akademischen Großereignissen des Jahres. Aber auch ein Hochschullehrer kann nur in Ausnahmefällen drei Tage Reise für eine einzige prunkvolle Absolventenverabschiedung verantworten.

Die erste Begegnung zwischen den neuen Partnern in Breslau (Wrocław) und uns hatten wir etwa auf der geographischen Mitte vereinbart, nämlich während einer Fachmesse in Leipzig. Die Polen waren zu viert angereist, der Kanzler und seine Frau, ein Fachkollege und die Leiterin des Auslandsamts der Hochschule. Drei der Polen konnten nur ein bisschen deutsch und englisch, aber nicht ausreichend für ein Gespräch. Als promovierte Germanistin dolmetschte die Leiterin des Auslandsamts. Das erste Gespräch in der Messe-Cafeteria verlief freundlich, aber durchaus distanziert. Von der Frau des Kanzlers wurde ich gefragt, wo ich meine Brocken Polnisch gelernt hätte. Offenbar war die Sorge groß, dass meine Vorfahren Vertriebene seien und ich auf dem Wege der Kooperation die alte Heimat in Besitz nehmen wolle. Das konnte ich verneinen. Das Gespräch lockerte sich zunehmend, als wir auf die technische Ausstattung in Neubrandenburg zu sprechen kamen.

Der Abend verlief sehr erfreulich. Der Zufall hatte uns in eine urgemütliche Gaststätte geführt: Rustikales Pferdestall-Ambiente, lokal gebrautes Bier, aufmerksame Bedienung. Wir kamen uns näher, als ich erzählte, dass Lech Wałęsa kürzlich in Neubrandenburg war. Bei seiner Rede sei mir sein hintergründiger Humor aufgefallen. Unser Fachkollege stellte sich als begnadeter Anekdoten-Erzähler heraus, so dass ich auch noch nach der Übersetzung ins Deutsche nicht aus dem Lachen herauskam.

Inzwischen haben die gemeinsamen Anstrengungen Früchte getragen: Schon zweimal konnten wir polnische Studierendengruppen zu mehrtägigen Lehrveranstaltungen in Neubrandenburg begrüßen. In Breslau (Wrocław) haben wir eine einwöchi-

ge Ausbildung v eranstaltet. Die regelmäßige F ortsetzung des Austausches steht außer Frage.

Das Interesse der polnischen Vermessungsfachleute am deutschen Liegenschaftskataster ist groß, weil die Originale der heutigen polnischen Flurkarten meistens noch aus der deutschen Zeit stammen. Daraus folgt einer der vielen fachlichen Anknüpfungspunkte zwischen unseren Studiengängen. Mitte 2008 kam die erste Studierendengruppe aus Polen, um an einem Hauptmesspraktikum in Mecklenburg-Vorpommern teilzunehmen. Die Aufgabe bestand darin, Aufnahme- und Grenzpunkte aus vorhandenen Katasterunterlagen vor Ort zu verifizieren, vor allem durch das Aufsuchen abgemerkter Grenzpunkte mit Grenz-



steinen, um anschließend die geprüften und meistens auch geometrisch verbesserten Unterlagen in ein modernes Computersystem zu überführen. Die aktuellen Herausforderungen beim Aufbau des modernen polnischen Liegenschaftskatasters ähneln denen in den neuen Bundesländern in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts sehr.

Die Hauptmesspraktika werden meist in Zusammenarbeit mit einem Kataster- und Vermessungsamt organisiert. Dadurch arbeiten die Studierenden nicht nur übungshalber und zur Erlangung einer Praktikumsbescheinigung, sondern mit dem Ziel der Übernahme der Vermessungen in das amtliche Liegenschaftskataster. In diesem Fall war der Praktikumpartner das Kataster- und Vermessungsamt des Landkreises Nordvorpommern. Die Gemeinde bedankte sich für die Hilfe durch Bereitstellung einer kostenfreien Unterkunft in einem Dorf in der Nähe des Vermessungsgebiets und durch finanzielle Unterstützung des Grillabends am Ende des Hauptmesspraktikums. Die Praktikumsgruppe bestand zu zwei Dritteln aus polnischen und zu einem Drittel aus deutschen Studierenden. Sie waren in gemischte Kleingruppen eingeteilt, so dass immer Hilfe möglich war, wenn es Fragen bei der Gerätebedienung oder beim Verständnis der deutschen Katasterunterlagen gab.

Ein Kurzbesuch in den Messinstrument-Laboren der Hochschule Neubrandenburg nach dem Ende des Hauptmesspraktikums ließ sofort den Wunsch nach einer zweiten Ausbildungswoche aufkommen. Ein wichtiger Teil dieser Labore ist eine zertifizierte Prüfanlage, die in diesen Jahren für die Instrumentenprüfung bei der Neuvermessung des deutschen Haupthöhennet-

zes eingesetzt wird. Eine solche Präzisionsanlage gibt es außer an der Hochschule Neubrandenburg nur noch an der TU München und beim Landesvermessungsamt in Nordrhein-Westfalen.

Die studentische Ausbildung in einem Messinstrument-Labor ist deshalb so wertvoll, weil hier die technischen Grenzen auch der teuersten und genauesten Geräte aufgezeigt und die Fehlerursachen herausgearbeitet werden können. Die polnischen Studierenden kamen zu einem dreitägigen Intensivkurs und haben dabei die wesentlichen Schritte unserer Module für das Bachelor-Studium durchlaufen.

Mein einwöchiger Kurs „Grundlagen der Geoinformatik“ an der Partnerhochschule in Breslau (Wrocław) war mehr als ein Touristenbesuch, denn die Arbeit im fremden Land gewährt einen tieferen Einblick als ein Stadtbummel mit Museumsbesuch. Der gegebene Kurs wird in Deutschland im ersten Semester angeboten. Die polnische Partnerhochschule hat einen etwas anderen Studienschwerpunkt, so dass der Geoinformatik-Kurs als Abrundung des fast fertigen Vermessungsstudiums vorgesehen war. Folglich saßen keine Anfänger, sondern fast fertige Absolventinnen/Absolventen des Vermessungsstudiums im Hörsaal. Deren Verständnis für die Handhabung der elektronischen Instrumente und zugehöriger Software war nicht besser oder schlechter als bei uns. Neu und wohlwollend aufgenommen wurden die Hintergründe der Internet-Kartographie.

Der Unterricht wurde auf Englisch gehalten, weil dies die gemeinsame Sprache von Professor und Studierenden zu sein schien. Es stellt sich aber heraus, dass mehr als die Hälfte der

polnischen Studierenden nur unzureichend englisch konnte, so dass die Lehrveranstaltungen unterlagen eine entsprechend größere Bedeutung erlangten. Mehrere polnische Studierende konnten auch gut deutsch. Bei der nächsten Veranstaltung werden wir stärker auf die Leiterin des Auslandsamts als Dolmetscherin zurückgreifen müssen.

Der Unterricht fand von 9 Uhr bis 15 Uhr statt. Danach war die Hochschule wie ausgestorben. Das ist wohl eine typische Folge von erheblichen Studiengebühren, denn alle Studierenden müssen offensichtlich ihr Studium durch Arbeit in der zweiten Tageshälfte finanzieren.

Die Lehrveranstaltung beinhaltete Vorlesungen und praktische Arbeiten mit einem Geoinformationssystem namens GRASS. Dieses umfangreiche System ist frei im Netz verfügbar. Ich hatte es ausgewählt und installieren lassen, weil die Partnerhochschule keine eigene Software für Geoinformationssysteme besaß.

Der Unterricht fand im Computer-Kabinett statt, einem etwa 30 m² großen Raum, der mit 20 Rechnerarbeitsplätzen bestückt war. Das Internet lief an allen Plätzen. Der Raum besaß Beamer und Whiteboard. Jeden Morgens musste ich den Raumschlüssel bei der Hausmeisterin persönlich abholen und den gleichen Fragensatz auf Polnisch sprechen. Ob der Satz verständlich war, weiß ich nicht. Das Ergebnis war jedenfalls eine überaus herzlich strahlende Hausmeisterin und die Übergabe des Schlüssels.

An einem der Nachmittage luden mich die Gastgeber zum Besuch des „Panorama von Raclawice“ ein. Ich konnte mit dem Begriff nichts anfangen. Wir standen mitten in Breslau (Wrocław)

vor einem leicht sozialistisch anmutenden fensterlosen Rundbau aus behauenen Felssteinen und Beton. Innen empfing uns feierliche Stille. Im Obergeschoss landeten wir in einem kreisrunden Monumentalpanorama von 40m Durchmesser, das die Schlacht von Raclawice 1794 zeigt. Es war der letzte polnische Sieg gegen Russland. Ich erfuhr, dass das Panorama zur Hundertjahrfeier 1874 in Lemberg entstanden war und auf vielen Umwegen heute in Breslau seine Heimat gefunden hat. Das Panorama ist wie die Menschen vom früheren polnischen Lemberg (Lwów) ins heute polnische Breslau (Wrocław) umgesiedelt worden.

Zum Abschied bekam ich ein Buch geschenkt: Josef Wittig – Schlesischer Theologe und Geschichtsschreiber. Josef Wittig lebte vor dem Krieg in Schlesien. Sein früheres Haus wurde 1997 als polnisch-deutsche Begegnungsstätte eingeweiht. Das Buch knüpft an die deutsche Geschichte in Schlesien an und zeigt Perspektiven, wie die Menschen in Polen und Deutschland auch bei den neuen Grenzlinien friedlich und gedeihlich miteinander leben können. Es ist zweisprachig geschrieben, jedes Kapitel erst polnisch, dann deutsch. Die Leiterin des Auslandsamts der Hochschule hatte das Buch maßgeblich mitgestaltet.

»Ich dachte und denke, dass es unsere Aufgabe als Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer ist, die Studierenden für die Welt auszubilden, in der sie leben – und die ist nun einmal globalisiert und internationalisiert; und das wird sich angesichts der demographischen Entwicklungen so bald auch nicht ändern. «

In between oder: Zwischen Stockholm und Rom liegt Darmstadt!

ANGELIKA GROTERATH

Mein Beitrag ist, obwohl aus persönlicher Perspektive geschrieben, nur unzulänglich als Beitrag zum Thema ERASMUS-Dozentennobilität beschrieben, betrifft er doch auch Aspekte der ERASMUS-Studierendenmobilität, Erfahrungen mit der Aufnahme von ERASMUS-Dozentinnen, andere Austausch-Förderprogramme – und habe ich doch eigentlich mindestens vier Co-AutorInnen:

Prof. Anna Aluffi Pentini und Prof. Merete Amann Gainotti von der Universität Roma III, Agneta Kindborg von der Universität Stockholm – und Hanna Demchenko, Studentin an der Hochschule Darmstadt, BA - Studiengang Soziale Arbeit.

Als ich im März 2006 kurzfristig als Vertretungsprofessorin an die Hochschule Darmstadt berufen wurde, kam ich, tätig seit mehr als 15 Jahren als International Consultant „aus der Welt“,

Name:

Prof. Dr. Angelika Groterath

Heimathochschule:

Hochschule Darmstadt

Gasthochschule:

Universität Stockholm/
Schweden
Università Roma III, Rom/
Italien

Förderzeitraum:

2006 – 2009

im Februar 2006 aus Benghazi, Libyen, wo ich in einem Großprojekt zu HIV/AIDS der Europäischen Kommission beschäftigt war, und „im Prinzip“ aus Rom, wo ich seit Anfang der 90er Jahre lebte. Mich in der reformierten deutschen Hochschulszene zu orientieren, war nicht einfach, auf die Schnelle neun Lehrveranstaltungen zu konzipieren, auch nicht. Als mich der Dekan des Fachbereichs an meinem zweiten Arbeitstag fragte, ob ich die Funktion der akademischen Auslandsbeauftragten übernehmen könnte, die seit einem Jahr vakant war, habe ich trotzdem Ja gesagt, sah ich doch hier eine Möglichkeit, nicht nur mit der „Welt“ in Verbindung zu bleiben, sondern meine internationalen Erfahrungen nicht nur für mich, sondern auch für den Fachbereich und die Studierenden nutzen zu können.

Es dauerte eine Weile, bis ich mich orientiert hatte: Es war niemand da, der mich in die Tätigkeiten der Auslandsbeauftragten einweisen konnte; der Fachbereich hatte im Jahr 2005 die Studiengänge reformiert und mit dem Bachelor begonnen. Studierende wie Lehrende fanden sich im Labyrinth des European Credit Transfer Systems wieder, einem Labyrinth, in dem sich, wie ich schnell feststellte, viele unserer europäischen Partnerinnen und Partner schon weit besser orientierten als wir. Zu allem Überfluss liefen im Mai 2006 etliche bi-lateral agreements aus; und mindestens zwei unserer Partnerhochschulen aus Italien und Spanien zeigten sich wegen „Einseitigkeit der Beziehungen“ unwillig, das agreement zu verlängern. Dass die Beziehungen einseitig waren, ließ sich angesichts der Dokumente nicht leugnen: Wir hatten immer wieder Studierende entsandt und kaum je welche aufgenommen. Dass die Verhältnisse sich in Zeiten des

ECTS nicht ändern würden, war evident: Die Soziale Arbeit ist ein sprachsensitives Fach, das sich ohne ausreichende Sprachkenntnisse nicht studieren lässt. Und wir – wie viele andere gesellschaftswissenschaftliche Fachbereiche in Deutschland auch – waren im Jahr 2006 weit davon entfernt, Kurse oder gar ganze Module in englischer Sprache anzubieten.

Von meinen Kolleginnen und Kollegen waren zwei „mobil“; d.h. sie hatten viel Erfahrung mit Dozentenmobilität, waren aber nicht an den bei Studierenden sehr beliebten Hochschulen aktiv, die uns die Beziehungen aufkündigen wollten. Was konnte ich tun? Eine der Hochschulen, die uns die Zusammenarbeit aufkündigen wollte, war die Universität Roma III. Da ich in Rom weiterhin auch zuhause und oft da war und bin, habe ich während eines privaten Aufenthaltes in Rom im Mai 2006 die „italienische Art“ der Kooperationsabsprache gewählt; d.h. ich bin zum ERASMUS-Büro des Partnerfachbereichs gegangen und habe geredet und geredet und geredet ... und hatte am Ende nicht nur eine Verlängerung des bi-lateral agreements und eine Einladung zur Dozentenmobilität in der Tasche, sondern auch eine Zusage der Partnerhochschule aus Spanien, das agreement zu verlängern. Die Kollegin aus Spanien war zufällig an diesem Tag in Rom; und natürlich habe ich auch mit ihr geredet und geredet und geredet Dass in südeuropäischen Ländern viel kommuniziert wird und die persönliche Beziehung auch in Arbeitskontexten wichtig ist, war mir wohl bekannt. In einem nächsten Schritt lud ich für November 2006 alle Partner nach Darmstadt ein, in der Hoffnung, soviel sei eingestanden, dass nicht alle zusagen, unseren „Good Will“ aber schätzen würden.

Es kamen Kolleginnen und Kollegen aus fünf Ländern; und ich lernte bei dieser Gelegenheit Agneta Kindborg kennen. Agneta ist Psychologin wie ich; sie spricht sehr gut Deutsch. Wir verstanden uns sehr gut und begannen in der Folge mit regelmäßiger Dozentenmobilität.

Motiviert hat mich ohne Zweifel zunächst „hochschulinterner Druck“, ein Druck, der allerdings weniger durch konkrete Personen auf mich ausgeübt wurde. Nein, ich hatte mir in meinem ersten Jahr an der Hochschule Kenntnisse über den Bologna-Prozess und das SOKRATES- bzw. dann Life-Long-Learning-Programm angeeignet, erkannte auch viele Prinzipien anderer Programme der Europäischen Kommission wieder, für die ich als Gutachterin tätig war und bin. Ich war mit der Realität des gemeinsamen europäischen Arbeitsmarktes vertraut und kannte andere als deutsche Umsetzungen des Bologna-Prozesses (in Italien z.B. 2001 landesweit). Kurz: Ich befürchtete, wir, d.h. die deutschen Hochschulen, könnte(n) noch mehr ins Hintertreffen geraten und insbesondere mit den sprachsensitiven Fächern in Kürze unrühmliche letzte Plätze in europäischen Rankings belegen, wenn wir nicht aktiver in den europäischen Bildungsprogrammen werden. Ich hatte auch positive Aspekte von Internationalisierung und Globalisierung kennen gelernt und „in der Welt“ mit gut ausgebildeten Masters und Bachelors in Social Work aus vielen, auch europäischen Ländern zusammen gearbeitet – nie allerdings mit deutschen Diplom-Sozialpädagoginnen und -Pädagogen oder Diplom-Sozialarbeiterinnen und -Sozialarbeitern. Und ich dachte und denke, dass es unsere Aufgabe als Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer ist, die Studieren-

den für die Welt auszubilden, in der sie leben – und die ist nun mal globalisiert und internationalisiert; und das wird sich angesichts der demographischen Entwicklungen so bald auch nicht ändern. Das Festhalten vieler deutscher Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer am „Alt-Hergebrachten“ wundert mich. Soweit ich den Dokumenten zum Bologna-Prozess bzw. seiner Umsetzung in Deutschland entnehmen konnte, wurden – leider auch hier wieder: gerade von den Geistes- und Gesellschaftswissenschaftlern – die Möglichkeiten der Partizipation an Entscheidungsprozessen zur Umsetzung des Bologna-Prozesses nur wenig genutzt. Für Proteste um „fünf vor zwölf“, d.h. im Jahr 2009, habe ich vor diesem Hintergrund kein Verständnis. Dass ich also wirklich nicht einfach nur reisen oder andere Kulturen kennenlernen wollte, liegt auf der Hand. Ich habe von Anfang an Ausschau nach weiteren Kooperationsmöglichkeiten gehalten.

Stockholm: Agneta Kindborg und ich konnten einander bei unseren jährlichen „Mobilitäten“ schon bald in die „normale Lehre“ integrieren. Agneta spricht sehr gut Deutsch. Und dass ich in Schweden in Englisch unterrichtete, stellt kein Problem dar, da die schwedischen Studierenden alle gut bis sehr gut Englisch sprechen, ich selbst nach langen Jahren im Ausland daran gewöhnt bin, fremdsprachlich zu arbeiten und auch da ich in meinen Kursen in Schweden oft psycho- und soziodramatisch d.h. mit Rollenspiel und anderen non-verbalen Kommunikationselementen arbeite. Dass es noch große Unterschiede in der Sozialen Arbeit zwischen Deutschland und Schweden gibt und ein gemeinsamer Studiengang noch nicht konzipiert werden kann, wird auch Fachfremde nicht wundern: Schweden gehört zu den



Ländern Europas, die am weitesten mit der Umsetzung nahezu aller EU-Richtlinien sind, die Sozialpolitik und damit auch Soziale Arbeit betreffen. Psychiatrische Krankenhäuser und Behindertenheime, in denen unsere Studierenden noch immer Praktika machen und Arbeitsstellen finden (und für die wir sie ausbilden müssen), gibt es in Schweden seit 1985 nicht mehr. Gender Mainstreaming, zu Deutsch: Gleichstellung, ist selbstverständlich (Platz 4 im Ranking aller Mitgliedsländer der Vereinten Nationen). Auch die Antidiskriminierungsrichtlinie von 2002 ist in Schweden umgesetzt. Hier wird wirklich nicht mehr über Integration gesprochen, sondern schon intensiv an Inklusion gearbeitet. Und das heißt auch, dass an Orten, wo Menschen in Deutschland noch wegen ihrer ethnischen Herkunft, ihrer Religion, ihrer sexuellen Orientierung, ihres Alters oder einer Behinderung Diskriminierung erfahren und Hilfen von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern brauchen, Sozialarbeit nicht mehr

oder in anderer Form notwendig ist. Trotz dieser Unterschiede lassen Agneta und ich uns nicht davon abhalten, Gemeinsamkeit zu versuchen. Und in Kürze erhalten wir hier in Darmstadt Besuch von einer Gruppe schwedischer Studierender. Die Studienreise, die sie zu uns unternehmen, wird erfreulicherweise vom DAAD gefördert – und wir, d.h. eine Gruppe deutscher Studierender und ich, bereiten uns darauf vor, den Schweden Einrichtungen für Behinderte und psychisch kranke Menschen zu zeigen, die sie vermutlich in Erstaunen versetzen werden. Wir laufen Gefahr, als hinterwäldlerisch im europäischen Sinne zu gelten. Das ist uns klar – aber wir freuen uns darauf!

Rom: Italienisch ist meine zweite Sprache; der Unterricht in Italien stellt gar kein Problem dar. Bedauerlich fand ich aber, dass Prof. Aluffi-Pentini aus Rom, Expertin in Allgemeiner und



Interkultureller Pädagogik und ERASMUS-Beauftragte der Fakultät für Bildungswissenschaften der Universität Roma III, die ich 2007 kennen gelernt habe, nicht zur TM nach Darmstadt kommen wollte – bedauerlich, aber verständlich: Die Kollegin hat drei Kinder, eines davon noch im Kindergartenalter; und zudem kennt sie Deutschland und hier das Rhein-Main-Gebiet sehr gut, war sie doch selbst in den 80er Jahren ERASMUS-Studentin in Mainz. Eine Intensivierung der Kooperation mit Rom wurde im WS 2008/09 durch eine Studentin erreicht: Hanna Demchenko, Darmstädter Studentin im ERASMUS-Austausch in Rom im WS 2009/10, die mir schon vor ihrem Rom-Semester gut bekannt war als meine studentische Hilfskraft, die ich auch – mit Erfolg – 2008 für den DAAD-Preis als beste ausländische Studierende an der Hochschule Darmstadt nominiert hatte (sie kommt aus der Ukraine), habe ich in diesem Winter öfter in Rom getroffen. Und sie hat mir begeistert nicht nur von Prof. Aluffi-Pentini erzählt, sondern auch von Prof. Amann Gainotti, bei der sie eine Vorlesung besuchte. Hanna hat dann auch ein Treffen zwischen Frau Amann Gainotti und mir im Januar arrangiert. Und es ist uns gelungen, sie für Darmstadt zu interessieren. Dass das nicht ganz leicht war, ist sicher verständlich: Die Römer haben agreements mit Paris, Madrid und vielen anderen Städten, die für Besuche interessanter sind als Darmstadt. Wie also ist es uns gelungen, Frau Amann Gainotti, Piaget-Schülerin und aus Genf stammend, zu interessieren? Zum einen war es natürlich von Vorteil, dass ich nicht nur fließend Italienisch spreche, sondern mich auch in der italienischen Alltagswelt und Sozial-, Bildungs- und Gesundheitspolitik gut auskenne. Zum anderen hatte Frau

Amann Gainotti eine Untersuchung an einer Grundschule zu kindlichen Ideen über Europa durchgeführt und war daran interessiert, diese in anderen europäischen Ländern zu replizieren. Ich habe sie dann fast „erpresst“: Gut, das machen wir, ich übersetze die verschiedenen Arbeiten, in denen die Untersuchungsergebnisse schon publiziert sind, ins Deutsche bzw. mache eine neue Arbeit in Deutsch daraus. Und die Befragung in einer Darmstädter Grundschule machen wir im Mai 2009 mit Studierenden einer Studieneingangsgruppe, die hier gleich mal das kleine ABC der Forschung kennen lernen können. Aber das machen wir nur, wenn du im April zur TM kommst und mit den Studierenden übst! Dass Hanna Demchenko hier wieder meine Hilfskraft sein musste, war klar. Dass ich die Studierenden für die Idee begeistern könnte, habe ich mir zugetraut. Woher ich das Vertrauen nahm, bis April mit 14 Studierenden in eine Grundschule „vorzudringen“ und dies auch noch zu Untersuchungszwecken, kann ich nicht sagen. Ich hatte es und habe es – auf durchaus „italienische Art“ – dann auch geschafft. Heute, an dem Tag, an dem ich dies schreibe, an einem Tag im Mai, war ich morgens mit Hanna und 13 Studierenden in einer Grundschule; und wir haben ca. 175 Kinder aus den ersten vier Klassen einzeln zu ihren Ideen über Europa befragt. Merete Amann Gainotti war im April bei uns und hat mit den Studierenden geübt, ihnen auch von Jean Piaget erzählt – und mit Hanna und mir Darmstadt besichtigt, sich mit uns von einer Freundin von mir bekochen lassen, mit Begeisterung deutsche Flohmärkte entdeckt, auch den Rhein angeschaut – usw. Und ich nehme an, das war nicht ihr einziger Besuch bei uns. Vor ein paar Tagen habe

ich sie in Rom getroffen, ihr von unseren Fortschritten berichtet – und am liebsten wäre sie mit mir nach Deutschland geflogen, um an der Untersuchung in der Schule heute teilzunehmen.

In Rom war ich letztes Wochenende aber eigentlich, um mit Prof. Aluffi-Pentini zu arbeiten. Wir sind mit einer Projektidee beschäftigt – und wenn die Geldgeber, die wir hierfür bemühen möchten, uns nicht unterstützen wollen, kommt auf den DAAD nächstes Jahr sicher ein weiterer Antrag zu.

Was noch zu sagen bleibt, ist, dass die Leiterin des International Office der HDA und die ERASMUS-Koordinatorin mich bei all diesen Unternehmungen nach Kräften unterstützen – und dass schon zwei Studierende aus der Studiengangsgruppe nach Frau Amann Gainottis Besuch in der ERASMUS-Sprechstunde vorgespochen und sich nach Möglichkeiten des Auslandsstudiums erkundigt haben.

»Das ERASMUS-Teaching Mobility-Programm bietet nach meinen Erfahrungen den idealen Rahmen, um derartige internationale Kooperationen mit Leben zu füllen und dabei zugleich die eigenen Lehr- und Forschungsaktivitäten zu internationalisieren.«

THEMIS – Ein Beispiel der Netzwerkbildung unter ERASMUS-Partnern

CHRISTIAN ARMBRÜSTER

Meine Aktivitäten im Rahmen der ERASMUS-Dozentenmobilität haben mittlerweile einen strukturierten Rahmen: Ich verbringe regelmäßig Lehraufenthalte in mehreren europäischen Partnerfakultäten, zuletzt im März 2009 in Paris, und im April 2009 war ich an der Gasthochschule ESADE in Barcelona über ERASMUS-STAG tätig. Und dies kam so: Als ich Anfang 2004 einem Ruf an den Fachbereich Rechtswissenschaft der Freien Universität Berlin folgte, gab es – insbesondere dank des nachhaltigen Einsatzes des dortigen Studiendekans, Dr. Fijal, und seines Teams – bereits rund drei Dutzend ERASMUS-Partnerhochschulen, darunter zahlreiche erstklassige wirtschaftsrechtlich und internationalrechtlich ausgerichtete Fakultäten wie die Bocconi in Mailand oder die ESADE in Barcelona. Als kurz darauf mehrere Kollegen von der Bocconi die Idee äußerten, unter verschiedenen Fakultäten auf

Name:

Prof. Dr. Christian
Arnbrüster

Heimathochschule:

FU Berlin

Gasthochschule:

Université de Paris XII /
Frankreich

Förderzeitraum:

März 2009

ERASMUS-Basis eine engere Zusammenarbeit zu begründen, habe ich mich spontan bereit erklärt, hieran auf deutscher Seite mitzuwirken.

Das im Jahre 2005 gegründete, nach der griechischen Göttin der Gerechtigkeit THEMIS genannte Hochschulnetzwerk hat sich seitdem innerhalb der ERASMUS-Angebote des Fachbereichs zu einem Eckpfeiler entwickelt. Zu dem Netzwerk gehören neben Bocconi und ESADE auch die Université Paris 12 und der Fachbereich Rechtswissenschaft der Freien Universität Berlin. Die enge Kooperation zwischen allen Netzwerkuniversitäten ermöglicht die Entwicklung gemeinsamer Curricula, zeitnahe Abstimmungen und eine kontinuierliche Weiterentwicklung des Programms. Das THEMIS-Netzwerk soll künftig erweitert werden. Mit Penn Law (USA) und Melbourne (Australien) ist eine Kooperation bereits in Gang gebracht; weitere Universitäten haben ihr Interesse an einer Mitwirkung bekundet.

Das THEMIS-Programm bietet Studierenden die Möglichkeit, im Rahmen eines strukturierten ERASMUS-Aufenthalts in einem Jahr ein Studien- und Praxisprogramm zu absolvieren und das „Joint Certificate in International and Business Law“ zu erwerben. Die Kurse werden in englischer Sprache und mit transnationalen inhaltlichen Bezügen angeboten. Hervorzuheben sind insbesondere die aufgrund des THEMIS-Programms neu geschaffenen, zugleich aber allen Studierenden offen stehenden englischsprachigen Veranstaltungen. An der Freien Universität umfassen sie etwa Gebiete wie das European Contract Law Euro-



pean Consumer Protection Law, European and German Company Law, European Union Law und Public International Law Entsprechende Curricula bestehen an den Partnerfakultäten.

Abgerundet wird der Auslandsaufenthalt durch ein integriertes Praktikum und ein Joint Seminar mit allen Partnerfakultäten. Dieses jährliche Seminar wird im Jahr 2009 erstmals an unserem Fachbereich ausgerichtet. Es werden voraussichtlich rund 50 Studierende und – über die ERASMUS-Dozentenmobilität – sieben Professoren sowie mehrere Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von den beteiligten Partneruniversitäten teilnehmen. Durch die Beteiligung erfahrener Praktiker wird eine enge Verzahnung von Wissenschaft und Praxis erreicht und auf diese Weise zugleich die internationale Vernetzung des Fachbereichs auch dieser Zielgruppe, den potentiellen künftigen Arbeitgebern unserer Studierenden, vermittelt. Dieses Joint Seminar wird im September 2009 als zweiwöchige Veranstaltung unter dem Namen „THEMIS Summer School in Law“ an der Freien Universität Berlin stattfinden und vom DAAD als ERASMUS-Intensivprogramm (IP) gefördert.

Das Angebot richtet sich derzeit an undergraduate students; es soll aber zu einem Masterstudiengang „Joint European Master in Commercial Law“ ausgebaut werden.

Das Themis-Netzwerk ist nicht nur ein Angebot an Studierende, sondern zugleich die Grundlage für vielfältige Kontakte im Rahmen der ERASMUS-Dozentenmobilität. Damit bietet sich für Lehrende der beteiligten Hochschulen die Gelegenheit, bestimmte Rechtsentwicklungen im Rahmen des jeweiligen Fächerspektrums vergleichend an verschiedenen Standorten zu

betrachten und mit den Studierenden zu diskutieren. Mir persönlich ging dies etwa hinsichtlich der Reformen des deutschen Schuld- sowie des GmbH-Rechts so. Es handelt sich um Materien, die in Ländern wie Italien, Frankreich und Spanien auf großes Interesse stoßen, zumal dort teils auf denselben Gebieten eigene Reformprojekte realisiert wurden oder geplant sind. Dies bietet vielfältige Ansatzpunkte für Vergleiche und Diskussionen. Hinzu kommt, dass in der Rechtswissenschaft weite Teile des Privatrechts immer stärker durch europäisches Recht beeinflusst werden, so dass die Studierenden wie die Lehrenden an den verschiedenen Standorten gleichsam eine gemeinsame Ausgangsbasis haben. Für mich persönlich haben die im Rahmen der ERASMUS-Dozentenmobilität geschaffenen kollegialen Kontakte bereits dazu geführt, dass die gewonnenen Erkenntnisse über ausländische Rechtsordnungen in eine ganze Reihe eigener Publikationen Eingang gefunden haben.

Auch wenn bei meinen ERASMUS-STA-Aktivitäten die Lehre sowie der fachliche Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen ganz im Vordergrund stehen, bieten die Aufenthalte an den Partneruniversitäten jedoch zugleich auch die Gelegenheit, manche organisatorische Frage zu klären und sich ein Bild von den Studienbedingungen zu verschaffen, die für die eigenen outgoing students an den jeweiligen Partnerhochschulen bestehen. Erfreulicherweise findet das THEMIS-Programm auch unter den Studierenden große Resonanz und die Zufriedenheit mit den ausländischen Lehrangeboten ist im Allgemeinen hoch; doch ich habe mitunter auch von dem einen oder anderen Verbesserungs-

bedarf erfahren und dies regelmäßig vor Ort unkompliziert ansprechen und klären können.

Als Fazit kann ich einen derartigen engeren Zusammenschluss mehrerer Fakultäten nur empfehlen. Die Impulse für die Vertiefung der Auslandskontakte sind vielfältig und nachhaltig. So hat allein schon der Umstand, dass die THEMIS-Partner sich wechselseitig verpflichtet haben, regelmäßig eine Mindestzahl an englischsprachigen Lehrveranstaltungen anzubieten, die Attraktivität der ERASMUS-Aufenthalte für Studierende wie für Dozenten an den beteiligten Hochschulen deutlich gesteigert. Das ERASMUS-STA-Programm bietet nach meinen Erfahrungen den idealen Rahmen, um derartige internationale Kooperationen mit Leben zu füllen und dabei zugleich die eigenen Lehr- und Forschungsaktivitäten zu internationalisieren.



»Insgesamt bin ich aber für diese Erfahrung sehr dankbar, weil ich seitdem keine Scheu mehr habe, auf internationalen Konferenzen ein Referat auf Französisch vorzutragen. Der Austausch war also ein sehr wesentlicher Faktor meiner akademischen Entwicklung.«

Farbenfrohe Träume in Paris

DIRK CLAUSMEIER

Im Sommer 2007 trank ich mit einigen Kollegen und Doktoranden unseres Fachbereichs Rechtswissenschaften der Freien Universität Berlin noch ein Feierabendbier. Jemand sprach dabei über das ERASMUS-Austauschprogramm „teaching staff mobility“. Ich wurde sofort hellhörig, weil mich Auslandsaufenthalte schon immer interessierten und ich es besonders spannend fand, in einer anderen Sprache zu unterrichten. Dies würde meine Sprachfertigkeiten in Englisch oder Französisch nochmals erheblich erweitern. Auch wenn ich eigentlich in jedes Land gegangen wäre, liebäugelte ich besonders mit einem Aufenthalt in Paris. Dort habe ich mehrere Jahre gelebt; nach dem Abitur meinen Friedensdienst im Mémorial Juif gemacht und an der Universität Paris X Nanterre meine „Licence en droit“ abgelegt. Die Möglichkeit, dort meine alten Kontakte aufzufrischen und eine französische Universität mal von der anderen Seite kennenzulernen, machte mir die Entscheidung für Frankreich sehr leicht.

Am nächsten Tag ging ich gleich in das Studienbüro, um meinen Aufenthalt in die Tat umzusetzen. Ich hatte großes Glück.

Name:

Assessor Dirk Clausmeier

Heimathochschule:

FU Berlin

Gasthochschule:

Faculté Jean Monnet,
Sceaux, Paris/Frankreich

Förderzeitraum:

Februar 2008

Die Koordinatorin des Studienbüros fand meine Wahl für Frankreich aufgrund meines Hintergrundes überzeugend und verstand auch, dass ich nach Paris wollte und machte mir deshalb auch gar nicht erst die Provinz schmackhaft. Sie hatte einen Platz an der Faculté Jean Monnet. Diese Universität sagte mir erst einmal nichts. Als mir dann aber der Pariser Vorort Sceaux genannt wurde, wußte ich allerdings sofort Bescheid. Im Studentenmunde wird die Faculté Jean Monnet nämlich einfach Sceaux genannt. Sceaux kannte ich damals nur aus Gerüchten aus meiner Studentenzeit an der Pariser Universität Nanterre. Nanterre stand für die Studentenbewegung von 1968 und seine Offenheit. Sceaux sei dagegen geprägt von Konservatismus und Strenge. Studenten, deren Eltern keine angesehenen Juristen seien, studierten dort eigentlich nicht. Gerne ließ ich mich aber als Nanterre-Absolvent, dessen Eltern keine Juristen sind, auf Sceaux ein.

Die ERASMUS-Beauftragte der Freien Universität gab mir dort einen Ansprechpartner, der auch schon mit einem Austauschprogramm in Berlin gewesen sei. Mit diesem terminierte ich meinen Aufenthalt in Paris für die erste Märzwoche 2008. Fachlich wurde ich dann an einen Strafrechtler weitergeleitet, der mich inhaltlich betreuen sollte. Nach zwei Monaten hatte ich allerdings immer noch keine Antwort auf meine an diesen ver-



sandte Email erhalten und dachte, dass ich den Parisaufenthalt wohl abblasen müsste. Der Fachbereich hatte mir in der Zwischenzeit allerdings schon einen weiteren Zuschuß zugesagt, um meinen Parisaufenthalt für Forschungen für meine Doktorarbeit zu verlängern. Die Aussicht, einen ganzen Monat in Paris Forschung und Lehre zu betreiben, wollte ich auf keinen Fall verstreichen lassen. Zum Glück musste ich etwa einen Monat vor dem geplanten Aufenthalt privat nach Paris und ich rief in Sceaux an und fragte nach meinem Betreuer. Dadurch wurde das Rad in Bewegung gesetzt. Der mich betreuende Professor meldete sich innerhalb von 30 Minuten bei mir zurück. Emails würden in Frankreich nicht immer beantwortet, entschuldigte er sich bei mir; mein Aufenthalt sei ihm aber bekannt und er freue sich schon sehr, mich kennenzulernen. Da ich ja nun sogar vorher schon nach Paris käme, würde er doch die Modalitäten meiner „teaching staff“ sehr gerne bei einem persönlichen „rendez-vous“ besprechen.

Ich traf meinen schon emeritierten Betreuer am Panthéon. Er war sehr herzlich und ich hatte das Gefühl, sehr gut aufgenommen zu werden. Wir besprachen, dass ich zwei Doppelstunden und eine Einzelstunde unterrichten sollte. Da ich aber nur an zwei Tagen kommen musste, sollte ich an einem Tag drei Stunden hintereinander unterrichten. Die Themen sollte ich selber wählen. Er gab mir eine Liste von etwa 10 Kontaktpersonen, denen ich unbedingt eine Email über meine Ankunft schicken müsse.

Zurück in Berlin bereitete ich meinen Aufenthalt an der Fakultät Jean Monnet vor. Zuerst verschickte ich die Emails an die Kontaktpersonen, auf die ich natürlich fast keine Antworten be-

kam. Dann bereitete ich meine drei Unterrichtseinheiten vor: den auch in Frankreich bekannt gewordenen Mannesmann-Prozess, die Bestrafung der Auschwitzlüge und das Opportunitätsprinzip der Strafverfolgung. Das letzte Thema ist Teil meiner Doktorarbeit, so dass ich hier auch die französische Rechtslage in meine Unterrichtseinheit mit einbezog.

Meine „teaching staff“ fand in der ersten Märzwoche 2008 statt. An der Universität angekommen, stellte ich mich bei allen Kontaktpersonen, an die auch meine Email adressiert war, nochmals persönlich vor. Überall wurde ich ausgesprochen herzlich empfangen und allen Personen war ich bekannt. Die Bibliothek stand mir während meines Aufenthaltes für meine Forschung zur Verfügung und alle Professoren waren jederzeit bereit, meine Fragen zu beantworten. Besonders gefreut hat mich, dass man mich offiziell zur im April anstehenden Fachbereichsfeier einlud und ich auch dort einen Vortrag halten sollte.

Mein Betreuer nahm an meiner ersten Unterrichtseinheit teil. Eingesetzt wurde ich in seinem schon laufenden Kurs des DEA (Diplôme d'études approfondies) im Strafrecht. Dies hatte den sehr großen Vorteil, dass meine Veranstaltung nicht extra angekündigt werden musste und etwa 30 Studenten in meiner Veranstaltung saßen. Für die erste Stunde hatte ich den Mannesmann-Prozess vorbereitet, den ich mit den Studenten gemeinsam anhand von Fragen erarbeiten wollte. In der gleich darauf folgenden zweiten Unterrichtseinheit wollte ich dann, in Form eines Vortrages, über mein Dissertationsthema „Opportunitätsprinzip“ sprechen und am Ende die Unterschiede zwischen Frankreich und Deutschland diskutieren.



Als ich meinem Betreuer mein Programm eröffnete wurde er sehr unruhig. Ich sollte auf gar keinen Fall zu viel mit den Studenten diskutieren. Er erwartete

von mir einen richtigen Kurs. Die Studenten seien nicht in der Lage, auf Fragen zu antworten. Die deutsche Methodik, sich den Stoff anhand von Fragen zu erarbeiten, war ihm gänzlich unbekannt. Als ich mit dem Professor den Saal betrat, wurde mir das französische System wieder in Erinnerung gerufen. Schon die Architektur der Hörsäle ist darauf ausgelegt, dass Studenten zuhören und der Professor spricht. Ich sollte auf einem erhöhten und erleuchteten Podest hinter einem großen Pult Platz nehmen. Da saß ich dann hell erleuchtet und guckte runter auf die Studenten im dunklen Hörsaal. Gesichter konnte ich aus meiner Position gar nicht wahrnehmen. Mein Betreuer erzählte den Studenten dann meinen ganzen Lebenslauf, den er auswendig vortrug. Ich war sehr beeindruckt, weil ich ihm diesen in meiner ersten Mail angehängt hatte, von der ich dachte, dass er sie nie gelesen hätte. Nach dieser ehrenvollen Vorstellung musste das Podest danach allerdings hart erarbeitet werden.

Während meines Vortrages stellte der Professor regelmäßige Fragen an mich, quer durch das ganze deutsche Strafrecht. Zum

Glück konnte ich diese fast allesamt spontan beantworten. So erklärte ich an der Tafel den deutschen Gerichtsaufbau und nahm dann auch Stellung zu den verschiedenen Formen der Anstiftung. Der Professor wies dann immer auf die Unterschiede zum französischen Recht hin und es ergab sich eine kleine Diskussion, bei der die Studenten allerdings zuhören mussten. Für mich fühlte sich diese Stunde wie eine mündliche Prüfung vor einer großen Gruppe an. Nach dieser ersten Kur verabschiedete sich der Professor nochmals sehr herzlich, bedankte sich für mein Engagement und gab mir freie Fahrt für die anderen beiden Kurse.

Der zweite Kurs folgte gleich nach der „mündlichen Prüfung“. Ich gestaltete diesen mehr als eine Vorlesung und fand damit zurück ins französische System. Ich ging über in das Diktat und sagte den Studenten auch immer an, wann sie einen neuen Abschnitt bilden sollten und welche Wörter zu unterstreichen waren. Zwischendurch unterbrach ich und stellte auch Verständnisfragen, um zu kontrollieren, ob mir auch alle zuhörten. Sie waren allesamt sehr aktiv und ich hatte den Eindruck gewonnen, dass man mich gut verstand. Dieser Eindruck bestätigte sich dann auch in der anschließenden Abschlussdiskussion, an der alle aktiv teilnahmen. Da ich in meinem Unterricht das deutsche und das französische Recht vorstellte, konnten die Vor- und Nachteile der beiden Rechtsordnungen auch relativ gut diskutiert werden. Viele Anregungen der Studenten waren mir auch für meine Dissertation sehr hilfreich. Ohnehin tauten die Studenten mehr und mehr auf und kamen mir auch ab und an höflich zur Hilfe, wenn ich einzelne Wörter nach über zwei Stunden Vortrag nicht mehr richtig aussprechen konnte.

Nach der dritten Stunde war ich ziemlich erschöpft, aber insgesamt sehr glücklich über den Verlauf des Tages. Ich war zurück im französischen System, mit dem ich mich schon als Student gestritten hatte. Mit der RER C fuhr ich zurück in das Pariser Quartier Latin, wo ich ein sehr nettes Hotel gefunden hatte. Dort angekommen, fiel ich sofort in einen tiefen Schlaf. Ich träumte nochmals meinen Kurs. Dieses Mal sagte ich den Studenten allerdings nicht nur an, wann ein Wort zu unterstreichen war, sondern sagte auch noch die Farben für die jeweilige Unterstreichung an: „Il faut maintenant souligner en rouge“ und „Soulignez en jaune“.

Mein zweiter Kurs behandelte die Bestrafung der Ausschwülge und war glücklicherweise in einem Klassenraum angesetzt und nicht im Hörsaal. Die etwa 20 Studenten vom letzten Mal kamen alle wieder. Da mein Kurs keine Pflichtveranstaltung für sie war, bewertete ich ihr Erscheinen als einen kleinen Erfolg. Da auch noch andere Professoren, die ich vorher aufgesucht hatte, in ihren Kursen Werbung für mich gemacht hatten, kamen auch noch einige weitere Studenten dazu. Meinen Kurs diktierte ich, mit kleinen Unterbrechungen für Verständnisfragen. Bei meinem dritten Einsatz kam ich sehr gut mit der französischen Methode zurecht. Die Studenten nahmen zuerst das Wissen in Form des Diktats auf. Anschließend folgte eine Abschlussdiskussion von etwa 20 Minuten, an der sich fast alle aktiv beteiligten. Die Atmosphäre war die ganze Zeit sehr angenehm und entspannt.

Ich kam mit sehr vielen neuen Eindrücken und Erkenntnissen nach Berlin zurück. Ich hatte erst einmal durch die anregen-



den Diskussionen mit den Studenten selbst Ideen entwickelt, die ich direkt in meine Dissertation einfließen lassen konnte. Außerdem gewann ich sehr bedeutende Lehrerfahrung. Durch die drei Unterrichtseinheiten wurde ich sehr gefordert und besonders die erste Stunde mit dem anwesenden Professor war harte Arbeit. Insgesamt bin ich aber für diese Erfahrung sehr dankbar, weil ich seitdem keine Scheu mehr habe, auf internationalen Konferenzen ein Referat auf Französisch vorzutragen. Der Austausch war also ein sehr wesentlicher Faktor in meiner akademischen Entwicklung.

Der Aufenthalt in dem mir schon bekannten Frankreich rief alte Kenntnisse bei mir wach. Die Studenten schreiben dort im-

mer noch, genau wie ich es damals schon in Nanterre gemacht habe, alles sauber mit. Ich musste während meiner drei Unterrichtseinheiten keine Energien aufbringen, um die Studenten zur Ruhe zu bringen. Alle arbeiteten, genau wie ich es auch schon aus Nanterre kannte, die ganze Zeit mit. In Deutschland dagegen stellen die Studenten richtigerweise viele Fragen und wollen sich den Stoff selbst erarbeiten. Leider kommt dabei aber auch die Aufnahme von Wissen oftmals zu kurz. Deutsche Studenten führen außerdem leider auch sehr viel häufiger Privatgespräche während des Unterrichts und packen teilweise sogar dabei auch ihre Brote aus. In Frankreich ist dies undenkbar. Kaffee und Croissants gibt es dort nach dem Kurs.

»Das bedeutete auch, dass sich aus diesen Konferenzen persönliche Beziehungen entwickelten, die zu einer bilateralen Kooperation führten. Nicht nur, dass man sich gegenseitig besuchte und Dozentenmobilität praktizierte, also Vorlesungen und Seminare an ausländischen Universitäten hielt, sondern es wurde nach noch mehr Möglichkeiten der Kooperation gesucht.«

Als ERASMUS-Dino immer noch unterwegs

WICHARD WOYKE

Gerade komme ich von einem weiteren ERASMUS-Aufenthalt aus dem frühlingshaften Aix-en-Provence zurück, wo ich sowohl im Rahmen von Dozentenmobilität als auch Organisationsmobilität einige Tage verbracht habe. Seit 1991 betreue ich das ERASMUS-Programm des Instituts für Politikwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, das inzwischen mehr als 25 *incoming-students* und mehr als 40 *outgoing-students* zählt. Diese gehen oder kommen aus 29 verschiedenen politikwissenschaftlichen Instituten in 15 europäischen Ländern. Angefangen hatte es ganz klein. Der Leiter des Akademischen Auslandsamts unserer Universität fragte mich, ob ich ein ERASMUS-Programm betreuen könnte, das nicht viel Arbeitseinsatz erfordern würde, aber die Möglichkeit eröffnete, ins Ausland zu reisen und fremde Leute kennen zu lernen. Es fing auch alles ganz klein an. Zunächst wurde nur ein Student, dann drei, dann fünf und dann schon immer mehr entsandt, so dass es einer zunehmenden Ko-

Name:

Prof. Dr. Dr. h. c. Wichard Woyke

Heimathochschule:

Universität Münster

Gasthochschule:

Université d'Aix-Marseille I,
Aix-en-Provence/Frankreich ; IEP Lille/Frankreich

Förderzeitraum:

31.03. – 04.04.2009

ordination bedurfte. Das sollte sich im Laufe der Zeit doch gewaltig ändern, so dass das Institut sehr bald eine studentische Hilfskraft eingestellt hat, die sich mit der Verwaltung des ERASMUS-Programms befasst.

In der ersten Hälfte der 90er Jahre – alles noch Zeiten, in denen es keinen E-Mail-Verkehr gab, das Fax war gerade eingeführt, Telefonieren ins Ausland kostete astronomische Summen und war angesichts eines für das Institut zugeteilten Telefon-Etats nicht so oft möglich – bedurfte es noch notwendiger Koordinierungskonferenzen zwischen den beteiligten Institutionen. Der Chef unseres ERASMUS-Netztes war der Leiter des französischen Institut d'Etudes Politiques in Aix-en-Provence, so dass aufgrund seiner Überredungskünste – bis auf das Institut d'Etudes Politiques Paris – alle französischen Politikwissenschaftlichen Institute beteiligt wurden (Neben Aix sind das Bordeaux, Toulouse, Lyon, Grenoble, Rennes, Strasbourg und Lille). Dazu kamen noch Politikwissenschaftliche Institute aus den Niederlanden (Nijmegen, Twente), Großbritannien (Exeter, Sussex, Manchester), Spanien (Granada), Italien (Turin, Bologna), Schweiz (Lausanne), Griechenland (Komotini), Schweden (Växjö) und Finnland (Turku). Auf diesen Konferenzen wurden hauptsächlich die Studienplätze verhandelt und es wurde sehr darauf geachtet, dass die Zahl von *incoming* und *outgoing students* für jede beteiligte Institution in etwa ausgeglichen war. Legendär und gefürchtet waren die langen Sitzungen, in denen mit Hilfe von Kreuztabellen an Tafeln – Computerprogramme dafür waren bei diesen ERASMUS-Konferenzen noch nicht einsatzfähig – der Austausch der Studenten vorgenommen und sich besonders die vermeintlich



attraktiven Studienplätze gegen ein „Überlaufen-Werden“ wehrten. Besonders das spanische Granada, das südenenglische Sussex und das sonnige Aix-en-Provence erfreuten sich einer überdurchschnittlichen Nachfrage. Was die lang anhaltenden Konferenzen aber darüber hinaus bewirkten, war die Entwicklung eines Vertrauensverhältnisses unter den Teilnehmern, natürlich in unterschiedlicher Ausprägung. Das bedeutete auch, dass sich aus diesen Konferenzen persönliche Beziehungen entwickelten, die zu einer engeren Kooperation auf bilateraler Ebene führten. Nicht nur, dass man sich gegenseitig besuchte und Dozentenmobilität praktizierte, also Vorlesungen und Seminare an ausländischen Universitäten hielt, sondern es wurde nach noch mehr Möglichkeiten der Kooperation gesucht.

In unserem Fall entwickelte sich aus der ERASMUS-Zusammenarbeit, die ja mit dem großen Block von acht französischen Politikwissenschaftsinstituten als Kern stattfindet, eine Grundlage für gemeinsame Studienordnungen, die schließlich zum Doppeldiplom Sozialwissenschaften (Schwerpunkt Europastudien) 1999 führten. Die Absicht, zunächst mit Aix-en-Provence die Möglichkeit eines Doppeldiplom-Studiengangs zu entwickeln, kam über das Versuchsstadium nicht hinaus. Aufgrund eines inzwischen gewachsenen Vertrauensverhältnisses zwischen einigen Vertretern des Institut d'Etudes Politiques Lille und unseres Instituts wurde hier der Weg eines gemeinsamen Studiengangs beschritten. Nicht zuletzt wegen der guten Kontakte konnte man in den Verhandlungen auch bald die systembedingten Unterschiede und Probleme der nationalen Studienvorschriften überwinden und mit einem binationalen Studiengang beginnen, der zu jener Zeit im deutsch-französischen Bereich der einzige in Politikwissenschaft war, bei dem jeweils die Hälfte der Studienzeit im anderen Land studiert werden musste. Inzwischen gibt es noch drei weitere (Stuttgart/Bordeaux; Eichstätt/Rennes und Freiburg/Aix-en-Provence).

Zunächst wurde mit einer kleinen Zahl von jeweils acht Studierenden aus beiden Ländern mit diesem Doppeldiplomstudiengang begonnen; doch inzwischen werden jedes Jahr etwa 20 deutsche und 20 französische Studierende in diesen Doppeldiplomstudiengang aufgenommen, da er sich einer außerordentlich gewachsenen Nachfrage erfreut. So verbringen die Studierenden gemeinsam das erste Jahr am Institut d'Etudes Politiques in Lille, studieren das zweite Jahr gemeinsam in Münster, gehen im drit-

ten Jahr wieder nach Lille zurück und machen dort ihr „Grand Orale“. Im vierten Jahr studieren sie in Münster und schreiben hier ihre Diplomarbeit, so dass über 90 Prozent von ihnen nach vier Jahren Studium bereits zwei Diplome erhalten haben. Inzwischen ist auch dieser Studiengang dem Bologna-System angepasst, so dass sie nach fünf Jahren mit einem Bachelor und zwei Mastern in das Berufsleben einsteigen. Neben den Doppel-Diplom-Studierenden gibt es auch immer einige ERASMUS-Studierende, die zeitgleich am IEP Lille studieren. Der Doppeldiplomstudiengang stellt sozusagen eine Krönung des ERASMUS-Programms dar, hat sich doch aus ihm nicht nur ein renommierter Bildungsgang entwickelt, sondern eröffnet er gerade jungen Leuten mit einer binationalen Ausbildung große Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Während der Koordinationstagungen des ERASMUS-Netzes wurde bereits eine Ausweitung des Netzes diskutiert, die dann auch erfolgte. So sind aus Osteuropa mit der Babes-Boljai-Universität Klausenburg, der bulgarischen Universität Ruse und der Universität Lettlands, Riga, weitere wissenschaftliche Institutionen von Bedeutung dem Netz beigetreten; dazu kamen aus Westeuropa die Freie Universität Barcelona und die Universität Birmingham. Man hatte aber auch Abgänge zu beklagen. So waren die stark frequentierten Universitäten Granada und Sussex nicht länger in der Lage, alle Wünsche zur Aufnahme von ERASMUS-Studierenden aufzunehmen und stehen für uns leider nicht mehr zur Verfügung. Lausanne ist letztlich ebenso wie Komotini aus dem Programm ausgeschieden, da die Nachfrage für diese Universitäten nicht sehr hoch war. Bei Lausanne spielte

das hohe Lebenshaltungskostenniveau in der Schweiz eine ganz entscheidende Rolle, dass Studierende diese Stadt als Austauschregion gemieden haben.

Ich habe im Rahmen von Dozentenmobilität und Organisationsmobilität inzwischen mehr als die Hälfte aller in unserem Netz beteiligten Institutionen besucht und konnte dabei überwiegend positive Erfahrungen machen. Immer traf man auf Menschen, die ebenfalls Interesse an Fremden hatten und sich über das Funktionieren anderer Systeme informieren wollten. Natürlich musste dabei auch manche Unannehmlichkeit in Kauf genommen werden, haben doch lang andauernde Reisen zu manchmal doch sehr ungewöhnlichen Zeiten nicht unbedingt einen großen Spaßfaktor gehabt. Doch die Erfahrungen vor Ort haben dann auch diese Nachteile wieder wettgemacht, hatte man doch einen Eindruck erhalten, wie bei anderen Institutionen und unter anderen Bildungssystemen bestimmte Probleme angegangen wurden.

Nach fast zwanzigjähriger ERASMUS-Betreuung mit der Entsendung von mehr als 200 Studierenden ins Ausland stelle ich fest, dass das Programm ein riesiger Erfolg ist. Von allen Studierenden, die mit diesem Programm im Ausland waren, ist nur eine Studentin enttäuscht aus dem Ausland zurückgekehrt. Alle anderen bewerteten ihren Auslandsaufenthalt im Rahmen dieses Programms als sehr großen Gewinn und waren glücklich, die Möglichkeit erhalten zu haben, bei diesem Programm mitzumachen. Gerade ein zweisemestriger Aufenthalt führte bei den *outgoing-students* nicht nur zu besseren Einsichten in das fremde Studiensystem und die fremde Gesellschaft, sondern führte auch zur Überprüfung von Einstellungen gegenüber dem eigenen

System. Nicht selten kehrten Studierende aus dem Ausland zurück und bedankten sich für die schöne Zeit, die ihnen das ERASMUS-Programm ermöglicht hatte.

Die Durchführung solch eines großen ERASMUS-Programms wäre natürlich ohne die tatkräftige Unterstützung des Akademischen Auslandsamts nicht möglich. Das Akademische Auslandsamt der Universität Münster hat sowohl materiell als auch ideell immer nach besten Kräften den Programmablauf unterstützt, wozu aber auch eine gute Kommunikation zwischen Programmverantwortlichen und Akademischen Auslandsamt beigetragen hat.

P.S. Als ERASMUS-Verantwortlicher habe ich mögliche Auswirkungen dieses Programms auch persönlich kennengelernt. Meine jüngere Tochter war 1999 im Rahmen eines Austauschs der Universität Saarbrücken und einer Mailänder Universität in Italien, wo sie ihren späteren Mann kennen und lieben gelernt hat. So sollte man nicht unterschätzen, welche positiven Auswirkungen das ERASMUS-Programm in den transnationalen Beziehungen zwischen Teilen der Gesellschaften unterschiedlicher Staaten entwickeln kann!

II

Personalmobilität

»Und natürlich ist auch die Kommunikation mit dem Fachkoordinator und den Kolleginnen aus dem International Office viel persönlicher und reibungsloser, wenn man sich über einige Tage besser kennen gelernt hat. Plötzlich füllt sich die Kooperation mit ganz neuem Leben.«

International Week in Gandia / Spanien

MARIT BREEDE

Spanien – ich komme! Angesichts des grauen Winterwetters in Hildesheim bekommt man schon beim Kofferpacken gute Laune. Und wenn es nach Süden geht und die Wettervorhersage angenehme 16° und Sonne ankündigt, fällt der Abschied wirklich nicht schwer.

Gandia – ich komme! Eingeladen hatte das International Office des Campus Gandia, der Teil der Universidad Politécnica de Valencia ist, und zwar zu einer International Week. Das klingt schon in der Ankündigung spannend und genauso wurde die Woche dann auch.

Zu Gandia: Die Uni ist schon seit Jahren ein zuverlässiger Kooperationspartner der Universität Hildesheim im Bereich Medien und bei den Studierenden beliebtes Ziel für ein ERASMUS-Auslandssemester. Der Studienort liegt etwa eine Stunde südlich von Valencia, ein kleiner, moderner Campus mit knapp 3000 Studierenden, der dem Hildesheimer Campus nicht unähnlich ist. Der nicht gerade unbedeutende Unterschied allerdings: Vom Campus

Name:

Dr. Marit Breede

Heimathochschule:

Stiftung Universität
Hildesheim

Gasthochschule:

Universidad Politécnica
de Valencia/Spanien

Förderzeitraum:

23. 2. – 27. 2. 2009

aus geht man nur 10 Minuten zum Mittelmeer und im Innenhof stehen Orangenbäume – das macht doch schon einiges aus!

Ein attraktiv es Ziel also – und ein ebenso attraktiv es Programm erwartete uns. Unsere Gastgeber hatten für diese Woche Dozenten- und Personalmobilität zu einer sehr fruchtbaren Einheit verbunden und sowohl Kolleginnen (denn in der Regel sind es ja Frauen) aus den International Offices als auch Dozenten von Partnerhochschulen zu einem Austausch eingeladen. Darin sollte es sowohl um die Diskussion gemeinsamer Probleme und Themen als auch um die Vertiefung der Kooperationen und das Knüpfen neuer Kontakte gehen. Die Dozenten hatten zudem die Möglichkeit, Seminare zu halten. Ein Erfolgskonzept, das man nun schon im fünften Jahr ausbaut.

Der Einladung waren Kolleginnen und Dozenten aus Finnland, Litauen, Polen, Rumänien, Frankreich, Portugal und Deutschland gefolgt. Mit 15 Teilnehmern hatte unsere Gruppe eine angenehme Größe, sprachlich verständigten wir uns auf Englisch und Spanisch und schnell entstand ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl.

Nach der Begrüßung durch den Rektor hielten wir den ersten Workshop ab. Schneller als erwartet, steckten wir tief in der Diskussion über Fragen und Probleme, die uns alle beschäftigten: Wie löst man das Problem der unterschiedlichen Semesterzeiten? Denn oft brauchen die Austauschstudierenden ihre Prüfungsergebnisse schon eher als die heimischen Studierenden. Wie geht man mit Sprachproblemen um, wenn die Incomings den Veranstaltungen nur mit Mühe folgen können und sich das auf das Seminar auswirkt? Wie sehen die Studiengänge im Rah-

men der Umstellung auf Bachelor aus? Gibt es ein Mobilitätsfenster, das speziell für Praktika und Auslandsaufenthalte vorgesehen ist?

Wie verschieden die Herangehensweise ist, zeigte sich beispielsweise, als einige Unis von ihren Auswahlverfahren der ERASMUS-Bewerber berichteten. Welche Kriterien hier zugrunde gelegt werden und wie komplex der Prozess ist, ist doch erstaunlich unterschiedlich.

Solche Diskussionen zogen sich durch die ganze Woche und sind ein großes Geschenk, denn die Anregungen und Ideen für die eigene Arbeit sind von enormem Wert.

Am Nachmittag fand das Gros der Seminare statt, die in den Bereichen Nachrichtentechnik, Umweltschutz, Tourismus und



Elektronik stattfanden. Die Beteiligung war rege und Dozenten und Studierende sehr zufrieden. Auch wir nahmen an einigen Seminaren teil oder nutzten die Zeit, um den Campus genauer anzusehen. Der Leiter des Bereichs Audiovisuelle Kommunikation führte uns durch die Universität und in einige spezielle Räume und Seminare, in denen u. a. v. verschiedene Lichteinstellungen für Kameras ausprobiert wurden.

Um wie viel umfangreicher können doch die eigenen Studierenden beraten werden, wenn man den Campus mit seinen Räumlichkeiten und die Art der Seminare selbst kennengelernt hat! Und natürlich ist auch die Kommunikation mit dem Fachkoordinator und den Kolleginnen aus dem International Office der Partneruniversität viel persönlicher und reibungsloser, wenn man sich über einige Tage besser kennengelernt hat! Plötzlich fühlt sich die Kooperation mit ganz neuem Leben...

Am zweiten Tag besuchten wir den großen Hauptcampus in Valencia. Noch im Bus speicherte sich Núria unsere Handynummern. „Das ist sicherer, man kann sich auf dem Campus in Valencia leicht verlaufen...“ – Himmel, was erwartete uns da?! Nun, es erwartete uns eine kleine Stadt in der Stadt, ein Campus mit einem Geflecht von Straßen, vielen modernen Gebäuden, Läden, Cafés, einem Leitsystem und gut 30.000 Studierenden. Kein Wunder, dass sich unsere Gastgeber absichern wollten. Aber unsere Gruppe hielt sich ganz folgsam zusammen und so ging auch niemand verloren.

Als Erstes besuchten wir das Center for Animal Research. Beim Lesen des Programms hatte ich mir mit leichtem Grausen weiße, blitzblank e Labors und Versuchsratten vorgestellt, aber

uns erwartete zum Glück eine Art Bauernhof mit Ziegen, Schafen und Kaninchen. Zu den Schafen erzählte uns der Leiter der Einrichtung, dass es die wunderschönen zimtbraunen Tiere nur hier in der Gegend gebe und man versuchen, die Rasse vor dem Aussterben zu bewahren. Die Forscher haben festgestellt, dass die Milch dieser Rasse um 50% wertvoller an Inhaltsstoffen ist als die Milch der weißen Schafe, und so hoffte man darauf, die Bauern zur Zucht überreden zu können. Wir jedenfalls waren alle ganz hingerissen von den Tieren und ich überlegte schon, wie ich die hübsche Ziege mit der weißen Blase am geschicktesten ins Flugzeug schmuggeln könnte... Auch den berühmten Kaninchen (Valencia exportiert sie in alle Welt) statteten wir einen Besuch ab, waren jedoch nicht so begeistert, weil die Tiere zu mehreren in recht kargen und engen Käfigen gehalten wurden. Es sind Kaninchen, die speziell zum Verzehr vorgesehen sind, gerade in Entwicklungsländern sind sie eine gute Alternative zu anderen Haustieren, weil sie günstig sind, sich schnell vermehren und es keine Probleme mit religiösen Bestimmungen gibt. Es bleibt der schwierige Balanceakt zwischen Tierschutz und wirtschaftlichem Nutzen...

Als Nächstes stand das Center for Food Technology auf dem Programm, das in einem brandneuen Gebäude mit Sicherheitstüren untergebracht ist. Endlose Gänge mit vielen Labors und fleißigen Mitarbeitern, die bspw. Wein und Honig erforschen – lecker!

Leider bekamen wir keine Kostproben, und so freuten wir uns um so mehr auf das Essen in der Mensa. An die spanischen Essenszeiten (mittags ab 14h, abends frühestens um 21h, oft so

gar erst um 22h) muss man sich erst einmal gewöhnen. A propos Mensa: Anders als bei uns gab es hier keine großen Mensen, sondern viele kleine Cafés mit Mensabetrieb. Als wir dort ankamen, herrschte Hochbetrieb: eine endlose Schlange an der Essensausgabe, viel Gedränge und Lärm, voll besetzte Tische. Aber um halb drei hatten wir unsere Paeella und die Welt war wieder in Ordnung (manchmal sind wir Menschen doch mit den einfachsten Dingen glücklich zu machen).

Der dritte Tag stand ganz im Zeichen internationaler Beziehungen. Mit viel organisatorischem Aufwand hatte Montse aus dem International Office im Audimax eine Veranstaltung organisiert, in der wir mit den derzeit in Gandia studierenden Incoming unsere Heimathochschulen vorstellten. Einen halben Tag lang reisten wir mit den verschiedensten PowerPoint-Präsentationen auf Englisch und Spanisch durch die Welt und besuchten virtuell Partner von den USA über Tschechien, Griechenland und die Türkei bis nach China. Die Austauschstudierenden erzählten dabei zum Teil sehr anschaulich von den Studienbedingungen bei sich zuhause. Für die Studierenden aus Gandia war es eine ideale Gelegenheit, Informationen und Eindrücke von den Partnerhochschulen zu sammeln und mit uns und den Incoming ins Gespräch zu kommen. Und für uns boten diese Vorträge so manche Anregung, welche Universitäten vielleicht noch als künftige Partneruniversitäten in Frage kämen. Die Universität Hildesheim hat mit 120 europäischen Partnern und insgesamt etwa 140 weltweiten Kooperationen zwar schon ein außergewöhnlich großes internationales Netz, aber ein gewisses Inte-

resse an einem weiteren Ausbau lässt sich dennoch nicht verleugnen...

Nach so viel Input gingen wir auf landeskundliche Exkursion in ein Schutzgebiet bei Gandia. Noch vor der Einweihung des Besucherzentrums bekamen wir eine Exklusivführung. Wir staunten nicht schlecht über die liebevolle und sehr durchdachte Einrichtung des Geländes: nur einheimische Naturmaterialien waren verwendet worden, die Pfade mit Holzplanken sind behindertengerecht gestaltet. Der Clou war eine Installation mit Kameras und Mikrofonen, die geschickt am Ufer und auf Inseln im See versteckt sind und solarbetriebene Flora, Fauna und Besucher aufzeichnen. Das dient zum einen Forschungszwecken (welche Arten gibt es, wie viele Tiere der Arten, welche Vögel singen zur Morgendämmerung...), zum anderen auch zur Besuchersteuerung, denn so kann man verfolgen, wie viele Besucher das Gebiet verträgt und wann man einschreiten sollte. Übrigens wurde das Projekt technisch von deutschen Studierenden durchgeführt, die ihre Abschlussarbeit in Gandia geschrieben haben.

Auch das Besucherzentrum selbst war sehr eindrücklich und begeisterte uns alle, obwohl es noch nicht völlig fertig gestellt war. Ganz aus Holz, mit durchdacht eingesetzten neuen Medien und Spielereien für kleine und große Kinder, die hier aktiv den Einfluss des Menschen auf die Umwelt nachempfinden können (z.B. durch das Spiel, wie man am besten die Reisfelder mit einem Kanalsystem bewässert). Die für das Zentrum Verantwortlichen strahlten, als sie das viele Lob hörten.

Es war ein erfüllter und anstrengender Tag und er fand mit dem Official Dinner einen würdigen Abschluss. In einem klei-

nen, einfachen, aber qualitativ wirklichen feinen Restaurant war eine lange Tafel aufgebaut worden, an der wir mit unseren Gastgebern spanische Spezialitäten genossen. Ganz typisch und unkompliziert wurden die Vor- und Nachspeisen in großen Tellern in die Mitte gestellt und jeder bediente sich (beim Tiramisu, das in Form einer Art Torte auf dem Teller stand, löffelte man einfach vom Rand her in die Mitte, bis man sich dort mit den anderen traf). Essen und Wein waren vorzüglich und die Unterhaltungen äußerst rege, wobei es genauso sehr um Themen wie die Globalisierung oder die deutsch-polnischen Beziehungen ging wie um so spannende Fragen, wie Angela Merkel im Ausland wirkt oder ob man sie und Nicolas Sarkozy als typische Vertreter ihrer Kultur bezeichnen kann.

Erst spät in der Nacht ging es zurück ins Hotel. Und viel zu früh dann am nächsten Tag zurück nach Norden – in den deutschen Winter.

Was nehme ich mit aus dieser Woche, die mir im Rahmen der Personalmobilität geschenkt wurde? Viele spannende Eindrücke, vom Campus, von den Menschen, von vielen neuen internationalen Kontakten. Neue Ideen, was unsere Arbeit im Akademischen Auslandsamt angeht, Anregungen für andere Herangehensweisen, neue Perspektiven auf manche Fragen und Probleme. Tipps und Vorstellungen, wie man selbst eine solche Internationale Woche gestalten könnte, die an der Universität Hildesheim für 2010 geplant ist. Und eine ganz leichte erste Frühlingsbräune!

»Auch wenn der einwöchige Aufenthalt sehr kurz war, hilft es mir heute bei meiner täglichen Arbeit sehr, dass ich die Menschen dort persönlich kennenlernte. Wenn es mal Probleme gibt, weiß ich genau, wen ich kontaktieren kann. Vieles ist einfacher, wenn man sich persönlich kennt.«

Austausch mit Partnerhochschulen – nicht nur für Studierende

ANGELIKA GÜNTER-WARTH

Als Mitarbeiterin des Akademischen Auslandsamtes der Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft und Betreuerin der Incoming-Students habe ich die neue Möglichkeit der ERASMUS-Personalmobilität gerne wahrgenommen und eine unserer Partnerhochschulen in Spanien, die Universidad de Oviedo, besucht.

Ziel meines Aufenthaltes war natürlich die Vertiefung und Verbesserung der vorhandenen Sprachkenntnisse. Ich wollte jedoch auch die Universität, mit der seit 1994 eine Kooperation besteht, und deren Mitarbeiter, die ich nur vom Telefon oder e-mail kannte, persönlich kennenlernen. Ich wollte die Arbeit unseres Auslandsamtes vorstellen und auch die Möglichkeit haben, selbst Fragen zu stellen.

Während meines einwöchigen Aufenthaltes war ich zunächst 3 Tage in Oviedo im Oficina de Relaciones Internacionales, um einen Einblick in die komplexe Struktur der Universität zu bekommen. Es war sehr interessant, den spanischen Kolleginnen über die Schulter zu blicken. Ich wurde sehr herzlich aufgenom-

Name:

Angelika Günter-Warth

Heimathochschule:

Hochschule Karlsruhe
Technik und Wirtschaft

Gasthochschule:

Universidad de Oviedo/
Spanien

Förderzeitraum:

1. 6. – 7. 6. 2008

men und habe den Eindruck gewonnen, dass man sich dort für die Belange der internationalen Studierenden genauso einsetzt wie bei uns.

Weitere zwei Tage war ich im 30 km entfernten Gijón, wo ich die Möglichkeit hatte, mit den fachlichen Koordinatoren zu sprechen. Dort konnte ich einige strittige Fragen sehr viel besser klären, als dies telefonisch oder schriftlich möglich gewesen wäre. Ich habe auch einige spanische Studierende getroffen, die an einem Aufenthalt an unserer Hochschule interessiert waren und konnte sie vor Ort beraten. Dies hat mir sehr viel Freude bereitet. Als die Studierenden dann Monate später bei uns ankamen, lief alles viel reibungsloser.

Auch wenn der einwöchige Aufenthalt sehr kurz war, hilft es mir heute bei meiner täglichen Arbeit sehr, dass ich die Menschen dort persönlich kennenlernte. Wenn es mal Probleme gibt, weiß ich genau, wen ich kontaktieren kann. Vieles ist einfacher, wenn man sich persönlich kennt. Außerdem war es sehr interessant, meine Arbeit mal aus anderer Perspektive zu betrachten. Ich kann mich heute auch etwas besser in die Situation eines Austauschstudenten hineinversetzen; ich denke, das ist für meine Tätigkeit sehr wichtig. Ich habe den Eindruck, dass es den Kolleginnen und Kollegen in Oviedo ebenso geht, denn wenn sie Fragen haben, melden sie sich viel schneller bei mir, als dies früher der Fall war.

Wir haben noch einige Partnerhochschulen in Spanien, die ich gerne im Laufe der nächsten Jahre auch besuchen möchte.

»Im Rückblick betrachtet, ist durch den persönlichen Kontakt und die intensive Zusammenarbeit in dieser Woche die Kooperation zwischen unseren Hochschulen gefestigt und „mit Leben“ gefüllt worden.«

Mit ERASMUS nach Wien

DÖRTE BEYER

Ich war im Juni 2008 für die FH Eberswalde mit ERASMUS (STT) zur MODUL-University Vienna gereist, um dort persönlich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Studiengangs Tourism Management kennen zu lernen und Möglichkeiten des Studenten- und Dozentenaustausches zu besprechen. Die MODUL-University ist eine sehr junge moderne Hochschule in Wien mit großer ökonomischer Kompetenz und internationalen Kontakten, von der unser Masterstudiengang profitieren kann. Wenig vertreten ist dort bislang das Thema „Nachhaltigkeit“; es wird aber als gesellschaftliche Notwendigkeit erkannt. Unser Masterstudiengang Nachhaltiges Tourismusmanagement bietet daher eine gute fachliche Ergänzung.

In Österreich spielt der Tourismus eine große Rolle, im Land finden sich viele gute Beispiele im Bereich „nachhaltiger Tourismus“, die wir auf Exkursionen bereits besichtigt hatten. Entsprechend anspruchsvoll ist die Tourismus-Ausbildung im Land, unser Studiengang hatte daher großes Interesse, mit einer österreichischen Hochschule eine Kooperation zu vereinbaren. Ausschlaggebend für den Kontakt zur MODUL-University war der

Name:
Dörte Beyer

Heimathochschule:
FH Eberswalde

Gasthochschule:
MODUL-University Vienna, Wien/Österreich

Förderzeitraum:
15. 6. – 21. 6. 2008

persönliche Kontakt zu Frau Prof. Lund-Durlacher, die selbst einige Jahre an der FH Eberswalde gelehrt hat und nun an der MODUL-University Vienna unterrichtet.

Während des einwöchigen Aufenthaltes konnte ich die Rahmenbedingungen (Universitätsgebäude, Seminarräume, Bibliothek, Computerräume) für Studium und studentisches Wohnen in Wien kennenlernen und mit Studierenden reden.

Es fanden gemeinsame Workshops zu verschiedenen touristischen Themen statt, an deren Vorbereitungen ich im Vorfeld beteiligt war. In den Workshops konnte ich mich selbst fachlich weiterbilden (als Zuhörer), da ich ebenfalls eine Hochschulausbildung im Tourismus habe und in einem landschaftsökologischen Studiengang der FH Eberswalde das Modul „Tourismus“ unterrichte.

Da meine Kollegen des Studiengangs ebenfalls anwesend waren, konnten konkrete Absprachen sofort im Team erfolgen. Eine zusätzliche Information der Kollegen war daher nicht notwendig. Die Studierenden des Masterstudienganges werden seit 2008 über die Möglichkeiten des Studentenaustausches informiert.

Bei der Vor- und Nachbereitung des Aufenthaltes war ich von unserer Hochschulkoordinatorin, Frau Meier, sehr unterstützt worden. Diese Unterstützung bezog sich vor allem auf die Formalitäten, die vor und nach der Reise zu erfüllen waren. Frau Meier hatte mich außerdem grundsätzlich von der neuen Möglichkeit der ERASMUS-Personalmobilität informiert, was mir vorher nicht bekannt gewesen war.

Der Aufenthalt an der MODUL-University Vienna hat mir die Möglichkeiten an privaten Hochschulen – sowohl deren Vor- wie

auch Nachteile – deutlich gemacht. Außerdem habe ich im Zuge der in Deutschland geführten Diskussion um Studiengebühren einen Eindruck gewonnen, wie selbstverständlich in anderen Ländern für eine gute Ausbildung gezahlt wird. Andererseits ist mir dabei auch klar geworden, wie viel schwieriger es für intelligente und engagierte Studierende (wie sie in unserem Studiengang immatrikuliert sind) wird, eine gewünschte Qualifizierung zu erreichen, wenn diese mit hohen Kosten verbunden ist.

Im Rückblick betrachtet, ist durch den persönlichen Kontakt und die intensive Zusammenarbeit in dieser Woche die Koope-

ration zwischen unseren Hochschulen gefestigt und „mit Leben“ gefüllt worden. Eine Dozentin der MODUL-University wird in diesem Sommer an der FH Eberswalde lehren. Kooperationen, die nur auf dem Papier bestehen, laufen schnell Gefahr, in Vergessenheit zu geraten. Ein Austausch zwischen Hochschulen im In- und Ausland bringt jedoch immer eine Bereicherung für alle Seiten.

Probleme traten während des ERASMUS-Aufenthaltes nicht auf, da Österreich sowohl von der Sprache als auch von der Kultur her keine grundsätzlichen Unterschiede zu Deutschland aufweist.



»Zudem konnte ich die Studierenden kennenlernen, die im Folgesemester zum Austausch nach Marburg kamen. Diese Begegnung war überaus sinnvoll, ich konnte viele Fragen der Studierenden beantworten, und sie waren offenbar ganz froh, schon vorab den Ansprechpartner in Marburg kennenzulernen und ergänzende Informationen zu erhalten.«

Von Marburg nach Maribor

BINJA HOMANN

Im Juni 2008 hatte ich Gelegenheit, als Vertreterin der Philipps-Universität Marburg für eine Woche an einem Staff-Exchange an der Universität Maribor teilzunehmen. Diese Gelegenheit habe ich gerne wahrgenommen, da ich mir davon viele neue Erfahrungen und Einblicke in die Abläufe an unserer Partneruniversität versprochen habe. Da ich Slawistik studiert habe, mit dem Schwerpunkt Serbokroatisch, und auch Kenntnisse der slowenischen Sprache habe, war ein Aufenthalt in Slowenien für mich besonders interessant.

Meine Absicht war, neben einer Auffrischung meiner Sprachkenntnisse, mit den Kollegen und Kolleginnen in Maribor Erfahrungen auszutauschen, insbesondere zum Thema Orientierungsprogramme für Incomings.

Während meines Aufenthalts war ich an der Philosophischen Fakultät tätig, die besonders hohes Interesse an internationalem Austausch hat. Ich hatte Gelegenheit, die Austauschprogramme und die Beratungspraxis kennenzulernen. Zudem konnte ich die Studierenden kennen lernen, die im Folgesemester zum Aus-

Name:
Binja Homann

Heimathochschule:
Universität Marburg

Gasthochschule:
Universität Maribor/
Slowenien

Förderzeitraum:
9. 6. – 13. 6. 2008

tausch nach Marburg kamen. Diese Begegnung war überaus sinnvoll, ich konnte viele Fragen der Studierenden beantworten, und sie waren offenbar ganz froh, schon vorab den Ansprechpartner in Marburg kennenzulernen und ergänzende Informationen zu erhalten. Zusätzlich habe ich meine Kolleginnen durch die Übersetzung einiger Texte und Internet-Recherche unterstützt.

Nach meinem Aufenthalt ist für mich ein ganz neuer Bezug zu unserer Partneruniversität in Maribor hergestellt, da ich die Kollegen dort persönlich kennengelernt habe und weiß, wie sie arbeiten. Der persönliche Kontakt erleichtert die Zusammenarbeit enorm und die gegenseitige Hilfsbereitschaft ist noch höher als ohnehin. Für meine tägliche Arbeit bedeutet dies, dass ich direkt den zuständigen Kollegen in Maribor ansprechen und alles auf kürzestem Weg regeln kann. Dies gilt umgekehrt selbstverständlich auch für meine Kolleginnen dort. Bezüglich der Orientierungsprogramme können wir gegenseitig von den Methoden und Erfahrungen profitieren, und ich gehe davon aus, dass sich der Austausch mit Maribor durch die persönlichen Kontakte spürbar intensivieren wird.

Während der Vorbereitung wurde ich durch Herrn Angel Rafael (Leiter des Referats für Europäische Studienprogramme der Philipps-Universität) bei der Planung der Reise unterstützt, ebenso auch von den Kollegen in Maribor, wobei ich besonders Herrn Mladen Kraljic hervorheben möchte. Er war mein Ansprechpartner, holte mich vom Flughafen ab, machte mich mit den Kolleginnen und Kollegen bekannt und war auch beim Freizeitprogramm meistens anwesend.



Nach dem Aufenthalt habe ich über meine Erfahrungen gemeinsam mit Herrn Dörr, der ebenfalls in Maribor war, im Kreis der Marburger Kollegen berichtet. Zum Gegenbesuch kamen zwei Kolleginnen aus Maribor nach Marburg. Sie haben uns während unseres Orientierungsprogramms tatkräftig unterstützt.

Mein Staff-Exchange war für mich eine uneingeschränkt positive Erfahrung, die ich jedem Kollegen wärmstens empfehlen kann. Die Vorbereitung und Abwicklung verlief für mich absolut problemfrei.

»Mein Vorschlag ist es, diesen Programmteil zu stärken, da er die internationale Zusammenarbeit mit den Partnerhochschulen (administrativ und akademisch) erleichtert, fördert und die Programmarbeit bereichert und voranbringt.«

Mit ERASMUS in Toulouse

ASTRID BENZ

Motivation

Der Schwerpunkt meiner Tätigkeit am Department Mathematik der Universität Hamburg ist die Organisation, Betreuung und Durchführung des ERASMUS-Programms. Das Reizvolle meiner Arbeit ist die Pflege und der Ausbau der vielen internationalen Kontakte. Die Motivation für mich, mit ERASMUS ins Ausland zu gehen bestand darin, die täglichen Kontakte (per E-Mail, Telefon oder Post) mit unseren derzeit 22 Partneruniversitäten um die Möglichkeit des persönlichen Kontaktes zu erweitern. Ich habe die Erfahrung bei meinem ersten ERASMUS-Aufenthalt in Valladolid/Spanien (9. – 14. März 2008) gemacht, dass der persönliche Kontakt und Erfahrungsaustausch mit den Kollegen, Hochschullehrern und die Gespräche mit den Studenten der Gasthochschule sowie das Wissen um die Strukturen, Arbeitsabläufe und Studiencurricula der Partnerhochschulen maßgeblich dazu beitragen, die internationale Zusam-

Name:

Astrid Benz

Heimathochschule:

Universität Hamburg

Gasthochschule:

Institut National de Sciences Appliquées (INSA) Toulouse/Frankreich

Förderzeitraum:

10. 3. – 14. 3. 2008;

9. 3. – 14. 3. 2009

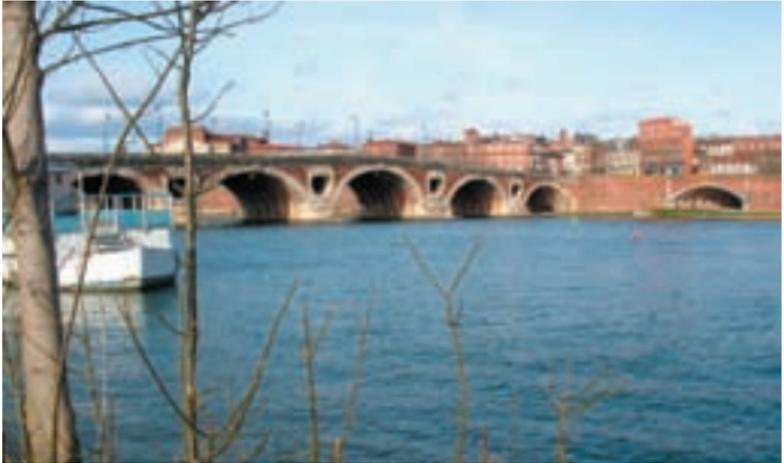
menarbeit reibungsloser, freundlicher und effizienter zu gestalten und gleichzeitig die ERASMUS-Beratungstätigkeit an der Universität Hamburg zu verbessern. Die positiven Erfahrungen meiner ersten Programmteilnahme haben mich in dem Wunsch bestärkt, mich ein weiteres Mal zu bewerben.

Organisation des Aufenthaltes

Zwischen der französischen Grande École INSA Toulouse (Institut National des Sciences Appliquées de Toulouse) und dem Department Mathematik der Universität Hamburg besteht seit vielen Jahren ein enger und sehr guter Kontakt. Das Department Mathematik der Universität Hamburg schickt regelmäßig Studierende zum Studium an unsere Partneruniversität nach Toulouse und aus Toulouse kommen Studierende zum Mathematikstudium nach Hamburg. Es besteht darüber hinaus ein weiterer Hochschulkontakt zur TU Hamburg-Harburg, der durch einen regen Austausch der Studierenden im Rahmen des ERASMUS-Programms gekennzeichnet ist.



Da die Austauschfrequenz mit der sehr renommierten Ingenieurhochschule in Toulouse in den letzten Jahren trotz des guten schriftlichen Kontaktes zur dortigen ERASMUS-Koor-



dination etwas stagnierte, wurde in Absprache mit der Hamburger ERASMUS-Koordination diese französische Hochschule für meinen Aufenthalt ausgewählt. Dies geschah auch im Hinblick auf die Zielsetzung, französische Studenten im Rahmen von ERASMUS für das Mathematikstudium in Hamburg zu interessieren.

Ich persönlich habe großes Interesse an Frankreich, weil ich durch mein Romanistikstudium sehr mit Frankreich und der französischen Sprache verbunden bin und ich es besonders angenehm finde, in der Sprache des Gastlandes kommunizieren zu können. Aus dem gleichen Grund habe ich letztes Jahr mit der Personalmobilität eine Woche in Valladolid/Spainien verbracht.

Bei meiner Vorbereitung wurde ich von der Abteilung Internationales meiner Hochschule unterstützt, indem ich Informationen über die Hamburger ERASMUS-Organisationsstrukturen,



die Zielsetzungen, die Charakteristika der Programmdurchführung sowie die geplanten Maßnahmen erhielt. Den Inhalt meines Vortrages für Toulouse habe ich mit dem ERASMUS-Koordinator des Departments Mathematik abgestimmt.

Nachdem ich in Toulouse angefragt hatte, erhielt ich sofort eine Zusage, an die sich eine Einladung anschloss. Mir wurde umgehend eine Unterkunft im Gästehaus der Hochschule auf dem Campus reserviert und mir wurden Details zur Anreise zugesandt. An dieser Stelle möchte ich die sehr freundliche Aufnahme in Toulouse und die hervorragende Vorbereitung und Durchführung der Woche durch die Hochschulkoordinatorin des INSA lobend erwähnen (Wochenarbeitsplan, Terminkoordination, Organisation der (Fahrt)-Wege zwischen dem Flughafen und der Fakultät, umfangreiche Informationen, auch elektronisch, zu den Studiengängen, den ausländischen Austausch-Programmen, zu Toulouse, gemeinsames Essen, Auswertungsgespräch u. a. m.).

Ziele

Folgende Ziele lagen meinem Toulouse-Aufenthalt zugrunde:

- Vertiefung und Stärkung der internationalen Zusammenarbeit
- (Interkultureller) Erfahrungsaustausch mit den Kollegen der Abteilung Internationales in Toulouse
- Informationen einholen über Betreuungsangebote für ERASMUS-Studenten
- Studienpläne, Zulassungsvoraussetzungen für französische Studenten u. Vergleich mit Deutschland (Mathematik) → Vergleich der Studiensysteme (Erfahrungen mit Bachelor-, Masterstudium)
- Vortrag über das ERASMUS-Programm, die Stadt Hamburg und das Mathematikstudium in Hamburg
- Französisch sprechen im beruflichen Kontext (mit Kollegen, Professoren und Studenten der Partneruniversität)

Inhalt des Aufenthaltes

Für die Dauer des Aufenthaltes wurde vorab in Absprache mit der ERASMUS-Koordination in Hamburg und Toulouse das Arbeitsprogramm zusammengestellt. Die Hamburger Koordination (Departmentebene) regte an, einen Vortrag für die Mathematikstudenten in Toulouse über das ERASMUS-Programm, die Stadt Hamburg und das Mathematikstudium in Hamburg zu halten, um die Universität Hamburg angemessen zu präsentieren und um Werbung für zukünftige Incoming-Studierende zu

machen. Ich freue mich, dass ich auf diese Weise einen Informations- und Diskussionsbeitrag leisten und etwas von Hamburger Seite zu dem Programm in Toulouse beitragen konnte. Vor meiner Abreise nach Toulouse erhielt ich von der Hochschulkoordinatorin aus Toulouse meinen Wochenarbeitsplan zugesickt. Folgende Aktivitäten konnte ich dank der guten Vorbereitung und Organisation in Toulouse während meines einwöchigen Aufenthaltes wahrnehmen:

1. Besuch der Abteilung Internationales: Begrüßung durch die Hochschulkoordinatorin, Präsentation der internationalen Hochschulpolitik des INSA mit anschließender Diskussion mit dem Vizedirektor
2. Treffen mit dem Direktor der Abteilung Internationales und der Hochschulkoordinatorin
3. Gespräch mit den Verantwortlichen für Incoming- und Outgoing-Studierende
4. Eigener Gastvortrag auf Französisch vor Mathematikstudenten des INSA zum Thema Mathematikstudium in Hamburg (mit zusätzlichen Informationen zu ERASMUS und Hamburg, auch als Werbemaßnahme für potenzielle Incoming-Studierende gedacht)
5. Besuch des Département de Génie Mathématique et Modélisation: Gespräch mit dem Studiendekan (Curricula, Zulassungsverfahren, Studienausrichtung und Schwerpunkte) und dem Verantwortlichen für studienbegleitende Praktika (Umfang, Zeitpunkt, Kontakte und Partner der Industrie)
6. Besuch des Département de Génie Mathématique et Modélisation: Gespräch mit dem ERASMUS-Koordinator

7. Besuch des Département de Génie Mathématique et Modélisation: Gespräch mit dem Departmentleiter und der verantwortlichen Professorin für das 5. Studienjahr
8. Abschlussessen und Auswertung mit der Leitung und den Kollegen der Abteilung Internationales sowie mit dem ERASMUS-Koordinator des Departments Mathematik
9. Abschlussgespräch und Perspektiven der weiteren Zusammenarbeit
10. Besuch eines Studentenwohnheims mit Begehung vor Ort

Zusätzlich wurde sehr viel (auch außerhalb der Fakultät, beim Mittagessen) über die unterschiedlichen Studien- und Verwaltungssysteme beider Länder diskutiert. Die deutschen Hochschulen wurden lobend erwähnt, wenn es um die Qualität und das Know-how ging, das die Studenten mitbringen. Die deutschen Hochschulen stehen daher bei den französischen Studenten hoch im Kurs, wenn es um das Auslandsstudium (mind. 12 Wochen) geht, das seit Neuestem fester Bestandteil des Ingenieurcurriculums ist.



Ergebnis

Hamburg und Toulouse verbindet vor allem Airbus, wo sehr viele gut ausgebildete Ingenieure benötigt werden. Die Toulouser INSA-Studenten absolvieren dort häufig einen Teil ihrer Studienpraktika und nicht selten finden sie dort ihren späteren Arbeitsplatz. Der Koordinator in Toulouse regte daher an, Kooperationen zwischen Airbus und unseren beiden Hochschulen zu vernetzen mit dem Ziel, bei uns Toulouser Studenten mit Airbuspraktika aufzunehmen und zu betreuen und umgekehrt. Dies könnte dazu beitragen, die Sprachbarriere Deutsch/Französisch aufzuweichen, da während der Arbeit bei Airbus Englisch ausreichend ist. Gleichzeitig würde dadurch ein Beitrag zum internationalen Austausch von Fachkräften, und das bereits während der Hochschulausbildung, geleistet.

Ich bin zuversichtlich, dass mein Aufenthalt in Toulouse dazu beitragen wird, dass der internationale Kontakt zwischen unseren Hochschulen (INSA Toulouse, Uni Hamburg) gestärkt und intensiviert wird. Die Informationen über Studienpläne sowie das Wissen um die Strukturen, Arbeitsabläufe und Studiencurricula der Partnerhochschule werden mit Sicherheit dazu beitragen, die internationale Zusammenarbeit reibungsloser



und effizienter zu gestalten und gleichzeitig die ERASMUS-Beratungstätigkeit an der Universität Hamburg zu verbessern. Das Interesse vor allem der Multiplikatoren beider Hochschulen, das Mathematikstudium in Hamburg und Toulouse zu empfehlen, wurde gestärkt. Ich verspreche mir eine spürbare Verbesserung des Beratungsangebots für potenzielle Hamburger Outgoing-Studierende und ein besseres Verständnis für Incoming-Studierende aus Toulouse und evtl. von anderen französischen Hochschulen. Der Erfahrungsaustausch mit meinen Kolleginnen aus Toulouse war sehr interessant und hat viel Spaß gemacht. Es wurde deutlich, wie ähnlich die ERASMUS-Arbeitsfelder in Frankreich und Deutschland sind und wie verbunden man sich durch das Programm fühlt, etwas, was alle ERASMUS-Studenten immer mit Begeisterung von ihren Aufenthalten berichten. Gleichzeitig hatte ich Gelegenheit, mein eigenes Tätigkeitsfeld aus der Fremdperspektive zu betrachten und meine interkulturellen und beruflichen Kompetenzen zu erweitern.

Einschätzung

Ich bin davon überzeugt, dass die Erhöhung der Austauschmöglichkeiten im Bereich der Personalmobilität die Programmentwicklung voranbringen und dazu beitragen wird, die zurzeit noch unterrepräsentierte Anzahl der Incoming-Studierenden zu erhöhen. Dies ist besonders gut zu erreichen durch persönliche Werbung an den Partnerhochschulen, vor allem im Gespräch mit den Studierenden selbst. Des Weiteren tragen die persönlichen Gespräche und Informationen der Partnerhochschulen

dazu bei, die Beratung für potenzielle Outgoing-Studierende zu verbessern und qualifizierter zu gestalten. So erhalten die Outgoing-Studierenden Informationen aus erster Hand über Studienpläne und Studienvoraussetzungen sowie zu der Organisation der Abteilung Internationales der Gasthochschule. Auch das Kennenlernen der universitären Infrastruktur des Gastlandes ist von Interesse für eine gezielte ERASMUS-Beratung.

Die Außendarstellung der eigenen Universität wird durch die STT-Aufenthalte unterstützt, da die Teilnehmer der Personalmobilität die Heimathochschule repräsentieren und ihre Strukturen, Arbeitsabläufe und Studiencurricula bekannter und transparenter machen.

Schlussbemerkung

Insgesamt war der Aufenthalt in Toulouse eine sehr positive Erfahrung und für die weitere Zusammenarbeit sicherlich von großer Bedeutung. Meine Erwartungen haben sich mehr als erfüllt. Mich haben das Interesse, die Aufgeschlossenheit und die freundliche Aufnahme in Toulouse sehr gefreut. Es war für mich überraschend und sehr angenehm, dass sich alle Verantwortlichen trotz ihres engen Terminplanes viel Zeit für die Gespräche genommen haben und mir außerdem alle Fragen ausführlich und gern beantwortet haben. Die Gesprächsatmosphäre war m. E. nicht zuletzt deshalb so entspannt, weil alle Gespräche auf Französisch geführt werden konnten. Diese Möglichkeit wurde von den Franzosen sehr positiv gesehen und als höfliche Geste des Partnerlandes verstanden.

Ich fühlte mich stets willkommen und als Repräsentantin einer Partneruniversität des Institut National des Sciences Appliquées de Toulouse habe ich es sehr genossen, in anderer Funktion als in Hamburg zu arbeiten. Schwierigkeiten oder Probleme während meines Aufenthaltes gab es nicht.

Ich sehe in dem STT-Programm eine hervorragende Erweiterung und Ergänzung des bewährten ERASMUS-Programms und der bereits bestehenden Austausch kategorien (Student Mobility for Studies und Staff Mobility for Teaching Assignments). Mein Vorschlag ist es, diesen Programmteil zu stärken, da er die internationale Zusammenarbeit mit den Partnerhochschulen (administrativ und akademisch) erleichtert, fördert und die Programmarbeit bereichert und voranbringt.

»Meiner Ansicht nach fördert die Personalmobilität den Weitblick und die Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und mag in Zukunft ausschlaggebend sein für die Richtung von Wissenschaftler- und Studierendenströmungen.«

„Sonstige Mitarbeiterin“ auf Reisen

DOROTHEA VON KOENEN

Das neue ERASMUS-Programm (STT) bietet seit 2007 auch die Förderung des Austausches von Universitäts-Verwaltungspersonal an Partneruniversitäten – kurz Personalmobilität genannt

Ich habe als eine der ersten Teilnehmerinnen der Sparte „sonstige Mitarbeiter/innen“ der Universität Bremen die Chance genutzt, Erfahrungen in meiner Eigenschaft als Fremdsprachenassistentin/Sekretärin im Institut für Geographie an der Université Paul Valéry III in Montpellier, Frankreich, sammeln zu können.

Es schien mir sinnvoll, mich für ein französischsprachiges Land zu entscheiden, da ich befürchtete, dass das Interesse an englischen Sprachmöglichkeiten groß und damit meine Aussicht auf eine erfolgreiche Bewerbung für das neue Programm ERASMUS (STT) klein sein würde. Anfang der 50er Jahre geboren, hatte ich das Glück, in meiner Schulzeit einen „frankophilen“, im europäischen Gedanken sehr verhafteten Lehrer zu haben, der schon früh mein Interesse an Frankreich weckte, insbesondere im Hinblick auf das Verhältnis zu Frankreich nach dem zweiten Weltkrieg. Daher wollte ich gerne an eine Universität in der

Name:

Dorothea von Koenen

Heimathochschule:

Universität Bremen

Gasthochschule:

Université de Montpellier III / Frankreich

Förderzeitraum:

3.3. – 14.3.2008

französischen „Provinz“ und da bereits Kontakt durch Studentenaustausch bestand, entschied ich mich für die südfranzösische Stadt Montpellier. Paul Valéry III hat u. a. einen sehr guten Ruf in der (angewandten) Geographie mit gegen den Trend steigenden Studentenzahlen.

Nach Genehmigung des Reiseantrages durch das International Office und Rücksprache mit unserem sehr engagierten ERASMUS-Beauftragten Michael Thiele schnürten wir ein Aufgabenpaket, welches meinen Interessen und denen der Universität Bremen entsprechen sollte. Mein Anliegen lag in der Verbesserung der französischen Sprachkenntnisse, der Neugier auf Kollegen und Kollegen mit ähnlichen Aufgabenfeldern sowie dem Austausch von Arbeitserfahrungen. Zudem interessierte mich, ob es dort auch eine Art von Internet-Plattform wie das Sekretariat-Assistenz-Netzwerk (SAN) zu nutzen gab, für das ich hier an der Universität in der Öffentlichkeitsarbeit zuständig bin. Für die Universität Bremen, insbesondere in meinem Fachbereich Sozialwissenschaften, wollte ich die Kontakte in der Verwaltung und, soweit möglich, auch im Bereich der Forschung und Lehre intensivieren. Die Personalmobilität bezieht sich inhaltlich auf einen Austausch, für den durch meinen Aufenthalt eine Grundlage geschaffen werden sollte. Ein weiterer Auftrag im Gepäck war es, Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer und Dozentinnen und Dozenten zu motivieren, nach Bremen zu kommen sowie den Anstoß zu einem gemeinsamen Masterstudiengang zu geben. Der französische Fachbereich U.F.R. Sciences Humaines et Sciences de l'Environnement bietet 22 Masterstudiengänge und hat somit viel Erfahrung mit solchen Angeboten.

Nachdem alle erforderlichen Kontrakte zwischen den Hochschulen ausgehandelt waren, sandte ich schon Ende September 2007 mein geplantes Projekt der Gastuniversität zu. Die Aufgabenstellung sollte möglichst konkret sein, damit ein zuständiger und interessierter Ansprechpartner gefunden wird. Anfang März 2008 reiste ich für knapp zwei Wochen nach Montpellier. Verständlicherweise sind die verfügbaren finanziellen Mittel knapp und ich entschied mich für eine Unterkunft in einem internationalen Studentenwohnheim, auch um einen Eindruck zu erhalten, wie die Studierenden leben. Wohnraum in dieser Stadt ist nebenbei bemerkt sehr knapp.

Am ersten Arbeitstag fand ich schnell die Koordinatorin des International Office, Mme Claudine Salmon, die mir schon per E-Mail bei der Unterkunftssuche sehr behilflich war. Ich übergab ihr einiges Informationsmaterial zur Universität Bremen, damit zukünftige ERASMUS-Studenten sich entsprechend besser auf ihren Aufenthalt in Bremen vorbereiten können. Anschließend meldete ich mich in der Fachbereichsverwaltung, wo mich Mme Montes Lara erwartete. Sie kümmerte sich in den nächsten Tagen sehr um mich und war für die Koordination meiner Hospitationen in den verschiedenen Bereichen und der Termine mit einigen Hochschullehrern zuständig. Grundsätzlich ist die Zeit von Februar bis Mitte März die beste Zeit für einen Besuch. Natürlich sind alle Ansprechpartner immer sehr in ihre Arbeit eingebunden und ich war sehr dankbar, dass man versuchte, sich trotzdem Zeit für mich zu nehmen. In diesem Jahr war der Termin besonders kritisch nach einem 5-wöchigen Streik, dessen Nachwirkungen noch nicht abgearbeitet waren. Nach anfängli-

cher Zurückhaltung (man kannte bisher einen Besuch bei einer fremden Arbeitskollegin nicht) waren fast alle Gesprächsteilnehmer sehr aufgeschlossen und bereit, über ihre Arbeit zu sprechen, meine vielen Fragen zu beantworten, praktische Beispiele zu geben und auch Fragen an mich zu stellen. Auf Grund meiner Sprachkenntnisse lief die Kommunikation recht gut, wenn mir auch die entsprechende Hochschulerterminologie in meinem Wortschatz oft fehlte, was zu mancher Heiterkeit führte.

Mit meiner Position als Sekretärin/Fremdsprachenassistentin für einzelne Professoren vergleichbare Tätigkeiten gibt es in Montpellier mit Ausnahme zweier relativ eigenständiger Institute (BEE, GESTER) nicht mehr. Ich hatte aber Gelegenheit, während meines Besuches in allen Bereichen des U.F.R. sowie des entsprechenden Prüfungsamtes zu hospitieren mit Ausnahme des Bereiches Finanzen. Zudem habe ich mit den Professoren Cattedra, Doumenge und Chevalier Gespräche über eine eventuelle zukünftige Zusammenarbeit zwischen Bremen und Montpellier geführt. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass man sehr viel Eigeninitiative für Vorschläge zum Nutzen des Aufenthaltes sowie Hartnäckigkeit für die Umsetzung mitbringen muss, besonders um Termine bei Hochschullehrern zu bekommen, denn ich gehöre ja nur zum Verwaltungspersonal.

Es war für mich außerordentlich aufschlussreich, in die Abteilungen der Fachbereichsverwaltung hineinschnuppern zu können, denn mit diesen Aufgabenkreisen habe ich ja auch täglich an meinem Arbeitsplatz zu tun. Einige Abläufe sind in Montpellier zwar anders strukturiert, aber doch vergleichbar. An dieser Stelle könnte man vorschlagen, dass es auch gut wäre, innerhalb

der eigenen Universität die Möglichkeit zu bekommen, in anderen Abteilungen die Arbeit der Kollegen kennenzulernen. Wenn man weiß, was und warum der Andere etwas macht, seine Probleme erkennt, funktioniert auch die Zusammenarbeit viel besser. Als sehr anwenderorientiert empfand ich die Möglichkeit, per Internet Hilfe bei Reparaturen, Telefonproblemen etc. auf der Hauptseite der Universität anzufordern (espace numérique de travail). Für mich auffällig war die sehr spartanische Ausstattung der Räume: Selbst Professoren haben keinen Anspruch auf ein eigenes Büro.

Es ergab sich auch die Möglichkeit einer gründlichen Beratung eines Masterstudenten, der im Sommersemester 2008 für einige Wochen im Rahmen eines Praktikums nach Bremen kommen wollte. Er hat mich dann später auch in Bremen besucht. Leider kam eine von mir geplante Vorstellung des SAN vor einer Gruppe Interessierter nicht zustande, da von Seiten der Kolleginnen und Kollegen aus Montpellier zu der Zeit kein Bedarf abzusehen war.

Wegen meiner Sprachkenntnisse wäre ein Einsatz in der Verwaltung sicher möglich, denn das Verstehen der Formulare und die Anweisungen per PC machten mir keine Schwierigkeiten. Allerdings ist die französische Tastatur anders angeordnet, so dass ein „Blindschreiben“ nicht möglich war. Arbeit ohne Nutzung eines Rechners ist auch in Montpellier gar nicht mehr denkbar, daher hätte auch ein Arbeitsplatz mit Rechner für mich geschaffen werden müssen.

Seitens der Universität Paul Valéry III gab es noch kein Konzept zur Personalmobilität. Das mag an den zu erwartenden

Sprachproblemen in anderen Ländern, insbesondere in Deutschland, liegen. Ist es doch offensichtlich schon schwierig genug, geeignete Studierende für das ERASMUS-Programm zu finden. Meine Erfahrung zeigt, dass man die Gastlandssprache sehr gut beherrschen sollte, da sonst der Aufwand für Erklärungen seitens der Mitarbeiter vor Ort während der Arbeit zeitlich zu belastend wäre.

Die Personalmobilität sieht ausdrücklich auch die Kultur-Erfahrung des Gastlandes vor. Man muss darauf vorbereitet sein, die freie Zeit in dieser Hinsicht völlig selbständig zu planen. In Montpellier wohnen die Mitarbeiter zumeist weit außerhalb der Stadt oder haben Familienmitglieder zu betreuen. Sie sehen sich wohl generell nicht in der Lage, etwas zu organisieren. Es ist also zu empfehlen, eine gut zu erreichende Unterkunft zu suchen. Ich habe Montpellier sehr gründlich erkundet, wobei allerdings eine große Ermüdung nach einem Arbeitstag in französischer Sprache bei voller Konzentration zu spüren war. Montpellier als Stadt mit viel Geschichte hat mich sehr beeindruckt. Sie ist eine moderne Stadt mit jungen Menschen geworden, die sich ständig weiter in die wunderschöne mediterrane Landschaft hineinfrisst, mit gut ausgebautem Nahverkehrsnetz. Der Schwerpunkt der Stadt liegt in der Bildung. Sie bietet unzählige Bildungseinrichtungen, die von Menschen aus aller Welt genutzt werden.

Ein großer Gewinn war für mich der nähere Kontakt mit zwei Damen der Fachbereichsverwaltung. Wir gingen öfter gemeinsam mittags in die Mensa und zum Abschluss meines Aufenthaltes luden sie mich zu einem Ausflug an das Meer mit einem gemeinsamen Essen ein. Daran denke ich immer noch sehr gerne

zurück, da es so auch zu persönlichen Gesprächen im Hinblick auf gegenseitiges Interesse an Frankreich bzw. Deutschland kam. Meine Hoffnung, dass die Geschehnisse des 2. Weltkrieges auf das Verhältnis von Franzosen und Deutschen keine Auswirkung mehr haben, erfüllte sich im Kontakt mit allen Gesprächspartnern. Es ist eine gegenseitige Wertschätzung zu spüren. Ich freue mich zudem sehr, dass wir seit über einem Jahr weiterhin in regelmäßigem Kontakt per E-Mail stehen. Sie schreiben auf Französisch, ich antworte auf Englisch. So profitieren alle davon. Ich versuche weiterhin, Reklame für einen ERASMUS-Aufenthalt in Bremen zu machen, bisher leider ohne Erfolg.

In wie weit profitieren die Hochschulen von der Personalmobilität? Das ist vielleicht nicht unmittelbar festzustellen. Meiner Ansicht nach fördert sie den Weitblick und die Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und mag in Zukunft ausschlaggebend für die Richtung von Wissenschaftler- und Studierendenströmen sein. Zudem intensiviert sie den Kontakt der Mitarbeiter untereinander, denn seit meiner Rückkehr werde ich immer wieder auf meine Erfahrungen angesprochen. Der zu der Zeit amtierende Dekan des Fachbereiches Sozialwissenschaften unterstützte die Personalmobilität sehr. Zwei Kolleginnen, die ebenfalls mit der ERASMUS (STT)-Personalmobilität im Ausland waren, und ich organisierten im Anschluss eine Veranstaltung für alle Interessierten der Universität Bremen. Frau Pechtold vom International Office erläuterte die Bedingungen für eine Teilnahme am Programm und wir berichteten ausführlich von unseren teilweise auch unterschiedlichen Erfahrungen. Unterstützung vom International Office bei der Vor- und Nachberei-

tung des Besuches in Montpellier erwärtete ich nicht. Zu dem Zeitpunkt war die Personalsituation dort wegen eines Mutterschaftsurlaubes eng.

Käme ein neues Angebot für mich, wieder mit ERASMUS Erfahrungen im Ausland sammeln zu dürfen, ich würde uneingeschränkt mit großer Freude und Dankbarkeit auf Reisen gehen.

»Der Besuch machte deutlich, wie sinnvoll eine Vernetzung und ein regelmäßiger Austausch auch für die administrativen Ebenen innerhalb der Hochschule wären.«

Same procedure(s) as everywhere?

SIGRID WEISS

„Endlich!“ – Das war mein erster Gedanke als ich von unserem Akademischen Auslandsamt erfuhr, dass nun auch nichtwissenschaftliches Universitätspersonal die Möglichkeit erhalte, an der ERASMUS-Personalmobilität teilzuhaben.

Verstanden hatte ich es ohnehin nie: Desiderate wie ‚lebenslanges Lernen‘ (gerne!) und ‚Flexibilität der Arbeitnehmer‘ klingen uns (beinahe vorwurfsvoll) seit Jahren seitens Politik und Wirtschaft ins Ohr, aber ... einmal im Beruf/Job gelandet, wird es oft verdächtig still, wenn es um Möglichkeiten geht, diese Wünsche wahr zu machen, insbesondere, wenn es sich um Auslandsaufenthalte handelt und wenn wir uns nicht auf Management-, Politik- oder Wissenschaftsebene befinden.

Schon seit längerer Zeit hatte ich mit einer Freundin, die an der University of Leeds am Institute of Psychology lehrt und forscht (und die zwischenzeitlich vor ihren ‚Dr.‘ auch den ‚Prof.‘ setzen darf) nach Möglichkeiten gesucht, in ‚beruflichem‘ Auftrag nach Leeds zu kommen, denn früher oder später kreisten bei unseren privaten Treffen die Gespräche immer wieder um

Name:

Sigrid Weiss

Heimathochschule:

Technische Universität
Dortmund

Gasthochschule:

University of Leeds/
Großbritannien

Förderzeitraum:

6. 5. – 16. 5. 2008



die Themen ‚Arbeit‘, ‚Uni‘, ‚Lehre, Forschung‘. Diese Diskussionen, in denen sich Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Problemfelder herausstellten, erleichterten es mir letztlich, den Antrag zur ERASMUS-Personalmobilität zu stellen, denn spannende Fragen hatten sich zur Genüge angesammelt – sie zu einer ‚Projektidee‘ zu formulieren, war der nächste Schritt.

Zu Hilfe kam mir, beinahe zeitgleich, der erklärte Wille der Fakultät, an der ich arbeite, ihre Forschungsaktivitäten zu intensivieren und auszubauen. Dem Besuch an der University of Leeds ging konsequenterweise die Überlegung voraus, dass es für den Ausbau von Forschungsaktivitäten an der Fakultät Rehabilitationswissenschaften auch einer auf Fakultätsebene angesiedelten administrativen Infrastruktur zur Unterstützung forschungswilliger Wissenschaftler bedarf. Um sich über derartige Strukturen zu informieren bot sich die University of Leeds an,

weil sie im Vereinten Königreich zu den ‚Top-Ten‘-Universitäten im Forschungsbereich zählt, daher über eine lange Tradition in Erwerb und Verwaltung von Forschungsmitteln verfügt und darüber hinaus eine Städtepartnerschaft zwischen Dortmund und Leeds besteht.

Auf Fakultätsebene bestand bis dato keine ERASMUS-Partnerschaft zur Faculty of Medicine & Health, aber aufgrund der guten persönlichen Verbindungen, war es mir möglich, relativ schnell und erfreulich unbürokratisch entsprechende Kontakte zu knüpfen. Erste Projekt-/Programmabsprachen erfolgten per E-Mail-Korrespondenz, vor Ort wurden Detailplanungen besprochen, die – mit Ausnahme von Sitzungsterminen – je nach Arbeitsaufkommen in der Gasteinrichtung – flexibel gestaltet werden konnten. Meinem Antrag wurde stattgegeben! In der Zeit vom 06. bis zum 16. Mai 2008 konnte ich die University of Leeds besuchen und sicherlich nicht zuletzt, weil ich auch seitens meiner Vorgesetzten große Unterstützung für dieses Projekt erfahren habe!

Die Hauptverantwortung für den Gastbesuch übernahm das Faculty Research Office der Faculty of Medicine & Health (Clare Skinner, Rachel de Souza). Einer ersten Begrüßung und Vorstellung folgte eine Campus-Führung, ich erhielt ein Log-in in das universitäre Computernetz und eine erste Einführung in die Gesamtstruktur der Universität sowie der Faculty of Medicine & Health (die sich in verschiedene ‚Schools‘ und Institute untergliedert und die einen großen Teil der universitären Forschungsmittel erbringt). Britische Universitäten bzw. deren Forschungseinheiten unterziehen sich in unregelmäßigen Intervallen einem

u.a. vom staatlichen ‚Higher Education Funding Council for England‘ (HEFCE) durchgeführten ‚Research Assessment Exercise‘ (RAE). Die Ergebnisse dieser Assessments haben Konsequenzen für die Zuteilung bzw. Einwerbung staatlicher Forschungsmittel. Neben einem Einblick in die dort abgefragten Parameter sowie in Überlegungen zur Modifikation des derzeitigen Verfahrens erhielt ich einen Überblick über die Finanzstruktur der Fakultät und in das dort verwendete Kostenkalkulationsprogramm ‚COSTA‘. Die Teilnahme an Sitzungen (Faculty of Medicine & Health Research Committee, School of Healthcare Research Support Group meeting, Research Support Conference Planning/Research Strategy) rundete die Hospitation in der Faculty of Medicine & Health ab.

Auf Institutsebene (Institute of Psychology) informierte ich mich über die Verwaltung eines EU-Projekts sowie über Konzepte und Möglichkeiten des auch in Deutschland immer mehr an Bedeutung gewinnenden ‚Knowledge-Transfer‘.

Im zentral angesiedelten Research Support Unit hospitierte ich bei den Mitarbeitern, die für die Überwachung und Durchführung der Mittelanforderungen im Forschungsbereich zuständig sind. Darüber hinaus erhielt ich Informationen über die Forschungsdatenbanken, aus denen Mitarbeiter der Abteilung interessante Forschungsprogramme und -ausschreibungen weiterleiten an die entsprechenden Fakultäten/ Wissenschaftler. Die Abteilung bietet auch Recherchehilfe (Library Support) für Forscherinnen und Forscher. In Kooperation mit der Personalentwicklung bietet das Research Support Unit speziell auf den jeweiligen Bedarf forschungswilliger Wissenschaftlerinnen und

Wissenschaftler zugeschnittene Seminare und Trainings. Für EU Forschungsgelder hält die Abteilung ein Unterstützungsteam bereit, das Antragstellern bei den komplexen Antragsanforderungen behilflich ist. Eine übergreifende Aufgabe des Research Support Units ist die Vorbereitung, Koordination und Durchführung der monatlich stattfindenden Research Committee Board Meetings. Jede der neun Fakultäten verfügt über eine solche Kommission und einmal monatlich finden Gespräche zwischen Rektorat und Kommissionen statt.

In allen Abteilungen waren die Mitarbeiter jederzeit ausgesprochen freundlich, offen für Nachfragen und stets um größtmögliche Transparenz bei komplexen Zusammenhängen bemüht, so dass ich mich zu jeder Zeit kompetent informiert, herzlich willkommen und gut betreut gefühlt habe.

Neben Einblicken in die Arbeit des zentralen universitären ‚Research Support Units‘, des auf Fakultätsebene angesiedelten ‚Faculty Research Office‘ in der medizinischen Fakultät sowie auf Institutsebene (Institute of Psychology) im ‚Business Management‘ habe ich mich sehr gefreut, ein Gespräch mit Prof. Mark Priestley (Centre for Disability Studies an der Faculty of Education, Sociology and Law) führen zu können und für die Fakultät Rehabilitationswissenschaften den Kontakt zu ihm herzustellen. Mark Priestley gilt als einer der herausragenden britischen Wissenschaftler im Feld der ‚Disability Studies‘ und ist derzeit u.a. wissenschaftlicher Direktor von ANED (Academic Network of European Disability Experts). Die dem Netzwerk zugrunde liegende Idee ist, in vermittelnder Position eine Verbindung zwischen Top-Forscherteams und der EU-Kommission her-

zustellen. Der Ausbau dieses Kontakts wäre in mehrfacher Hinsicht ein Gewinn für die Fakultät.

Der herzliche Empfang, die Fülle an Informationen, Anregungen und Kontakten, die Bereitschaft ein Höchstmaß an Transparenz auch bei sensiblen Themen zu ermöglichen, machten den Aufenthalt zu einer eindrucksvollen, nachhaltigen und in jeder Hinsicht positiven und wiederholens-/empfehlenswerten Erfahrung. Der Besuch machte deutlich, wie sinnvoll eine Vernetzung und ein regelmäßiger Austausch auch für die administrativen Ebenen innerhalb der Hochschule wären.

Wenngleich ich einen solchen Austausch als unbedingt sinnvoll erachte, wird jedoch eines der Hauptprobleme für einen europaweiten Austausch die Sprachbarriere sein. Meine Sprachkenntnisse des Englischen boten aufgrund meines Studiums eine relativ gute Grundlage für den Besuch, dennoch waren insbesondere die Sitzungen, an denen ich teilnehmen durfte, gelegentlich eine sprachliche Herausforderung (speziell der beliebte Gebrauch an Abkürzungen und die Fachspezifika). In der Konsequenz würde dies bedeuten, dass Bewerberinnen und Bewerber, die ein interessantes Projekt planen, das möglicherweise nur an einer bestimmten Universität durchgeführt werden kann, letztlich den Sprachaspekt als Entscheidungsfaktor heranziehen müssten, d.h. nicht das Projekt gibt Ausschlag für die Antragstellung, sondern die Sprachkompetenz.

»Wir können nur profitieren und uns weiterentwickeln, wenn wir anderen Leuten über die Schulter schauen und dabei lernen, uns und unsere Arbeit neu zu sehen.«

Cead mile failte – Tausendfach Willkommen in Trá Lí im Südwesten von Irland

SIEGLINDE OSWALD

Als ich vom Angebot Personalmobilität im ERASMUS-Programm hörte, wusste ich gleich, dass ich diese Chance wahrnehmen und mich für eine Woche bewerben würde. Die Frage an meinen direkten Vorgesetzten, ob er meine Teilnahme am Programm Personalmobilität befürwortete, wurde sehr spontan und äußerst positiv beantwortet. Die ERASMUS-Koordinatorin unserer Hochschule, der Hochschule Albstadt-Sigmaringen, unterstützte mich sehr engagiert und in jeder Hinsicht, um aus der Liste unserer englischen, französischen und spanischen Partnerhochschulen geeignete Bildungseinrichtungen für meine Bewerbung auszuwählen. Irland sagte spontan zu und lud mich ein, eine Woche lang zu einem Workshadow nach Tralee zu kommen.

Tralee liegt in der Grafschaft Kerry im Südwesten der Insel. Die Hochschule wurde vor 30 Jahren gegründet, um mit gut aus-

Name:

Sieglinde Oswald

Heimathochschule:

Hochschule Albstadt-Sigmaringen

Gasthochschule:

Institut of Technology
Tralee/Irland

Förderzeitraum:

21. 4. – 25. 4. 2008

gebildeten jungen Menschen Firmen für die damals noch wenig industrialisierte Region zu gewinnen. Im South Campus begann man 1978 mit den Studiengängen Construction & Agriculture. Später kam im Norden der Stadt das North Campus hinzu. Die Zahl der Studierenden beläuft sich derzeit auf ca. 2.500; weitere 1.000 Studierende sind als Teilzeit-Studenten eingeschrieben. Drei Fakultäten (Business & Social Studies, Engineering & Construction Studies und Science & Computing) bieten fünf Masterstudiengänge an, die sowohl in Teil- als auch in Vollzeit besucht werden können.

Ich wollte meine Tätigkeiten in der Arbeit als Dekanats-Sekretärin in einen Vergleich stellen mit den Tätigkeiten der Kolleginnen an unserer Partnerhochschule. Ich wollte wissen, mit welcher Software sie arbeiten, wie sie die anfallende Arbeit überhaupt aufteilen, ob es feste Stellenbeschreibungen gibt, ob sie im Team arbeiten, ob sie auch Gleitzeit haben, ob Telearbeitsplätze eingerichtet sind, und vieles mehr. Ich bekam Gelegenheit, den Kolleginnen im Zulassungsamt, im Prüfungsamt, in der Bibliothek, im Akademischen Auslandsamt und im Dekanats-Sekretariat über die Schulter zu schauen. Was mir gleich auffiel, war die sehr effiziente Software, die die Arbeit in der studentischen Verwaltung sehr erleichtert. Die angestellten Mitarbeiter arbeiten 35 Stunden die Woche und bekommen wöchentlich Gehalt. Ein Gleitzeitsystem gibt es noch nicht, ist jedoch in Planung. Die Kolleginnen arbeiten sehr teamorientiert. Für vertraulichen Papierabfall gibt es in jedem Büro eine abgeschlossene Confidential Box, die von einer Vertragsfirma alle zwei Wochen abgeholt wird, um den Inhalt datenschutzgerecht zu entsorgen.



In Tralee studieren viele ERASMUS-Studenten. Sie studieren sehr gerne in Irland und fühlen sich dort sichtlich wohl. Thomas aus Frankreich erzählt mir, dass er von dem überaus großen Sportangebot begeistert ist und sich für Handball entschieden hat. Melanie aus Deutschland findet, dass die Student Union sehr engagiert ist und dass man dort alle Informationen bekommt, die man braucht. Jeanna aus Finnland meint, dass das Mensa-Essen mit 5,10 € eindeutig zu teuer ist. Überhaupt sind die Lebenshaltungskosten in Irland sehr hoch. Die Studierenden schätzen alle die kleinen Vorlesungsgruppen von 5 – 14 Studenten, wohingegen die Prüfungen sehr viel anonym ablaufen, denn es kann vorkommen, dass in einem großen Raum bis zu 400 Prüflinge in vielen verschiedenen Fächern ihre Prüfung ablegen müssen. Studenten mit Lernschwierigkeiten wiederum bekommen einen eigenen Prüfungsraum zur Verfügung.

Ins Music Pub gehen Alle sehr gerne. Dort treffen sich Menschen jeden Alters und aus allen Gesellschaftsschichten. Die Pubs sind voll trotz absolutem Rauchverbot. Die jungen Musiker spielen live: Gitarre, Violine, Bandoneon und die traditionelle Bodhran-Trommel. Sie spielen sehr virtuos. Die Stimmung ist einzigartig. Um 23:30 Uhr ist Sperrstunde.

Amtssprache ist Englisch und Irisch (Gälisch). Die gälische Sprache wird heute noch überall gesprochen, alle Straßen-, Verkehrs- und sonstigen Hinweisschilder sind zweisprachig beschriftet. Festreden beginnen stets in irischer Sprache. Es gibt auch irische Schulen, in denen nur in irischer Sprache unterrichtet wird; die Iren sind stolz auf ihre Sprache.

Das Bed and Breakfast, in dem ich eine Woche lang wohnte, hat Pensions- oder sogar Hotelcharakter mit familiärer Atmosphäre. Einen Stromadapter musste ich mir besorgen, sonst fehlt es hier an nichts. Jeden Tag fragt mich Eileen beim Irish Frühstück: "Isn't it a fine day today?" Ich schaue zum Himmel hoch und frage mich, wo sie denn hinschaut, denn ich sehe nur einen völlig wolkenbedeckten Himmel und statt meiner Sonnenbrille brauche ich Handschuhe. Sie erwähnt mich aber täglich mit ihrem Irish Breakfast, das aus Spiegelei, Würstchen, Schinken, Tomaten besteht im Wechsel mit irischem Lachs und Rührei. Ich wurde sogar zum Teetrinker, der Tee schmeckt prima hier. Eileen bietet selbstgemachtes Brown Bread an, das schmeckt auch sehr gut, ist herzhaft und locker.

Die Vegetation der Insel ist mediterran, trotz kühler Temperaturen. Palmenbäume finden sich an jeder Hauseinfahrt, Callas wachsen in den Gärten. Weite Strecken sind nur dünn besiedelt:

Natur pur; Schaf- und Viehweiden wechseln sich mit Pferdekoppeln ab. Jede Weide oder Koppel ist durch Steinmauern oder durch gelbe Büsche, eine Art Ginster, abgegrenzt. Das Gelb dieser Büsche ist sehr kräftig.

Das Bus- und Bahn-Netz auf der Insel ist sehr gut ausgebaut. Die Züge sind komfortabel. Den Linksverkehr fand ich sehr gewöhnungsbedürftig. Als Fußgänger muss man sehr konzentriert über Straßenkreuzungen gehen.

Die netten Ladies im Tourist Office bemühten sich sehr, mir Ratschläge für meinen Aufenthalt zu geben. Warm ans Herz legten sie mir einen Besuch im Landesmuseum, dem Kerry County Museum. Die ganze Geschichte Irlands von den ersten Siedlern, der Hochherrschaft durch die Großgrundbesitzer Englands, der großen Hungersnot im 19. Jahrhundert ausgelöst durch die Kartoffelpest, der die Hälfte der Bevölkerung Irlands zum Opfer fiel, die Auswanderungswelle nach Amerika über die Unabhängigkeitsbewegungen bis heute ins 21. Jahrhundert wird hier sehr anschaulich dokumentiert. Leider war die Zeit nach Feierabend viel zu knapp für dieses Museum, man könnte einen ganzen Tag darin verbringen. Sehr beeindruckt hat mich die mittelalterliche Gasse, in der Handwerker, Tiere und Gasthäuser wirklichkeitsgetreu nachgestellt sind. Sogar die Düfte, der Lärm, die Musik und Gespräche sind nachgeahmt. „Chapeau !!“ kann ich nur sagen.

Die ersten beiden Tage an unserer Partnerhochschule in Tralee, Irland, waren ein wenig mühsam. Ein paar Termine, die vom International Office mit Abteilungsleitern und Mitarbeitern festgelegt worden waren, mussten aufgrund hohen Arbeitsanfalls leider kurzfristig gestrichen werden; neue Termine wurden ver-

einbart. Erst nachdem ich genau erklärt hatte, dass der Zweck meines Aufenthaltes ein Vergleich mit meinen Tätigkeiten sei und ich die Kolleginnen und Kollegen ermunterte, nach Deutschland zu kommen, um einen entsprechenden Vergleich hier zu machen, gingen die Mitarbeiter zunehmend offener mit meinen Fragen um und boten mir von sich aus ihre Unterstützung an. Mit gutem Gewissen kann ich sagen, dass ich im Laufe der Arbeitswoche ein sehr vertrauensvolles und herzliches Verhältnis zu den Kolleginnen und Kollegen und Abteilungsleitern aufbauen konnte, mit denen ich zusammenarbeiten durfte. Der eine oder andere überlegt sich ernsthaft, über das ERASMUS-Programm Personalmobilität nach Deutschland zu kommen.

Wir können nur profitieren und uns weiterentwickeln, wenn wir anderen Leuten über die Schulter schauen und dabei lernen, uns und unsere Arbeit neu zu sehen.

»Mit Abstand am
gewinnbringendsten jedoch
waren die Gespräche und
der gegenseitige Austausch
über die Arbeit und das
Kennenlernen der jeweiligen
Arbeitsstrukturen. Da wir die
gleichen Aufgaben an unserer
Universität innehaben, war
dies für beide Seiten extrem
förderlich. Insbesondere durch
den Bologna-Prozess ergab sich
hier viel Diskussionspotential
zur Umstrukturierung der
Doppeldiplomprogramme und
für weitere Kooperationen.«

Die Schweden-Experience Oder: Drei Wochen arbeiten in Schweden

CAROLIN KÖLBL

Vor zwei Jahren wechselte ich als ERASMUS-Koordinatorin vom International Office der TU München in die Fakultäten für Mathematik und Informatik, um dort als Auslandsreferentin die Studierenden und Austauschprogramme zu betreuen. Dies bedeutete einen Wechsel von der Zentralverwaltung in die Fakultät und damit einen direkteren Kontakt mit den Studierenden und Mitarbeitern. Als Einstieg in diese Arbeit bot es sich an, an einer unserer Partneruniversitäten Erfahrungen in diesen Bereichen zu sammeln. Der Programmbaustein der Personalmobilität in ERASMUS war damals ganz neu, so dass ich vermutlich als erste diese Gelegenheit wahrnehmen konnte. Die Königlich Technische Hochschule (KTH) in Stockholm ist einer unserer besten Partner und hervorragend organisiert, so dass man von der Struktur dort einiges lernen kann.

Name:

Carolin Kölbl

Heimathochschule:

Technische Universität München

Gasthochschule:

Königlich Technische Hochschule Stockholm/Schweden

Förderzeitraum:

1. 8. – 26. 8. 2007

Schweden ist ohnehin ein sehr beliebtes Austauschland bei unseren Studenten, so dass es auch sehr nützlich war, einen direkten Einblick in die dortige Universitätsorganisation zu bekommen. Die Koordinatoren der Engineering Science School an der KTH kannte ich bereits von einem Besuch ihrerseits an der Technischen Universität München (TUM), welches ein sehr nettes Treffen war. Die weitere Verständigung war daher kein Problem und ich freute mich sehr über die Zusage, dort drei Wochen mitarbeiten zu können, zumal ich selber noch nie in Schweden war.

Die Semester beginnen in Schweden früher, so dass ich im August in der Vorbereitungszeit für das neue akademische Jahr ankam. Dies hatte den Vorteil, dass ich während unserer Semesterferien fahren konnte und zudem noch den schwedischen Sommer erlebte. Untergebracht werden konnte ich in einem Apartment einer Studentenwohnanlage.

Der Empfang an der KTH war sehr freundlich. Ich lernte zunächst die Arbeitsbereiche von Patrik und Torkel kennen, den Koordinatoren der Engineering School dort, die für die Fächer Mathematik, Informatik und Physik zuständig sind, also eben die gleichen Fächer, die ich an der TUM koordiniere.

In der ersten Woche meines Aufenthalts habe ich Einblick in sämtliche Arbeitsbereiche bekommen, von Patrik, der die ins Ausland gehenden Studierenden betreut und die Hochschulkooperationen pflegt, und von Torkel, der sich um das Wohl und das erfolgreiche Sich-Einfinden der ausländischen Austauschstudenten kümmert. Dabei konnte ich gleich mitbekommen, wie die Einführungsveranstaltungen für die Austauschstudenten ab-

laufen und mir einiges abgucken. Für Patrik habe ich teilweise auch selbständig an Projekten mitgearbeitet, z.B. bei der Evaluierung der Feedback-Fragebögen geholfen.

Mit Abstand am gewinnbringendsten jedoch waren die Gespräche und der gegenseitige Austausch über die Arbeit und das Kennenlernen der jeweiligen Arbeitsstrukturen. Da wir die gleichen Aufgaben an unserer Universität inne haben, war dies für beide Seiten extrem förderlich. Insbesondere durch den Bologna-Prozess ergab sich hier viel Diskussionspotential zur Umstrukturierung der Doppeldiplomprogramme und für weitere Kooperationen.

In der zweiten Woche bin ich zum International Office gekommen. Es war sehr interessant, diese Abteilung kennen zu lernen, wie sie aufgebaut ist und welche Projekte dort laufen. Ich habe eine Auswertung der internationalen Masterprogramme vorgenommen und bei der Betreuung der ausländischen Studierenden mitgeholfen. Dies war sehr interessant für mich, da ich auf diesem Gebiet noch nicht sehr viel Erfahrung hatte. Auch hier war der Austausch mit den Mitarbeitern und das direkte Sich-Einbringen in ihrer Abteilung als am gewinnbringendsten zu bewerten.

Die letzte Woche verging dann auch recht schnell mit dem Besuch anderer Koordinatoren, unserer Partneruniversität in Uppsala, der Abteilung Alumni & Career und den abschließenden Projekten bei Patrik und Torkel.

Besonders schön waren immer die Kaffeepausen am Nachmittag („fika“), wo man sich austauschen kann und der soziale Kontakt gepflegt wird. Zusätzlich war ich öfters mit den verschiedenen Mitarbeitern mittags essen.

Abschließend kann ich sagen, dass die KTH sich wirklich hervorragend um mich gekümmert hat, in der Organisation einer Unterkunft, der Betreuung während der Arbeit, wo ich einerseits sinnvolle Aufgaben bekam, direkt in die Arbeit einbezogen wurde und insbesondere die gute und bewährte Struktur und Organisation der Universität kennen lernen konnte. Dies hat die Bereiche, die ich an der TU bereits betreut hatte, perfekt ergänzt und mir den Einstieg in die neue Arbeit, wo ich zum ersten Mal die Studierenden direkt betreut habe und selbst die Kooperationen organisiert habe, erheblich einfacher gemacht. Der gute persönliche Kontakt stellt natürlich auch eine wichtige Basis für tiefere Kooperationen dar.

Auch unsere ERASMUS-Koordinatorin im International Office hat mich von Anfang an sehr gut unterstützt. Von den Formalitäten her war zwar alles noch ein wenig kompliziert, da die Personalmobilität ganz neu war, aber es hat alles wunderbar geklappt. Ich habe sämtliche Formulare zum Ausfüllen erhalten und zum Schluss die Rückmeldung. Seitdem wurde ich auch schon mehrfach von anderen Interessierten an unserer Hochschule nach meinen Erfahrungen gefragt und habe diese immer gerne weitergegeben, da ich ohnehin nur Positives erzählen konnte.

Abgesehen von den fachlichen Aspekten stehen jedoch der gute Kontakt zu den Partnern im Vordergrund sowie natürlich auch die reizvolle Stadt Stockholm. Ich bin sehr froh, die Ansprechpersonen an der KTH so gut kennengelernt zu haben und dies sowohl auf fachlicher als auch auf persönlicher Ebene. Unter anderem wurde ich zum Surströmming, dem traditionellen

Fisch-Essen eingeladen; am letzten Tag haben wir noch gemeinsam das herausragende Museum für moderne Kunst besichtigt. An den Wochenenden habe ich natürlich auch einige Ausflüge gemacht, zum Nationalpark, zum Skansen-Heimatmuseum, zu Schlössern, in die Schären oder nach Helsinki. Durch die gemeinsame Arbeitszeit und auch den allgemeinen Umgang mit den Schweden habe ich die etwas zurückhaltende, aber äußerst freundliche und zuvorkommende sowie lustige Mentalität der Schweden sehr zu schätzen gelernt. Zu erwähnen sind hierbei zusätzlich unsere interessanten Gespräche über Politik, Wirtschaft, Bildung, soziale und gesellschaftliche Entwicklungen in Schweden und Deutschland mit Einbeziehung der Vergleiche zwischen den Ländern.

Die Erfahrung der Personalmobilität hat mich Stockholm und die KTH sehr intensiv kennenlernen lassen und somit einen erheblichen Mehrwert für die künftigen Beziehungen gegeben. Meine Erwartungen wurden komplett erfüllt bzw. noch übertroffen. Ich kann unseren Studierenden den Austausch an die KTH nur wärmstens empfehlen!

»Persönlich habe ich mit dem Aufenthalt in Schweden insbesondere das Ziel verfolgt, Rahmenbedingungen, Aufbau und Funktionsweise der Verwaltung einer schwedischen Hochschule kennenzulernen, um Anregungen und Impulse für Weiterentwicklungen im eigenen Aufgabenbereich zu gewinnen und die heimischen Strukturen im internationalen Vergleich einzuordnen.«

Auf den Spuren von Bologna – eine Woche zu Gast an unserer schwedischen Partnerhochschule JIBS

MARKUS VOGT

Bologna-Prozess und europäischer Hochschulraum – aber wie unterschiedlich sind die Hochschulen überhaupt?

Was machen Hochschulen anderer Nationen anders, was machen sie besser und was kann ich als Mitarbeiter des Finanzdezernates der Universität Paderborn lernen?

Internationale Zusammenarbeit auf Verwaltungsebene – gibt es das und wie funktioniert das?

Um mir diese und andere Fragen zu beantworten, um den eigenen Horizont zu erweitern und einmal über den Tellerrand hinaus zu blicken, habe ich vom 01. bis 05. September 2008 im Rahmen des ERASMUS-Personalmobilitätsprogramms unsere schwedische Partnerhochschule in Jönköping, die Jönköping International Business School (JIBS), besucht.

Name:

Markus Vogt, MBA

Heimathochschule:

Universität Paderborn

Gasthochschule:

Jönköping International Business School (JIBS), Jönköping/Schweden

Förderzeitraum:

1. 9. – 5. 9. 2008

Die Suche nach einer geeigneten Partnerhochschule stand unter der Zielsetzung, eine international ausgerichtete, moderne und durch den Einsatz betriebswirtschaftlicher Steuerungsinstrumente geprägte Hochschule in englischsprachigem Umfeld zu finden. Darüber hinaus sollte die Partnerhochschule im Interesse der Vergleichbarkeit der Verwaltungsstrukturen möglichst der Größe der eigenen Hochschule ähnlich sein.



Die Entsendung von Verwaltungsmitarbeitern an internationale Partnerhochschulen folgt dem Leitbild der Universität Paderborn, welches die Bedeutung von Internationalität als strategisches Hochschulziel betont.

Persönlich habe ich mit dem Aufenthalt in Schweden insbesondere das Ziel verfolgt, Rahmenbedingungen, Aufbau und Funktionsweise der Verwaltung einer schwedischen Hochschule kennenzulernen, um Anregungen und Impulse für Weiterentwicklungen im eigenen Aufgabenbereich zu gewinnen und die heimischen Strukturen im internationalen Vergleich einzuordnen.



Wie aber ist mein Aufenthalt an der schwedischen Partnerhochschule verlaufen? Dazu folgender Tagebuchauszug:

31. August 2008:

Liebes Tagebuch. Nach anstrengender Reise mit Bahn, Flugzeug und Bus bin ich heil in Jönköping angekommen. Strahlender Sonnenschein begrüßt mich bei meiner Ankunft und spiegelt sich auf den Wellen des Vätternsees, einem von drei idyllischen Seen Jönköpings. Zuhause habe ich lange überlegt, ob ich mir den Aufenthalt allein an einer ausländischen Hochschule – auch fremdsprachlich – zutraue. Nun aber ist mein Motto klar: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt!

01. September:

Mit einem flauen Gefühl in der Magengegend mache ich mich auf den Weg zur Hochschule. Um 09:00 Uhr heißt es für mich „Dienstbeginn“ bei JIBS. Nach einer herzlichen Begrüßung durch den Finance Officer von JIBS und einem ersten Besinnupern starten wir mit einer lebhaften Diskussion über pro und contra von Studiengebühren, deren Einführung in Schweden unmittelbar vor der Tür steht. Mein erster Eindruck: Ich befinde mich zwar in einem anderen Land, aber die Probleme und Diskussionen sind die gleichen!

02. September

Intensive fachliche Gespräche mit Vertretern der unterschiedlichen Verwaltungsbereiche wechseln sich mit interessantem small talk ab und laufen wie im Zeitraffer an mir vorbei. Dabei samme-

le ich wertvolle Informationen über die kaufmännische Buchführung, die in Jönköping bereits seit vielen Jahren eingesetzt wird und an meiner heimischen Hochschule in den nächsten Monaten eingeführt werden soll.

Zu meiner Überraschung reden wir uns nicht mit „Sie“ an, sondern mit dem Vornamen. Ich fühle mich wie zu Hause, und nicht zuletzt dank meiner Gesprächspartner erscheint mir JIBS als ein toller Ort zum Arbeiten!

03. September

Mein gesellschaftliches Highlight: Ich bin mit einer Fremdsprachendozentin zum Abendessen verabredet. Zu meiner Überraschung führt unser Weg allerdings nicht in ein Restaurant, sondern ihr Mann, ein Professor von JIBS hat daheim ein vorzügliches Dinner zubereitet. Bei einer guten Flasche Wein diskutieren und argumentieren wir bis tief in die Nacht und ich lerne meine ersten Brocken schwedisch!

04. September

Übermüdet schaffe ich es gerade noch rechtzeitig zur Hochschule. Heute ist bereits mein vorletzter Tag. Dabei habe ich doch noch so viele Fragen. Wäre es vielleicht das Richtige, mich einmal für ein halbes Jahr auf ein Abenteuer einzulassen und bis tief hinab in ein anderes Hochschulsystem einzutauchen?

05. September

Nach einer interessanten und bereichernden Woche ist es Zeit, Abschied von JIBS und den Kolleginnen und Kollegen, die ich mitt-

lerweile in mein Herz geschlossen habe, zu nehmen. Nachdem ich noch ein Abschiedsfoto am Vätternsee gemacht habe, mache ich mich auf die Heimreise und versuche, ein persönliches Fazit aus der Woche zu ziehen. Doch ich habe so viel erlebt und so viele neue Eindrücke gesammelt, dass ich alles erst mit etwas Ruhe verarbeiten muss.

Eins aber steht fest: Ich habe meine Entscheidung, unsere Partnerhochschule zu besuchen, keine Sekunde lang bereut und würde mich jederzeit noch einmal auf dieses kleine Abenteuer einlassen... Wie mein Tagebuch berichtet, hatte ich in Schweden eine wahrhaft interessante Zeit. Wo aber liegt der Nutzen für mich und meine Hochschule?

In Jönköping habe ich für mich neue betriebswirtschaftliche Instrumente, Strukturen und Herangehensweisen mit ihren Vor- und Nachteilen kennen gelernt, so z. B. die kaufmännische doppelte Buchführung, die hochschulinterne Leistungsverrechnung oder die Personalkostenbudgetierung.

Auf diese Art ist es mir gelungen, den im Arbeitsalltag langjährig entwickelten Tunnelblick ein Stück aufzulösen und um eine neue Perspektive zu bereichern. Beruflichen Fragestellungen kann ich auf dieser Basis mit einem breiteren Erfahrungsschatz begegnen und Entwicklungen anders einordnen.

Besonders wichtig ist mir dabei, diese Instrumente und Strukturen in Jönköping nicht nur aus Sicht der Verwaltung, sondern durch einen ganztägigen Besuch eines wissenschaftlichen Institutes auch aus Sicht des akademischen Bereiches kennen gelernt zu haben.

Darüber hinaus hat sich nicht zuletzt auch meine fremdsprachliche Qualifikation ungeachtet der vergleichsweise kurzen Aufenthaltsdauer merkbar verbessert.

Es zeigt sich aber auch, dass nicht alle aus Schweden enthusiastisch mitgebrachten Anregungen und Ideen unter den Bedingungen des eigenen Hochschulsystems tatsächlich umgesetzt werden können, sondern der kritischen Reflexion bedürfen.

Zudem war die Aufenthaltsdauer von einer Woche rückblickend zwar geeignet, einen ersten Eindruck zu gewinnen, nicht aber, um mir einen umfassenden Einblick in den Aufbau, die Funktionsweise und die Kultur von JIBS zu verschaffen. In diesem Punkt halte ich ein einsemestriges Austauschprogramm – ähnlich dem für Studierende – auch für den Bereich der Verwaltung für überlegenswert und bereichernd.

Erwähnenswert ist, dass mein Besuch in Schweden wohl kein einmaliges Ereignis in der Zusammenarbeit der beiden Hochschulen bleibt, sondern den Beginn einer längerfristigen Zusammenarbeit auf Verwaltungsebene darstellen könnte. So ist aktuell geplant, dass eine schwedische Delegation unsere Hochschule besuchen wird – vielleicht noch in 2009.

»Erst wenn ich selbst eigene Erfahrungen mit der Hochschule, ihren Studienprogrammen und der Umgebung vor Ort gemacht habe, ist der Gegenstand der Beratung für mich wirklich greifbar. Aus diesem Grund schätze ich das Programm ERASMUS-Personalmobilität sehr und freue mich, dass erstmals auch Beschäftigten aus Verwaltungsbereichen diese Möglichkeit des lebenslangen Lernens geboten wird.«

Interkulturelle Bildung und Diversity Management in Finnland

ANNA HARTUNG

Im März 2008 besuchte ich als internationale Koordinatorin im Rahmen der ERASMUS-Personalmobilität für zwei Wochen den Bereich Internationale Beziehungen an unserer Partnerhochschule Diaconia University of Applied Sciences Finland (DIAK). Die Evangelische Fachhochschule Darmstadt (EFHD) und die DIAK kooperieren seit vielen Jahren im ERASMUS-Programm sowie in internationalen Projekten, sodass immer ein reger gegenseitiger Austausch stattfindet. Beide Hochschulen sehen in der internationalen Zusammenarbeit ein wichtiges Fundament für die Internationalisierung ihrer Hochschulen – nicht zuletzt natürlich aufgrund des ähnlichen Profils.

Die finnische Partnerhochschule hat verschiedene Standorte im Norden, Osten, Süden und Westen des Landes und wurde im Jahr 2007 zu den genannten vier regionalen Standorten zusammengefasst. Von der Umstrukturierung war insbesondere der Bereich Internationale Beziehungen betroffen, daher war es

Name:

Anna Hartung

Heimathochschule:

Ev. FH Darmstadt

Gasthochschule:

Diaconia University of Applied Sciences Finland/
Applied Sciences Finland/
Finland

Förderzeitraum:

27. 2. – 12. 3. 2008

sinnvoll, einen eigenen Einblick in die verschiedenen Standorte mit ihren regionalen Besonderheiten und internationalen Ausrichtungen zu gewinnen. Generell wollte ich als internationale Koordinatorin mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort über Internationalisierungsstrategien und Diversity Management Ansätze in einen Austausch kommen. Ich besuchte insgesamt vier verschiedene Studienstandorte im Süden, Osten und Westen von Finnland und wurde dabei jeweils von der Leiterin des zentralen International Office in Helsinki (DIAK Süd) begleitet.

Der Aufenthalt begann in Helsinki (DIAK Süd), wo mir gleich zu Anfang ein Großteil des Kollegiums vorgestellt wurde und ein intensiver Austausch zu den Studiengängen und Auslandsaufenthalten im Vordergrund stand. Um das Angebot für internationale Studienaustausche genauer kennenzulernen, besuchten wir am dritten Tag den Studienstandort Järvenpää (DIAK Süd), an dem der englisch-sprachige Studiengang „Degree in Social Services“ angeboten wird. Dabei entwickelten wir in Järvenpää und später auch im zentralen Bewerbungsreferat in Helsinki Strategien, durch die ein professionelles Diversity Management in Hochschulen ermöglicht werden kann. Die nächste Etappe war Pieksämäki (DIAK Ost), etwa vier Stunden von Helsinki entfernt. In Pieksämäki war die EFHD Partner im ERASMUS IP-Programm „Empowering People and Societies“, und in Gesprächen mit der internationalen Koordinatorin lernte ich die Rahmenbedingungen für internationale Studierende in einer finnischen Kleinstadt kennen. In Pori (DIAK West) wurde mir als nächstes die Hospitation an einer Videokonferenz ermöglicht, denn diese Art der Kommunikation ist standortübergreifend für

die Kolleginnen und Kollegen völlig selbstverständlich. Durch Mitwirkung in Lehrveranstaltungen konnten einige finnische Studierende zu einem ERASMUS-Austausch an die EFHD motiviert werden, sodass wir im März 2009 eine Studentin aus Porri begrüßen dürfen.

Eine wichtige persönliche Motivation für Finnland war für mich selbstverständlich auch, einen Blick hinter die Kulissen der erfolgreichen PISA-Nation zu werfen. Aus dieser Motivation haben der Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit der EFHD, Prof. Bernhard Meyer, und ich schon vorab eine Leitfrage vereinbart: in allen Gesprächen und Beobachtungen auf meiner Reise durch Finnland sollte immer auch die Frage nach dem Erfolgsrezept in Sachen Bildung eine Rolle spielen. Ziel war, die so gewonnenen persönlichen Erkenntnisse in der Hochschulzeitung zu veröffentlichen. Der folgende Artikel, wie er in der Hochschulzeitung der EFHD Kreuz&Quer (Nr. 28; 10/2008) erschienen ist, wurde von Vertretern der Zeit-Campus sowie Süddeutsche Zeitung in einem Seminar über die Gestaltung von Hochschulmagazinen in München gewürdigt:

Bildung: Why Finland?

Im März 2008 besuchte Anna Hartung vom Auslandsamt der EFH verschiedene Studienstandorte der Partnerhochschule Diaconia University of Applied Sciences Finland (DIAK) im Süden, Osten und Westen des Landes. In vielen Gesprächen und Beobachtungen versuchte sie, hinter das Erfolgsrezept dieser Nation in Sachen Bildung zu kommen. In zwei Wochen kann man nicht das gesamte Bildungssys-

tem erforschen und hinterfragen, aber einige Dinge fielen ihr sofort auf.



Quelle: Evangelische Fachhochschule Darmstadt

„Eine andere Lern- und Arbeitskultur – geprägt durch die interessante Mischung aus Lockerheit und Zielstrebigkeit – wird mir bereits am ersten Tag deutlich. Insgesamt acht Kolleginnen und Kollegen, darunter die Vizedirektorin der Hochschule, nehmen sich nacheinander die Zeit, um mich in einer Kavi-Pause kennenzulernen. Als Nicht-Finnin bin ich von den exzellenten Englisch-Kenntnissen begeistert und weiß es sehr zu schätzen, dass auch unter den Kollegen während meiner Anwesenheit ausschließlich englisch gesprochen wird. In der Stadt, in den Verkehrsmitteln, überall kann ich mich mühelos in englisch orientieren und

auf meine Frage (eine Kollegin spricht mit einem deutlichen US-amerikanischen Akzent), ob sie schon längere Zeit in den USA gewesen sei, meint sie: „No, I think it is just 'cause of TV and movies“. Aha.

Die erste Erkenntnis: Englisch allgegenwärtig machen!
Keine Synchronisation von Filmen und Serien!

Als nächstes spüre ich einen anderen Umgang mit Technik. Beim Lunch werden per Handy Emails beantwortet, die Festnetz-Telefone in den Büros sind permanent auf die Diensthandys umgeleitet und jeder ist immer und überall erreichbar. Die Seminarräume haben die neueste Multimedia-Ausstattung und das Wichtigste: Plasma-Leinwände, Beamer und Internet-Terminals sind pausenlos in Betrieb. Auf der vorletzten Etappe von Pieksämäki nach Pori hält der Zug an dem kleinen Bahnhof „Nokia“. Mitte März hört man laute Proteste aus Bochum. Glanz, Ruhm und Reichtum des ehemaligen Gummistiefel- und Reifenherstellers ist von der Kleinstadt in Finnlands Westen auch eher in die Metropolregion im Süden abgewandert. Aber die in allen Regionen des Landes und in allen Altersstufen vorzufindende – fast kindliche – Begeisterung für Technik, die bleibt und ist für alle selbstverständlich.

Die zweite Erkenntnis: Statt Skepsis gegenüber neuen Kommunikationstechniken, sie einfach ausprobieren!

Ich besuche einige Praxiseinrichtungen, ein zweisprachiger Kindergarten der Finnish-American-Society ist darunter. Die Leiterin lädt uns zu einem gemeinsamen Mittagessen mit den Kindern ein. Die eigene Köchin kennt alle und weiß, was schmeckt. Hier wird abwechselnd englisch und finnisch gesprochen, die Kinder gehen ganz selbstverständlich auf Neuankömmlinge zu und fragen, ob sie schon ein paar Worte englisch verstehen. Wenn nicht, dann wird solange miteinander geübt, bis alle den Anschluss geschafft haben. Ich denke mir, in Deutschland wäre solch eine Einrichtung mit Anmeldungen überlaufen. In Pieksämäki aber ist die Bewerbsituation nicht anders als in den übrigen städtischen Kindergärten, weil überall schon in den ersten Jahren englisch geübt wird.

Die dritte Erkenntnis: Bildung braucht gut ausgebildetes Personal und eine qualitativ gute Infrastruktur!

Der Bildungs-Weltmeister tritt bescheiden auf, selbstkritisch und stets im „Prozess“. Dass wir in Deutschland mit einem Auge nach Norden schielen und, nun ja, vielleicht Finnland für seinen Erfolg bewundern, das überrascht die Kolleginnen und Kollegen. Man merkt, sie ruhen sich auf diesem Erfolg nicht aus, sondern suchen nach neuen Verbesserungsmöglichkeiten.“

Neben den drei genannten wesentlichen Erkenntnissen für den Bildungsbereich ermöglichte mir persönlich der Aufenthalt ganz

neue Horizonte in meiner täglichen Beratungsarbeit. Da ich jährlich viele Interessentinnen und Interessenten für Finnland und insbesondere für die Partnerhochschule DIAK in meinen Sprechstunden berate, ist es meines Erachtens für eine gute und fundierte Information unerlässlich, die Hochschulpartner zu kennen. Erst wenn ich selbst eigene Erfahrungen mit der Hochschule, ihren Studienprogrammen und der Umgebung vor Ort gemacht habe, ist der Gegenstand der Beratung für mich wirklich greifbar. Qualitativ ist mir eine bessere Arbeit möglich, wenn ich dabei aus persönlichen Erfahrungen und Eindrücken schöpfen kann. Aus diesem Grund schätze ich das Programm ERASMUS-Personalmobilität sehr und freue mich, dass erstmals auch Beschäftigten aus Verwaltungsbereichen diese Möglichkeit des lebenslangen Lernens geboten wird.

Für die Hochschule konnte ich durch den Austausch Ideen für eine neuartige Gestaltung der interkulturellen Vor- und Nachbereitung generieren. Wie die Kolleginnen und Kollegen in Finnland bin ich der Meinung, dass die Studierenden mehr Anerkennung für den zeitlichen Aufwand der organisatorischen und inhaltlichen Vorbereitungen von Auslandssemestern bekommen müssen. Für die interkulturelle Sensibilisierung wurde von mir daraufhin im Rahmen einer Gruppenarbeit ein Konzept entwickelt, das mit 2–3 ECTS-Punkten curricular verankert werden könnte.

III Zitate aus weiteren Beiträgen

DAGMAR ABENDROTH-TIMMER; MARK BECHTEL

Allein durch die Intensität von ERASMUS-Aufenthalten ist es möglich, die jeweiligen Kooperationsstandorte wirklich kennen zu lernen, d. h. die standortspezifischen Kontexte von Forschung und Lehre, aber insbesondere auch den Wissenschaftsalltag im Sinne von universitärer Selbstverwaltung und Wissenschaftsorganisation zu erfassen.

Die hierdurch erworbenen Kenntnisse über Standortspezifika sind unmittelbar erforderlich, um Rahmenbedingungen sowie Möglichkeiten und Machbarkeit gemeinsamer Lehr- und Forschungsprojekte zu ermitteln. Sie erlauben ein genaueres Verständnis von Forschungsfragestellungen, die an den Partnerstandorten denkbar sind. Von den standortspezifischen wissenschaftsorganisatorischen Rahmenbedingungen ist es abhängig, auf welche Art ein gemeinsames Forschungsprojekt umsetzbar ist.

Name:	Prof. Dr. Dagmar Abendroth-Timmer Dr. Mark Bechtel
Heimathochschule:	Universität Siegen
Gasthochschule:	Université de Franche-Comté, Besançon/Frankreich Universität Istanbul/Türkei IUFM Alsace (Strasbourg, Guebwiller)/Frankreich
Förderzeitraum:	2002 – 2007

TILMAN ACHSTETTER

Die Gastvorlesungen bei ausländischen Partneruniversitäten im Rahmen des ERASMUS-Austauschprogramms stellen eine wesentliche Bereicherung meiner Lehrtätigkeit dar. In meinen Augen geben sie dem Anspruch auf Mobilität eine größere Glaubwürdigkeit gegenüber den Studierenden. Der Erfahrungsaustausch mit den Kolleginnen und Kollegen erlaubt es, Probleme der Studierendenmobilität zu identifizieren und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Der wechselseitige Besuch stärkt die Partnerschaft über die Gastsemester von Studierenden hinaus nachhaltig.

Name:	Prof. Dr. Tilman Achstetter
Heimathochschule:	Hochschule Bremen
Gasthochschule:	University of Salford, Greater Manchester/Großbritannien Université Victor Segalen Bordeaux 2/Frankreich
Förderzeitraum:	1. 3. – 4. 3. 2009 / 6. 5. – 12. 5. 2009

DIETHARD BARON

Die Studenten, die Deutsch lernen, sind auch potentielle Kandidaten für einen Studentenaustausch. Der Austausch von Dozenten wird durch sprachliche Probleme erschwert, da die französischen Kollegen die englische Sprache nicht ausreichend genug beherrschen, um eine oder mehrere Vorlesungen an der FH Weihenstephan in dieser Sprache zu geben. Ähnliches gilt für die deutsche Sprache.

Name:	Prof. Dr. habil. Diethard Baron
Heimathochschule:	FH Weihenstephan
Gasthochschule:	IUT Montpellier/Frankreich
Förderzeitraum:	13. 5. – 16. 5. 2008

ANTON FRANTZKE

Ohne gemeinsame Sprache ist Kommunikation nicht möglich. Diese so selbstverständlich wie banale Einsicht ist im Hochschulalltag keineswegs so leicht umzusetzen. Deutsch als zweite Fremdsprache wird in den Ländern, mit denen wir Partnerschaften pflegen, mehr und mehr von anderen Sprachen verdrängt. Da eine Fremdsprache nicht innerhalb weniger Monate erlernt werden kann, reduziert das schon zwangsläufig die Zahl derer, die aus der EU kommen und in Deutschland studieren können. Ein weiterer, vielleicht ebenso wichtiger Punkt kommt hinzu. Eine Kollegin aus Großbritannien hat es vor kurzem einmal so auf den Punkt gebracht: Deutschland und Deutsch seien absolut „untrendy“. Auch in Frankreich wird Deutschland als ein Land für ein Austauschstudium von den Studierenden nur ungern gewählt, weil es eher als langweilig gilt. ... Mit der Attraktivität Deutschlands im Allgemeinen und deutscher Hochschulen im Besonderen steht und fällt die Internationalität unseres akademischen Betriebs. Das unterstreicht aber auch, dass Teaching Mobility ein unverzichtbares Element der Internationalisierung ist.

Name:	Prof. Dr. Anton Frantzke
Heimathochschule:	Hochschule Augsburg
Gasthochschule:	Ecole Supérieure du Commerce Extérieur (ESCE), Paris/Frankreich
Förderzeitraum:	2002, 2006 – 2008

ROLF GRAP

An der Napier-University in Edinburgh waren die Erfahrungen dergestalt, das sich ein richtiger Austausch entspann. ... Im Frühjahr kam der Dozent aus Napier an die FH Aachen, im Herbst fuhr ich – meist mit meiner Frau – dorthin.

Das geht jetzt seit über zehn Jahren so; die Hochschule, die Entwicklungen dort, aber auch einige Dozenten sind mir vertraut geworden. Der erste Kontakt-Kollege ist inzwischen in Pension, der Austausch besteht aber fort. Der Kollege hatte nach seiner Pensionierung sogar noch einmal einen Lehrauftrag bei uns in Aachen, im neuen Masterprogramm. Wenn er kommt, wohnt er bei uns, und umgekehrt: wir bei ihm.

Der Kontakt hat sich auf seinen Nachfolger vererbt. Die Lehrveranstaltungen haben dadurch eine neue Qualität, aber es ist auch so, dass die Kontakte ins Private reichen und sich Freundschaften entwickeln.

Die Zusammenarbeit mit der Hochschule hat sich dementsprechend intensiviert. Wir tauschen inzwischen auch im MBA Studierende aus.

Name:	Prof. Dr. Rolf Grap
Heimathochschule:	FH Aachen
Gasthochschule:	Napier University Edinburgh/Schottland
Förderzeitraum:	21. 10. – 1. 11. 2008

LISA MAZZI

Ausschlaggebend für meine Motivation, an der Dozentenmobilität teilzunehmen, war sicherlich die Tatsache, in Italien als Vertreterin nicht nur meiner Universität Saarbrücken sein zu können, sondern auch als Vertreterin deutscher Kultur, zu der ich mich ebenso zugehörig finde wie zu Italien. In der Ausübung meiner Lehrtätigkeit in Saarbrücken – selbst wenn kontrastiv gearbeitet wird – liegt der Hauptakzent auf Italien. In Italien vertrete ich eine deutsche Universität und meine deutsche Seite, die „andere Seite“. In den letzten Jahren habe ich mich nebenbei mit neuerer deutscher Literatur beschäftigt, über Migration und Interkulturalität geschrieben und an Symposien und Seminaren teilgenommen. So biete ich an der Universität Modena Vorlesungen und Seminare über deutsche politische, literarische und soziokulturelle Aspekte an. ... Ich spreche wechselweise deutsch oder italienisch je nachdem, wie die Sprachkompetenz der Studenten ist, und biete immer deutsche Texte zur Erörterung an. Was die Studenten am meisten interessiert, ist nicht nur der Stoff, den ich anbiete, sondern auch die Tatsache, dass ich Inhalte aus doppelter Perspektive vermitteln kann.

Name:	Dr. Lisa Mazzi
Heimathochschule:	Universität des Saarlandes, Saarbrücken
Gasthochschule:	Universität Modena/Italien
Förderzeitraum:	März 2009

RALF MICHEL

Dieser ersten Kontaktaufnahme in Oulu folgte bald ein reger Austausch. Bis heute haben wir jährlich etwa vier bis sechs Studenten aus Aalen, die einen Teil ihres praktischen Studienseesters in Oulu verbringen, und wir haben im Gegenzug etwa zwei bis vier Studierende aus Oulu, die einen Teil ihres Studiums in Aalen absolvieren. Außerdem hat sich ein regelmäßiger Dozentenaustausch auf jährlicher Basis etabliert: ein Jahr kommt ein finnischer Dozent nach Aalen, im nächsten Jahr ein Aalener Dozent nach Oulu; der Zeitraum des Austauschs ist meistens eine Woche mit 24 Stunden Unterricht.... Im Rückblick auf die bisherigen neun Besuche in Oulu und auf die nun 14 Jahre alte Partnerschaft danke ich, dass es sich lohnt, eine Partnerschaft zu pflegen und wachsen zu lassen.

Name:	Ralf Michels
Heimhochschule:	Hochschule für Technik und Wirtschaft Aalen
Gasthochschule:	Hochschule Oulu/Finnland
Förderzeitraum:	2001, 2003, 2005, 2007 – 2009

ANDREA ÓHIDY

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das von mir initiierte Kooperationsprojekt ein wichtiger Bestandteil der Internationalisierung der wissenschaftlichen Arbeit an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld ist. Die im Rahmen des Projektes durchgeführten transnationalen Mobilitätsmaßnahmen ermöglichen sowohl für Lehrende als auch für Studierende „den Blick über den Tellerrand“ und einen regelmäßigen

fachlichen Austausch mit den ungarischen Kollegen. Eine vergleichende Auseinandersetzung fördert oft die Erkenntnis, dass man mit ähnlichen Problemen und Herausforderungen konfrontiert ist... Durch den Erfahrungsaustausch konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in einigen Bereichen ganz konkret voneinander lernen. Die ungarischen Wissenschaftler haben vom Erfahrungsschatz der deutschen Wissenschaftler in Bezug auf die Stärkung der pädagogischen Professionalität durch Reflexion und Selbstreflexion profitieren können. Das stark praxisbezogene ungarische Lehrerausbildungsmodell gab wiederum den deutschen Fachleuten wichtige Impulse für die hiesige Umgestaltung. Neben diesen konkreten Lerneffekten betonten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, dass sie durch den direkten Vergleich nicht nur das Bildungssystem des anderen Landes besser kennen gelernt haben, sondern auch das eigene mit mehr Distanz betrachten konnten. Dabei konnte man auch die positiven Merkmale des eigenen Bildungswesens ‚wiederentdecken‘. Es bestand ein reger Austausch sowohl auf der Ebene der Theorie, der sich in gemeinsamen Veröffentlichungen niederschlug, als auch in der Praxis, z.B. in Form von Auslandspraktika oder der internationalen Gestaltung von Masterstudiengängen.

Name:	Dr. Andrea Óhidy
Heimathochschule:	Universität Bielefeld
Gasthochschule:	Szent István Egyetem Jászberény/Ungarn Pannon Universität Veszprém/Pápa/Ungarn Universität Wien/Österreich
Förderzeitraum:	26. 8. – 18. 9. 2005 1. 10. – 5. 10. 2007 2. 10. – 10. 2. 2009

IMKE PANNEN

Ein solch her Austausch der ERASMUS-Dozentenmobilität des DAAD scheint mit eine großartige Möglichkeit zu sein, über sein Institut hinaus Erfahrung zu sammeln. Gerade für junge Wissenschaftler bietet dieses Programm einen sehr freien Rahmen, dem nichts entgegenstehen sollte, sobald sich eine fremde Universität für den Besuch interessiert. Für mich war die Erfahrung dieses Austauschs so positiv, dass ich im vergangenen Jahr gleich noch einmal nach Växjö gefahren bin und dann mit einem Kurs in Bibliothekswesen sogar an der Buchmesse in Göteborg teilnehmen konnte.

Name:	Imke Pannen
Heimathochschule:	Universität Bonn
Gasthochschule:	Universität Växjö/Schweden
Förderzeitraum:	September 2007 u. 2008

SUSANNE RAU

Nach einer Reihe erfolgreicher Veranstaltungen fällt es mir relativ leicht, über die Erträge meiner Teaching Mobility zu sprechen: Zum einen ist diese Lehrerfahrung natürlich als ein persönlicher Erfolg zu werten. Hierzu tragen auch die manchmal zunächst verwunderten Reaktionen der ‚Einheimischen‘ bei (darüber, dass eine Ausländerin besser als sie über die Geschichte ihrer Stadt Bescheid weiß), vor allem aber die vielen positiven Feedbacks seitens der Studierenden wie auch der Kollegen. In meinem speziellen Fall, der vielleicht nicht einfach übertragbar

ist, kommt hinzu, dass sich aus dem ERASMUS-Aufenthalt ein Lehrauftrag entwickelt hat, den ich immer noch inne habe. Während meines jeweiligen Aufenthalts kann ich die Kontakte zu meinen Kollegen und insbesondere zu dem ERASMUS-Beauftragten pflegen. Unterdessen konnte ich sogar noch am Aufbau einer zweiten Kooperation mitwirken: nämlich an einer Hochschulkooperation zwischen der TU Dresden und der École Normale Supérieure (ENS-LSH), die sich seit 2000 in Lyon befindet. An dieser Elite-Hochschule können zwar nur Studierende ab dem Master-Niveau aufgenommen werden, doch konnten wir bislang immerhin einen Kandidaten von Dresden für ein Jahr dorthin entsenden (kostenlos finanziert durch einen weiteren ERASMUS-Vertrag).

Name:	Priv. Doz. Dr. Susanne Rau
Heimathochschule:	Technische Universität Dresden
Gasthochschule:	Université Lumière Lyon 2/Frankreich
Förderzeitraum:	10.4. – 19.4. 2008

THOMAS RISSE

Einige Überlegungen zur Verbesserung der Dozentenmobilität:

1. Die zeitliche und organisatorische Enge in Bachelor- und Master-Studiengängen erschwert den Lehrendenaustausch. Am ehesten lässt sich naturgemäß ein Lehrendenaustausch mit minimalem zeitlichem Umfang realisieren, der aber unter den gegebenen Randbedingungen vermutlich zugleich am wenigsten ertragreich ist.

2. Die durch Lehrendenaustausch durchgeführte Lehrveranstaltung muss in eine laufende Lehrveranstaltung eingebettet, ja sie muss darüber hinaus sogar prüfungsrelevant sein. Die Einbettung sorgt dafür, dass die inhaltlichen Voraussetzungen hoffentlich gegeben sind; die Prüfungsrelevanz verhindert, dass die Studierenden die Austausch-Lehrveranstaltung als eine eher kuriose Zirkusvorstellung über sich ergehen lassen. Die Zeitknappheit in Bachelor- und Master-Studiengängen verstärkt nämlich die fatale studentische Attitude ‚der Schein ist das Wesen‘.
3. Bachelor- und Master-Studiengänge könnten natürlich Freiräume für solche ‚nice to have‘-Anteile vorsehen, gäbe es nicht Akkreditierungsaufgaben, die gerade solche Studienangebote ausschließen, die nicht in Modul-Beschreibungen spezifiziert, die nicht vorübergebliebenen Qualitätssicherungsprozessen unterworfen und die nicht justiziabel sind.

Die vom DAAD geförderten acht-semesterigen Bachelor-Studiengänge (DAAD: Programm zur Internationalisierung modellhafter Undergraduate-Studiengänge; PRIMUS) eröffnen vielleicht zeitliche Möglichkeiten für durch Lehrendenaustausch durchgeführte Lehrveranstaltungen, auch wenn dies notwendigerweise zu Lasten der zugehörigen dann zweisemestriigen Master-Studiengänge geht.

Name:	Prof. Dr. Thomas Risse
Heimathochschule:	Hochschule Bremen
Gastland:	Österreich
Förderzeitraum:	2008

EWALD BRAHMS

Zu den wichtigsten Erträgen meines ERASMUS-Aufenthalts an der Universitätsbibliothek unserer ERASMUS-Partneruniversität in Utrecht zählen für mich die Weiterentwicklung der Universitätsbibliothek als Lern- und Arbeitsort, der Ausbau der digitalen Informationsangebote, die verstärkte Unterstützung von ERASMUS- und anderen ausländischen Studierenden bei der Nutzung unserer Bibliothek sowie der Ausbau bargeldloser Serviceleistungen mit Hilfe der UniCard. Mein Utrecht-Besuch hat inzwischen zu konkreten Veränderungen im Servicebereich der Universitätsbibliothek Hildesheim geführt und sich – so Rückmeldungen von Studierenden – bereits positiv auf die Nutzung unserer Bibliothek ausgewirkt.

Name:	Bibliotheksdirektor Dr. Ewald Brahms
Heimathochschule:	Stiftung Universität Hildesheim
Gasthochschule:	Universität Utrecht/Niederlande
Förderzeitraum:	7. 4. – 11. 4. 2008

IV Informationen zum ERASMUS-Programm

Das Hochschulprogramm ERASMUS, eine der großen Erfolgsgeschichten der Europäischen Union, fördert seit 1987 grenzüberschreitende Mobilität von Studierenden und Hochschuldozenten. Bisher haben rund 2 Millionen Studierende und fast 200.000 Dozenten mit diesem Programm einen Auslandsaufenthalt durchgeführt.

**Folgende europäische Länder nehmen an ERASMUS teil:
Die 27 EU-Länder, Island, Liechtenstein, Norwegen
und die Türkei.**

Unter dem Dach des EU-Bildungsprogramms für Lebenslanges Lernen (2007 – 2013) werden durch ERASMUS folgende Mobilitätsmaßnahmen gefördert:

- Auslandsstudium für Studierende
(Student Mobility for Studies, SMS)
- Auslandspraktika für Studierende
(Student Mobility for Placement, SMP)
- Gastdozenturen
(Staff Mobility for Teaching Assignments, STA)
- Mobilität von Personal
(Staff Mobility for Training, STT)
- Intensivprogramme
(Intensive Programmes, IP)

Wer kann eine Förderung beantragen?

Hochschulen und andere Einrichtungen bzw. Konsortien für die Vermittlung von ERASMUS-Studierendenpraktika beantragen Fördermittel für die genannten ERASMUS-Mobilitätsmaßnahmen beim Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), der im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) die Aufgaben einer Nationalen Agentur für das ERASMUS-Programm wahrnimmt. Einzelpersonen sind nicht antragsberechtigt. Teilnehmende Einrichtungen erhalten für die Organisation der Mobilität aus ERASMUS-Mitteln einen Pauschalbetrag für jede geförderte Person. Damit sind unter anderem Informationsveranstaltungen, sprachliche Vorbereitung und Betreuung finanzierbar.

Obligatorische Bedingung für die Förderung einer Hochschule durch den DAAD ist die erfolgreiche Beantragung der **ERASMUS Universitätscharta (EUC)** bei der EU-Kommission. Der Austausch von Studierenden und Dozenten erfolgt auf Basis einer vorab zwischen den beteiligten Einrichtungen zu schließenden Kooperationsvereinbarung.

Die jährlichen Antragstermine werden auf der DAAD-Internetseite unter <http://eu.daad.de> veröffentlicht.

Förderbedingungen

Um am ERASMUS-Programm teilzunehmen, müssen Studierende, Dozenten oder sonstige Mitarbeiter der antragstellenden Einrichtung Bürger eines der ERASMUS-Teilnahmeländer sein oder als Flüchtling/staatenlose Person anerkannt sein oder in Deutsch-

land ständig wohnhaft sein (nach geltendem neuen Recht). Die Teilnahme von Personen mit besonderen Bedürfnissen (z.B. Personen mit Behinderung; Elternteil mit Kind) kann bei Bedarf mit zusätzlichen Mitteln gefördert werden.

Förderleistungen

Auslandsstudium (Staff Mobility for Studies, SMS)

Europäische Studierende erhalten mit ERASMUS die Möglichkeit, in einem anderen Land zu studieren und ihre sozialen und kulturellen Kompetenzen zu erweitern, um so ihre Berufsaussichten zu verbessern. Dabei lernen sie das akademische System einer ausländischen Hochschule kennen und profitieren von deren Lehr- und Lernmethoden. Nach Abschluss des ersten Studienjahres im Heimatland können Studierende für einen Studienaufenthalt zwischen drei und zwölf Monaten an einer ausländischen Gasthochschule bis einschließlich der Promotion gefördert werden.

Das Programm bietet Studierenden folgende Leistungen:

- Mobilitätzuschuss zu den auslandsbedingten Mehrkosten von maximal 300 Euro/Monat
- Befreiung von Studiengebühren an der Gasthochschule
- Unterstützung bei der Vorbereitung des Auslandsaufenthaltes; dabei ist die Teilnahme an einem vorbereitenden ERASMUS-Intensivsprachkurs in sogenannten seltener gesprochenen Sprachen möglich
- Akademische Anerkennung der im Ausland erbrachten Studienleistungen

Auslandspraktikum (Student Mobility for Placement, SMP)

ERASMUS fördert auch Praktika für Studierende in einer Gast-einrichtung im europäischen Ausland (ausgeschlossen sind EU-Institutionen bzw. Institutionen, die EU-Programme v erwalten sowie Botschaften der Herkunftsländer der Studierenden). Studierende können Arbeitserfahrung in einem internationalen Umfeld sammeln und lernen die Erfordernisse eines EU-weiten Arbeitsmarktes kennen. Darüber hinaus können sie ihre Schlüsselqualifikationen wie K ommunikations- und K ooperationsfähigkeit, Offenheit und K enntnisse über andere K ulturen und Märkte erweitern. Studierende können für ein Pflichtpraktikum oder auch ein freiwilliges Praktikum zwisc hen drei und zw ölf Monaten gefördert werden.

Das Programm bietet Studierenden folgende Leistungen:

- Monatlicher Zuschuss von maximal 400 Euro
- EU-Praktikumsvertrag zwisc hen Hochschule, Unternehmen und Studierende
- Unterstützung bei der Vorbereitung des Auslandsaufenthaltes
- Begleitung während des Praktikums durch je einen Ansprechpartner an der Heimathochschule und im Unternehmen
- Anerkennung der im Ausland erbrachten Leistung (z. B. Eintrag in das Diploma Supplement, ECTS, EUROPASS)
- Gastdozenturen
- Personalmobilität
- Intensivprogramme

Mobilität zu Unterrichtszwecken (Staff Mobility for Teaching Assignments, STA)

ERASMUS fördert Gastdozenturen an europäischen Partnerhochschulen, die im Besitz einer ERASMUS Universitätscharta sind. Die Gastdozenten sollen durch ihren Aufenthalt die europäische Dimension der Gasthochschule stärken, deren Lehrangebot ergänzen und ihr Fachwissen Studierenden vermitteln, die nicht im Ausland studieren können oder wollen. Dabei soll die Entwicklung von gemeinsamen Studienprogrammen der beiden Partnerhochschulen und der Austausch von Lehrinhalten und -methoden einbezogen werden. Die Lehraufenthalte müssen mindestens fünf Unterrichtsstunden umfassen und dürfen höchstens sechs Wochen dauern. Empfohlen wird eine Mindestdauer von 5 Arbeitstagen. Darüber hinaus ist auch die Förderung von Unterrichtsmaßnahmen von ausländischem Unternehmenspersonal an deutschen Hochschulen möglich, um die verstärkte Zusammenarbeit von Hochschulen und Wirtschaftsunternehmen zu fördern.

Das Programm bietet folgende Leistungen:

- Erstattung von Fahrtkosten
- Erstattung von Aufenthaltskosten bis zu einem nach Zielländern gestaffelten EU-Höchstsatz

Personalmobilität (Mobilität zu Fort- und Weiterbildungszwecken – Staff Mobility for Training, STT)

Als eine weitere unterstützende Maßnahme zur Internationalisierung der Hochschulen sind Fort- und Weiterbildungsmaßnah-

men von deutschem Hochschulpersonal (Dozenten und Verwaltungspersonal) an europäischen Hochschulen und an ausländischen Unternehmen/Einrichtungen möglich. Die Auslandsaufenthalte sollen mindestens eine (= 5 Arbeitstage) und höchstens sechs Wochen dauern. Unter bestimmten Voraussetzungen sind auch Aufenthalte von weniger als einer Woche förderbar.

Das Programm bietet folgende Leistungen:

- Erstattung von Fahrtkosten
- Erstattung von Aufenthaltskosten bis zu einem nach Zielländern gestaffelten EU-Höchstsatz

Intensivprogramme (Intensive Programmes, IP)

Intensivprogramme sind kurze, strukturierte Studienprogramme (zwei- bis maximal sechswöchige Sommerschulen, Blockseminare), an denen Hochschulen aus mindestens drei verschiedenen ERASMUS-Teilnehmerländern beteiligt sind. Sie bieten Studierenden und Dozenten die Möglichkeit, in einer multinationalen Gruppe innovative Themen zu erarbeiten, die an den Hochschulen nicht oder nur selten angeboten werden. Dabei sind eine „europäische Dimension“ in der Thematik sowie Interdisziplinarität und die Anwendung von innovativen Lern- und Lehrmethoden von besonderer Bedeutung. An einem Intensivprogramm müssen mindestens zehn ausländische Gaststudierende an der jeweils ausrichtenden Hochschule teilnehmen. Das Zahlenverhältnis zwischen Dozenten und Studierenden sollte angemessen sein. Deutsche Hochschulen, die ein Intensivprogramm koordinieren wollen, können dafür Projektmittel beim

DAAD beantragen. Antragsberechtigt sind Hochschulen, die im Besitz einer gültigen ERASMUS Universitätscharta sind. Ein Projekt darf eine Laufzeit von maximal drei Jahren haben.

Das Programm bietet folgende Leistungen:

- Anteiliger Zuschuss zu den Fahrtkosten von Studierenden und Dozenten
- Pauschale für Aufenthaltskosten für Studierende und Dozenten bis zu einem nach Zielländern gestaffelten EU-Höchstsatz
- Organisationskosten (in 2009 max. 7.100 Euro)

Weitere Information und Beratung zu den ERASMUS-Mobilitätsmaßnahmen, zum Bewerbungsverfahren und zu den Antragsfristen erhalten Sie hier:

Akademische Auslandsämter oder entsprechende Stellen der Hochschulen sowie deren Internetseiten und Nationale Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD)

Tel.: ++49(0)228/882-578

E-mail: erasmus@daad.de

Fax: ++49(0)228/882-555

Internetseite: <http://eu.daad.de>

Herausgeber:
Deutscher Akademischer Austauschdienst
(DAAD)

Kennedyallee 50
53175 Bonn
www.daad.de
http://eu.daad.de

Nationale Agentur für
EU-Hochschulzusammenarbeit

Redaktion:
Dr. Siegbert Wuttig, Dr. Bettina Morhard
Irène Fandio, Stefanie Fleischer, Heike Frings

Gestaltung und Druck:
In Puncto Druck + Medien GmbH, Bonn

Auflage: September 2009 – 3.000

Copyright DAAD
Alle Rechte vorbehalten

Bildnachweis:
Privatphotos der Autorinnen und Autoren
Photos der Universitäten

Diese Publikation wurde mit Mitteln der Europäischen Kommission und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Sie gibt nur die Meinung der Autoren wieder. Weder die Europäische Kommission noch das BMBF sind für eine mögliche weitere Verwendung der enthaltenen Informationen verantwortlich.



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



GD Bildung und Kultur

Programm für lebenslanges Lernen